Anton in Amerika.

Seitenstück zu Freytag's „Soll und Haben.“

Aus
dem deutsch-amerikanischen Leben.

In zwei Abtheilungen

von

Reinhold Solger.

Erster Band.

Bromberg.
C. M. Roskowski.
1862.

Meinen Freunden

Friedrich Kapp in New-York

und

J. B. Stallo in Cincinnati.

Erste Abtheilung.

Stadt.

„Muß wirken und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen!“
Das Lied von der Glocke.

Zur Orientirung für den Leser.

Unter den lehrreichsten Lebensbeschreibungen für die Jugend, welche in neuerer Zeit in Deutschland erschienen sind, hat diejenige, welche unter dem Titel „Soll und Haben" von Herrn Gustav Freytag in Leipzig herausgegeben ist, nämlich die Biographie des Herrn Kaufmanns Anton Wohlfahrt in Breslau, mit Recht die besten Geschäfte gemacht. Denn man kann aus dem Beispiele dieses Ehrenmannes, der rein mit Nichts angefangen hat, so recht deutlich ersehen, daß, wenn Einer ordentlich und fleißig ist, gegen seinen vorgesetzten Principal den schuldigen Respect stets in Obacht nimmt, sich mit dessen Familie gut stellt und sich überhaupt höflich und artig gegen Jedermann aufführt, wie es einem jungen Menschen geziemt, daß er dann nicht besorgt zu sein braucht, sondern es wird ihm schon gut gehen. Wer daher das Buch „Soll und Haben" noch nicht gelesen hat, der sollte sich dasselbe so bald als möglich anschaffen — und es besonders auch seinen heranwachsenden Kindern zu lesen geben.

Herr Anton Wohlfahrt, der jetzt so ungeheuer reich und angesehen ist, hat, wie gesagt, mit Nichts angefangen. Er war der Sohn eines bloßen Subalternbeamten und wurde von Herrn Traugott Schröter, dem großen Kaufmann in Breslau, aus purer Gnade als Lehrling in's Geschäft genommen. Aber er nahm sich den Wahlspruch: „Ehrlich währt am längsten," und so wurde er, was er jetzt ist. Das kommt, weil er gute Grundsätze hatte und dachte: „Der grade Weg ist der beste!" Gegen die Stimme der Verführung war er taub. Mit Adligen wollte er nichts zu thun haben, mit Juden erst recht nichts, und so blieb er auf der goldenen Mittelstraße und wurde ein reicher Mann. Einmal verliebte er sich in ein junges Mädchen, die von Adel war. Ihr Vater war sogar Major a. D. und sie hätte ihn schon ganz gern gemocht. Aber er sagte zu sich selbst: „Handweg! dies ist nichts für Dich," und „Handweg" blieb es fest wie eine Ramme. Das nennt man doch einen Mann! Er hatte einen Freund, der Volontair in demselben Geschäft, aber dabei ein Erzschwitier war. Nicht gerade, daß es ein schlechter Kerl war, aber was man einen Schwitier nennt. Also, folgte er ihm? Nein, er folgte ihm nicht. Er sagte: „von Fink," sagte er, „Sie sind mein Freund, aber deshalb mit Ihnen schwitisiren? Niemals!" — Damit war die Sache abgemacht und Fink wußte recht gut, daß wenn Anton einmal gesagt hatte: „Niemals!" so blieb es „niemals" und keine Faxen! Aber darum blieben sie doch Freunde. Das mußte man dem Fink lassen, darin war er nobel:

er wußte die Freundschaft zu schätzen und ließ sich manches von Anton gefallen, was ihm kein Andrer aus dem ganzen Geschäft bieten durfte, selbst der Principal nicht. Der Principal, Herr Traugott Schröter, hatte eine Schwester, mit Vornamen Sabine, die hätte den Fink gerne geheirathet. Fink dachte gar nicht daran, da er, wie gesagt, kein Bürgerlicher war, sondern ein Herr Von. Er hatte unterdessen eine Liebschaft mit einem Judenmädchen, was wirklich schlecht von ihm war, da er sie natürlich doch nicht heirathen wollte. Anton hat es ihm auch gegeben! Endlich dachten sie Alle: „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ und: „was sich schickt das paßt sich!“ — Und so heirathete Fink die Leonore, die alte Flamme von Anton, und Sabine heirathete doch zuletzt lieber den Anton, und ihr Bruder, Herr Traugott Schröter, nahm ihn zum Compagnon an, weil er immer mit ihm zufrieden gewesen war und weil es doch am Ende besser für seine Schwester war, daß sie einen Handlungsdiener heiratete, als ganz und gar ledig blieb und so wurde Hochzeit gemacht und Fink und Leonore und Anton und Sabine wurden Mann und Frau zusammen und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch.

Uebrigens aber war es ein wahres Glück für Anton gewesen, daß es so gekommen war, und man sieht hierin wieder recht, wie die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird. Nämlich Leonoren's Vater, der Major a. D. Freiherr von Rothsattel, wollte auch mit der Zeit fortschreiten und legte auf seinem Gute eine Fabrik an, um seine Kinder besser zu versorgen

und seine Frau, die auf dem Lande versauerte, manchmal in die Stadt zu bringen. Was war die Folge? Er machte Bankerott, wollte sich todtschießen, wurde aber blos blind davon und verlor noch obendrein seinen Sohn, der auch so'n adliges Bürschchen und Husaren-Offizier war, in einem Scharmützel gegen die Polen. Es wäre noch Alles gut gegangen, wenn er nicht die gute Laune dabei verloren hätte. Aber Courage weg, Alles weg! — und so war's vorbei mit ihm.

Die Lebensbeschreibung Anton Wohlfahrt's ist also, das wird Jeder zugeben, nicht blos lehrreich für Bürgerliche, sondern auch für Adlige; indem man daraus einmal wieder so recht die Wahrheit des Sprüchwortes ersieht: „Schuster, bleib' bei Deinem Leisten" und „Was Deines Amtes nicht ist, da laß' Deinen Fürwitz!" Denn was kommt dabei heraus, wenn ein Adliger eine Fabrik anlegen will? Nichts als Sorgen, Kummer, Bredulje, Blindheit und der Bettelstab. — Und was wäre dabei herausgekommen, wenn Anton sich mit der adligen Clique eingelassen hätte? Die Sabine hätte er nicht gekriegt, denn zwei Frauen konnte er doch natürlich nicht heirathen, oder Schröter hätte ihn geschaßt, und so könnte er jetzt mit seinem Hochwohlgebornen Herrn Schwiegervater Hungerpfoten saugen.

Und das ist die Moral von der Geschichte.

Erstes Kapitel.

Welches dem Leser die glückliche Entbindung Frau Wohlfahrt's von einem gesunden Romanhelden ergebenst anzeigt, dessen Jugendgeschichte und Auswanderung nach Amerika.

„Hamlet, thou hast thy father much offendet?
Shakespeare, Hamlet.

Der geehrte Leser, welcher den tugendhaften Anton an die Schwelle seines häuslichen und merkantilen Glückes, zum Besitze seiner tugendhaften Sabine und zum Eintritt als Compagnon in das tugendhafte Haus Schröter & Co. begleitet hat, wird es Uns Dank wissen, wenn Wir ihm einige weitere Nachrichten über den Handel und Wandel dieser tugendhaften Gewürzkrämerfamilie zukommen lassen. Wir haben dieselben aus der zuverlässigsten Quelle, nämlich aus dem Munde von Antons eigenem Sohne, dessen Bekanntschaft von Deutschland her Wir das Vergnügen hatten vor zwei Jahren hier in den Vereinigten Staaten zu erneuern.

Sabine also, welche als Haushälterin ihres leider

zu bald nachher verewigten Bruders schon so interessant gewesen war, wurde als Gattin ihres schon bei Lebzeiten verewigten Anton's im regelmäßigen Zeitverlauf noch interessanter, woraus sich denn organisch das Dasein jenes eben erwähnten jüngern Anton Americanus entwickeltete, für dessen überseeische Schicksale Wir das Interesse des gesinnungsvollen Lesers — (um seiner ehrenhaften Eltern willen) — in Anspruch nehmen. Denn was ihn selbst betrifft, so müssen wir es nur von vornherein gestehn, — er war, wie das selbst in den tugendhaftesten deutschen Gewürzkrämerfamilien zuweilen vorkommt, — gänzlich aus der Art geschlagen. Sei es nun, daß Anton der Aeltere der jungen Baronesse (der jungen Frau von Fink) doch zu tief in die Augen geguckt, oder aber, daß Sabine sich an dem Herrn von Fink noch nachträglich wieder versehen hatte, — der Junge hatte von seinem Vater keine andere bemerkliche Eigenschaft, als daß er gern ein gemüthliches Glas Punsch trank. Eher noch schlug er nach der Mutter, von der er die schönen Augen und die Liebhaberei an feinem Tischzeug hatte, besonders wenn es mit etwas Feinem besetzt war. Ferner auch, daß er bei starken und geheimnißvollen Gemüthsbewegungen ganz bleich wurde, was zu bemerken der erschütterte Leser noch verschiedene Male Gelegenheit haben wird. Sonst hatte er etwas zeitwidrig Chevalereskes in seinem Wesen, und erschien, ehe ihn seine transatlantischen Lebenserfahrungen geläutert hatten, dem oberflächlichen Beobachter als leichtsinnige, aber liebenswürdige Fliege, kurz mehr Fink als Anton. —

Glücklicherweise hatte die ahnungsvolle Mutter, für deren Geschmack der Name Anton denn doch, bei allen ihren häuslichen Gewohnheiten und bürgerlichen Tugenden, etwas zu starker Tabak war, darauf bestanden, ihr werdendes Ideal der Männlichkeit auf dem Wege des Compromisses Antonio zu taufen. Der Vater jedoch beharrte mit bekannter Charakterfestigkeit darauf, ihn im täglichen Gebrauch Anton zu nennen.

Sollte der besorgte Leser geneigt sein, die braven Eltern über die ritterliche Ausartung ihres Stammhalters zu beklagen, so mag es ihm zum Trost gereichen, daß dieselben — wenigstens Anfangs — gar nicht übel damit zufrieden waren, daß ihr Söhnchen sich so zum großen Herrn anließ. Von Sabinchen gar nicht zu reden, die im Grunde genommen ihren exemplarischen Commis doch nur als pis aller acceptirt hatte, war es auch der stille Lieblingswunsch des Vaters, den Sohn einmal, wenn nicht bei der Garde, so doch an der Regierung zu sehen. Wie sich das zusammenreimt, wie ein Materialwaarenhändler aus Princip, Ueberzeugung und Zeiterfassung, gleich dem alten Anton, in Bezug auf seinen Leibes- und Namenserben, solchen retograden Gelüsten nachhängen konnte, darüber wird ohne Zweifel der Herr Verfasser der „Valentine", der die Familie genau kennt, dem perplexen Leser Aufschluß zu geben wissen.

Anton wurde also zu seiner Zeit auf's Graue Kloster nach Berlin geschickt, machte dort die beste Gesellschaft mit und bestand sein Abiturientenexamen mit Glanz. Ob er studiren sollte oder nicht, war noch

eine offene Frage. Was ihn selbst betrifft, so rührte die Poesie des Kaffees und Syrups, wonach einst der Vater sich in gesetzter Begeisterung die Finger geleckt, ihn nicht. Dazu war er dem Geiste des deutschen Bürgerthums und seiner anspruchslosen Tiefe durch seine Berliner Erziehung zu sehr entfremdet worden. Nur einmal — er war gerade auf Ferienbesuch zu Hause — als in einem Fasse, welches nicht laufen wollte, ein todtes Negerkind als Hinderniß entdeckt wurde, flammte ihm eine poetische Ahnung im Zusammenhange mit seines Vaters Geschäftsleben auf. Die Stimmung war jedoch zu vorübergehend, um ihn bleibend für jene Seite zu gewinnen. Auf der andern Seite aber ekelte ihn die Commentreiterei der preußischen Büreaukratie nicht weniger an, als die Dütchendreherei der preußischen Bourgeoisie. Es ist klar, er hatte für seinen Geistesdrang und seine hohe Bildung nur die verzweifelte Wahl zwischen dem Privatdocenten und der Emigration. Schon hatte er mit dem ersten angefangen und sich mit Eifer auf Geschichte und Ethnologie geworfen, als die Revolution von 1848 sich ihm als Palliativ darbot, um ihn nachträglich in der zweiten endigen zu lassen:

Der Auswanderung nach Amerika.

Beim Ausbruch der Revolution war Antonio mit seinem Vater zusammengegangen. Es gab einen Augenblick, wo er sich als Mitglied seines angeborenen Standes fühlte, ein Gefühl, in das er den ganzen Stolz seines eignen Charakters legte. Er meinte: dem Bürgerthum gehöre die Zeit und es werde sich

groß aufrichten, der Zeit das Gesetz zu schreiben. Aber nirgends unter seiner Sippe fand er ein Echo für das Herrscherbewußtsein, das in ihm selbst lebte. Sein Vater ging als Politiker eben nicht anders vor, wie er es als Commis mit so großem Erfolg und zu so großem Lobe gethan: „man sollte sich beim König lieb Kind machen, ihn durch ein exemplarisches Benehmen rühren und ihn durch seine fromme Miene dahin zu bewegen suchen, daß er Einen als Compagnon in die Regierung nähme.“ Der Sohn erwiderte: „sollten doch einmal Commis regieren, so wolle er sie lieber von der Schulbank oder dem Exerzierplatz, als von hinter dem Ladentisch her“; darüber erzürnten sie sich und Antonio wurde Demokrat — aus keinem bessern Grunde, als weil er sah, daß seine neuen Kameraden für ihre Sache ihr Blut einsetzten. Er schlug sich bei Waghäusel, entkam durch eine abenteuerliche Flucht aus Rastatt den blutigen Klauen der Militärgerichte; hielt sich erst in der Schweiz, dann in Paris auf, so lange man ihn duldete; verbrachte darauf einige Jahre in London und stieg endlich, europamüde, am 18. März 1857 in New-York ans Land. Zehn Jahre seines Lebens waren so im Provisorium hingegangen, welches er mit seiner Niederlassung in Amerika — grausame Täuschung! — endlich geschlossen glaubte. Der einst gehegte Plan, einige Jahre zu seiner Ausbildung zu reisen, war somit zur vollsten Ausführung gelangt; obwohl, wie es mit unsern Planen zu geschehen pflegt — der Blick nach rückwärts von jener ersten frohen Aussicht kaum einen Zug

mehr erkennen ließ. In diesem Falle sehr zum Vortheil des beabsichtigten Zweckes, da es nicht das Reisen, sondern das Leben in der Fremde ist, welches den Menschen emancipirt und reift; so daß es schon Fälle gab, wo Einer, der als dummer Teufel von den regierenden Herren aus Europa fortgeschickt wurde, als regierender Herr unter die dummen Teufel von Europa zurückkam. Wäre es nicht gut, die Sache lieber gleich zu reguliren und die europäische Politik, insonderheit die deutsche, aus ihrer trostlosen Versimpelung dadurch zu reißen, daß man die ganze Gesellschaft einmal auf zwölf Jahre, ohne einen Pfennig in der Tasche, in die Verbannung schickte, mit der Anwartschaft auf die deutsche Kaiserkrone für denjenigen unter ihnen, der sich zuletzt am besten durchgeschlagen hätte? —

Antonio brachte allerdings noch ein paar Pfennige mit nach New-York, deren Besitz ihm jedoch, wie sich bald zeigen wird, nicht eben förderlich war. Zehntausend Dollars hatte ihm der Vater, als Letztes zu seiner Ausstattung in der neuen Welt, überwiesen. Der Alte war unwirsch geworden und hatte über dem revolutionären Treiben jener Jahre vollständig die Balance verloren. So 'was war ihm selbst an der polnischen Gränze nicht vorgekommen, damals bei seiner berühmten Reise, wo er mit seinem Principal zusammen der polnischen Revolution aus Princip die drei oder vier Frachtwagen mit Grüneberger Champagner und Schwedter Kneller abgejagt hatte. Diese achtundvierziger Revolution zeigte den

viel bösartigern Character, daß das Haus Schröter & Co. dabei Tausende und aber Tausende verlor, ohne sich dafür an einen polnischen Gastwirth halten zu können. Wo blieb da noch Sicherheit für das solideste Geschäft und die musterhafteste Buchführung? Und da man sich doch einmal an Jemand halten muß, so hielt er sich, in Ermangelung eines polnischen Gastwirths, diesmal an seinen Sohn. Es war Antonio, im Vereine mit andern Verbrechern und Tollhäuslern, die das ganze Unheil angerichtet haben sollten. Diese väterliche Ansicht von der Sache las Antonio aus seiner Mutter Briefen heraus, worin sie ihm, mit Schmerz und Angst des Mutterherzens versetzt, in einem Strome von Thränen zuschwamm. Mit dem Vater correspondirte er schon seit Neunundvierzig nicht mehr.

Es war ein schöner, winterlich frischer Märzmorgen, als Antonio durch die Narrows in den weiten Hafen von New-York einfuhr. Der Gruß der Kanonen rief diejenigen unter den Passagieren, die den großen Augenblick verschlafen hatten, eilig aus dem Bette. Die beiden Forts, rechts und links, lagen noch im Morgenschatten, während auf den Spitzen von Staten-Island das Gebüsch sich vergoldete und hie und da an einem einzelnen hochliegenden Landhause Dach und Fenster im Frühlicht glitzerten. Aus dem Nebel zur Linken, hinter welchem sich als dunklerer schwerer Untergrund die Küsten von New-Jersey in einem langen Streifen hinzogen, tönte das Schrillen einer Locomotive. Eine weiße dicke Rauchwolke quoll aus dem grauen Schleier hervor. Es schien

ein längst aufgegebenes Glück, eine Rückkehr aus dem Schattenreiche in's helle Leben, daß man noch einmal wieder, mit dem sichern Boden unter den Füßen, von Station zu Station rollen sollte und immer unter Menschen und menschlichen Wohnungen bleiben. Auch auf dem Wasser zwischen den dichter und dichter gelagerten Schiffen ward es jetzt menschlich und wohnlich; man war schon in der Stadt, ob auch noch auf der Meeresfluth. Große Dreimaster lagen gruppenweise über die ganze Bay zerstreut, mit ihrem dichten Takelwerk Baumgruppen in einer Winter-Landschaft gleichend; dazwischen hier und da ein griesgrämiger Steamer, der ohne Segel und Mastenzier sich ausnahm, wie ein gerupfter Hahn unter dem weißen bervieh. Weiter im Hintergrund zog sich ein Filligränwerk von Mastbäumen und Tauen über die ganze Breite des Horizonts, nur mit einer weiten, nebelblauen Wasserdurchsicht links; eilende Segel nah und fern; in der Mitte, etwas nach rechts, eine kahle, kasernenmäßige Insel, die wie ein schlechteingesetzter Flicken in das Muster einschnitt. Kleine Frühaufsteher, Schooner, Yachts und Fischerböte, kreuzten mit neckender Grazie, wie spielende Wasserinsecten, die Bahn des ankommenden Dampfers und schlüpften zwischen den noch in gravitätischer Morgenruhe liegenden größeren Fahrzeugen hindurch, wie Verliebte mit keck geschwungenem Segel sich auf der tanzenden Welle jagend, daß der frische weiße Schaum hoch am Bug aufspritzte. Dazwischen pufften Duodezbugsirboote mit Amtsmiene ihres Weges, unbekümmert um das leicht-

sinnige Getriebe rings umher, weder rechts noch links schauend und der graden Linie ihrer Geschäftsstraße folgend. Antonio erinnerte sich unwillkürlich an seinen immer Treu' und Redlichkeit übenden Vater Anton, wie derselbe als junger Handlungsbeflissener stets auf der graden Geschäftsstraße gewandelt und wie er es dadurch auch zu seiner gegenwärtigen hohen Stellung gebracht, als Chef des Hauses Schröter & Comp. und als Gatte der Schwester seines verewigten Wohlthäters, der er noch immer in dankbarer Ergebenheit ihre Packete trug. Er unterdrückte den letzten Gedanken aus kindlicher Pietät und gab ihm nur in einem halben Seufzer für seine zum Sterben ennuyirte Mutter Luft. Er fühlte in dem Augenblicke, ohne es sich zu sagen, sie wäre an ihrem gradlinigen Manne selbst zum Lineal geworden, wenn sie nicht die Zukunft des Sohnes mit allen ihren Hoffnungen, Befürchtungen und Luftschlössern gehabt hätte, um Phantasie und Herz daran aufzufrischen. Mit der vollgefühlten Verantwortlichkeit für diese Mutterträume auf dem Herzen, mit zehn rein als Lehrgeld verausgabten Jahren hinter sich und mit zehntausend Dollars in der Tasche, stieg er, mehr bang als freudig, an der Spitze des neuen Landes aus, das nicht nur für ihn, sondern auch für die Welt überhaupt, noch ein bloßes Experiment war.

Zweites Kapitel.

Antonio macht die Bekanntschaft eines Drygoodsjobbers in Barclaystreet.

„Leben und leben lassen."
Deutsches Sprichwort.

Antonio hatte unter andern Empfehlungsschreiben, von welchen im Ganzen wenig Notiz genommen wurde, eines an einen Drygoodsjobber in Barclaystreet, Namens William Dawson, der auf eine halbe oder ganze Million geschätzt wurde, je nachdem man ihn mit oder ohne Frau rechnete. Herr Dawson war ein hochgewachsener Mann mit einer Platte und langen, dünngesäeten schwarzen Haaren, die ihm rings auf die Schultern fielen. Auf seinen Wangen saßen zwei rothe Kleckse, wie von eingebrannter Farbe, unabhängig von den kommenden und gehenden Regungen des Blutes; auf Mund und Augen machten Milde und Ehrlichkeit ihre Aufwartung. Seine ganze Haltung und sein gehaltener Schritt waren die eines wohlgezogenen und gesetzten jungen Mannes, obgleich er schon stark in die Fünfziger ging. Antonio, der Menschenkenner war, glaubte in dieser Haltung Absicht zu sehen, ohne deshalb verstimmt zu werden; er wunderte sich aber keineswegs, daß Herr Dawson bei jungen Mädchen als „so ein netter Mann," bei Geschäftsleuten als ein „so vortrefflicher Mann," und bei der

Welt im Allgemeinen als ein so wahrhaft „christlicher," d. h. religiöser Mann galt und das allgemeinste Zutrauen einflößte. Es war nun aber das Merkwürdige dabei, daß der Ausdruck dieses Vertrauens stets accentuirt und Herrn Dawson's Namen niemals erwähnt wurde, ohne jene Versicherungen über seinen Character. In seiner Gemeinde — er gehörte zur presbyterianischen „Connection" — stand er als einer der größten Patrone da, und hatte verschiedene Kirchen im Westen gebaut.

Als Weltmann machte sich Antonio aus dem Character seiner bloßen Bekannten nicht viel, und fühlte sich nicht berufen, die Münze anders als nach ihrem gesellschaftlichen Gepräge zu nehmen. Desto strenger hielt er es mit seinen Freunden. Jene Toleranz hatte freilich den Uebelstand, daß, nachdem der erste unfehlbare Eindruck sich aus Gewohnheit abgestumpft hatte, er oft durch die bloße Macht des Zusammenlebens in denselben Cirkeln und die daraus entspringende Gemeinsamkeit der Beziehungen, an Menschen gekettet wurde, bei denen nichts zu holen und viel zu verlieren war.

Herr Dawson nahm Antonio's Hand zwischen seine beiden warmfeuchten und wünschte Amerika zu der Acquisition eines so gebildeten Fremden Glück.

Da Antonio in seinem Empfehlungsbrief als Flüchtling aufgeführt war, hielt ihn der Handelsherr für noch ärmer, als er wirklich war und glaubte, er wolle sich durch Stundengeben das Leben fristen. Um so freigebiger war er mit seinen Beglückwünschungen

für Amerika. „Das republikanische Experiment kann nur gelingen," sagte er, „wenn die Massen sich religiös und geistig dazu befähigen. Unsere Institutionen beruhen auf der Erziehung des Volks. Jeder gebildete Fremde daher, der hierher kommt, sollte als ein Wohlthäter der Republik empfangen werden, und wird es auch, das versichere ich Sie, von allen wohldenkenden und wohlerzogenen Bürgern."

Antonio war sehr erbaut von dieser Auffassung, welche auch theoretisch ganz ernstgemeint war. Es fuhr ihm durch den Sinn, ob das nicht grade seine Aufgabe sein möchte, an der Erziehung der Amerikaner mitzuarbeiten und er erkundigte sich, wie es mit öffentlichen Vorlesungen bestellt sei. Herr Dawson erbot sich sogleich mit großer Freundlichkeit, ihm den Hörsaal füllen zu helfen. „Ich habe übermorgen Abend Gesellschaft bei mir," sagte er, „wollen Sie nicht hineintröpfeln? Ich kann Sie da bekannt machen."

Antonio versicherte, daß er mit großem Vergnügen „hineintröpfeln" werde. Während dieser Unterhaltung trat ein deutscher Freund von ihm, Justus Wilhelmi, herein, der einzige nähere Bekannte, den er überhaupt in Amerika hatte.

Wilhelmi hatte vor einigen Jahren als Commis in Deutschland angefangen und zwar in dem großen Exportgeschäft der Firma Johann August Schröter in Frankfurt a. M. Dieser Frankfurter Schröter war ein Bruder Schröters des Einzigen aus Breslau, weiland Compagnon und Schwager von Anton Wohlfart. Wie einst der Breslauer Schröter Antonio's Vater

in's Geschäft adoptirt hatte, so hatte der Frankfurter Schröter vor einigen Jahren Justus Wilhelmi zum Compagnon angenommen. Bald darauf ging Wilhelmi nach New-York, um dort auf Rechnung der Firma ein Import-Geschäft zu etabliren. Er sollte dabei zur vollen Hälfte betheiligt sein, wie er es an dem Geschäfte in Deutschland zum vierten Theil war, und durfte als Chef des New-Yorker Hauses stolz seinen Namen bei der Unterschrift der Firma voranstellen; also Justus Wilhelmi & Co.; während es in Frankfurt hieß: Johann August Schröter & Co.

Herr Dawson war sehr erfreut über die Entdeckung, daß Wilhelmi Antonio kannte und — das sagte er nicht laut — dessen Achtbarkeit endossiren konnte. Ein Empfehlungsschreiben kommt dem Amerikaner, der nur in der Gegenwart lebt, schon zu verblaßt vor. Ein Zeugniß, welches nicht persönlich oder mündlich gegeben, eine Bekanntschaft, die nicht durch die drängende Gegenwart des Vorstellenden festgemacht wird, hat keine Folgen.

„How do you do? Sind Sie wohl gewesen?" fragte Herr Dawson Wilhelmi, mit wahrhafter Theilnahme die Augen zusammenkneifend und des Befragten Hand mit der seinigen zudeckend, wie eine Auster zwischen ihren beiden Schalen.

„Recht wohl, danke Ihnen; und Sie?"

„Danke recht sehr. Ganz erträglich. Finden Sie nicht, daß das Wetter merkwürdig warm für die Jahreszeit ist?"

„Es kommt mir im Gegentheil sehr kalt vor.

Es ist glühend warm in der Sonne, aber der Wind ist eisig im Schatten."

„Herr Wohlfahrt hat in London mit einigen der vornehmsten Staatsmänner und anderen Berühmtheiten verkehrt. Er kennt d'Israeli, Sir Edward Bulwer Lytton, Mr. Cobden, kurzum, alle die Leute. Er wird einen Cursus von Vorlesungen über europäische Politik hier geben. Sie müssen höchst interessant werden. Halten Sie nicht dafür?"

„Einen Cursus von Vorlesungen?" sagte Wilhelmi, dem man die Ungeduld schon lange ansah, „ei, das ist mir ja ganz neu. Aber entschuldigen Sie. Wollen Sie mir ein Wort in Geschäften gönnen?"

Antonio wollte sich entfernen.

„Bleiben Sie doch," hielt ihn Dawson zurück. „Es werden ja wohl keine Geheimnisse sein."

„Wenn Sie nichts dawider haben," erwiderte Wilhelmi, „ich meinestheils habe keinen Grund zu Geheimnissen vor meinem Freunde."

„Also?" Herr Dawson sah ihn mit der Miene unschuldigster Erwartung an.

„Also, Herr Dawson, es schmerzt mich, — es gehen Gerüchte — Gerüchte in Bezug auf Ihre Angelegenheiten."

„Wirklich?" fragte der Jobber und schnalzte dreimal kopfschüttelnd mit der Zunge, als wollte er sagen: „Wie unangenehm."

„Ja, leider! Kurzum, es ist eben Jemand bei mir gewesen — ein Mäkler — der mir fünfzig Procent für Ihr Papier bietet."

„Fünfzig Procent? Nicht mehr?" wiederholte der Mann, kopfschüttelnd und mit der Zunge schnalzend wie vorher. „Wie unangenehm."

„Fünfzig Procent, keinen Deut mehr," bekräftigte Wilhelmi, fast ungehalten über die schmähliche Offerte. „Sie wissen, Herr Dawson, ich habe Noten zu dem Betrage von neunzigtausend Dollars von Ihnen im Pult liegen!"

„So viel?" wunderte sich der Schuldner über die Offenbarung. „Wirklich so viel?" kopfschüttelte er, schnalzte mit der Zunge und bestand so deutlich, wie es sich durch diese mimisch-künstlerische Combination nur thun ließ, auf seiner von Anfang an aufgestellten Ansicht, daß die Sache doch wirklich unangenehm sei.

„Herr Dawson," fuhr Antonio's Freund ernsthaft und dringlich fort: „wir sind alte Geschäftsfreunde; wir haben von meiner ersten Ankunft hier Jahr aus Jahr ein mit einander gehandelt. Ich erwarte und hoffe daher von Ihnen, daß Sie mir reinen Wein einschenken. Was, rathen Sie mir, soll ich mit Ihren Papieren machen?"

Der Jobber besann sich einige Minuten, wobei er die Augen kopfschüttelnd zum Himmel richtete und dann wieder kopfschüttelnd schnalzte.

„Ich dachte doch nicht, daß es schon so weit wäre. Aber da es nun einmal so weit ist," fuhr er mit niedergeschlagenen Augen fort, indem er eine Hand auf Wilhelmi's Handgelenk legte, „so will ich ihnen als altem Geschäftsfreund antworten, wie Sie mich

gefragt haben, gerade und ohne Hehl: Fünfzig Procent ist eine gute Offerte."

Wilhelmi war denn doch überrascht. Aber er faßte sich sogleich, um seinem Geschäftsfreunde, voll Theilnahme an seinem Unglück und voll Dankes für seinen guten und ehrlichen Rath, die Hand zu drücken.

„Also wirklich?"

„Ich zweifle — merken Sie wohl, ich sage nichts mit Bestimmtheit — aber ich zweifle, ob ich meinen Gläubigern fünfzig Procent werde bieten können. Also verkaufen Sie, — aber ohne ein Geräusch davon zu machen."

„Selbstverständlich. Ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit und Freundschaft, lieber Herr Dawson. Es schmerzt mich sehr, daß die Sachen so stehen. Aber Sie haben Freunde, Sie wieder aufzurichten — und rechnen Sie auf meine Mitwirkung dabei."

„Ich bin Ihnen für diesen Ausdruck Ihrer freundschaftlichen Gefühle außerordentlich verbunden. Es ist eine schwere Prüfung, allerdings Sir."

Damit schüttelten sich die beiden Geschäftsfreunde zum Abschied herzlich die Hände.

Die beiden Deutschen waren schon an der Thür, als ihnen der Amerikaner noch nachrief:

„Nota bene! Am Donnerstag Abend habe ich eine kleine Gesellschaft. Ihr Freund hat mir schon versprochen, dabei zu sein. Wollen Sie nicht auch hineintröpfeln, Herr Wilhelmi?"

Wilhelmi sagte geschmeichelt zu.

Antonio hatte der ganzen Unterhaltung in schwei-

gender Beobachtung und Verwunderung zugehört. „Hab' ich recht verstanden?" fragte er den Freund vor der Thür. „Dieser Herr ist bankerott und giebt am Donnerstag Abend Gesellschaft? Sie verlieren an ihm fünfundvierzig Tausend Dollars, und statt daß sie Concurs über ihn sitzen, schätzen Sie es sich zur Ehre, unter den Gästen zu sein?"

„Er kann doch die Einladungen deshalb nicht abbestellen!" sagte Wilhelmi ganz naiv. Dann, sich besinnend, daß sein Freund noch nicht so in amerikanische Ansichten eingelebt sein konnte, wie er selbst, fügte er hinzu: „Fallirt ein Mann, wie Dawson, so verlangt kein Mensch von ihm, daß er seine gewohnte Lebensweise verändern soll. Solche kleine Ausgaben kommen bei den Summen, um die es sich hier handelt, nicht in Betracht. Er wird thun, was er kann, und mehr verlangt man von einem Menschen nicht. Im Gegentheil, es ist uns Allen damit gedient, daß er so leicht als möglich fällt, um sobald als möglich wieder unser Kunde zu werden."

„Das sind doch eigene Verhältnisse!"

„Ja, so spielt man in Venedig! Sie werden noch ganz andere Dinge sehen."

„Und Sie verlieren ein halbes Hunderttausend ohne sich zu rühren, ohne etwas zu thun, um ihn zu besseren Bedingungen zu zwingen?"

„Nehmen Sie an, ich lasse mich auf die gerichtliche Schererei ein, und quäle aus dem Mann noch ein paar Tausend Dollars heraus; nehmen Sie an, alle seine Gläubiger thäten dasselbe: was gewinnen

wir dabei? Wir treiben allerdings den Mann in die Enge, machen ihn Blut schwitzen und lassen ihm keinen Ausweg, als gänzlichen Ruin oder die Mittel der List und des Betruges. Wir tragen vielleicht Jeder ein paar Tausend Dollars mehr aus langem gerichtlichem Kampf davon, höchst wahrscheinlich aber weniger; am allerwahrscheinlichsten aber überhaupt gar nichts. Denn wenn er sich erst auf die Hinterbeine stellt, so stehen ihm tausend Mittel zu Gebote, seinen Gläubigern auszuweichen. Im besten Falle erringen wir die Genugthuung, ihm sein Pfund Fleisch ausgeschnitten zu haben und ihn verbluten zu sehen. Statt dessen verkaufe ich jetzt seine Noten für das, was sie auf dem Markt gelten. Ich habe meinen Verlust, aber ich weiß, was mir übrig bleibt und richte mich darauf ein. Morgen steht er wieder da, als einer meiner besten Kunden und in zwei, drei Jahren ist Alles, mehr als Alles vergütigt, was ich heute an ihm verliere. Ist das nicht viel vernünftiger?"

„Und Keiner rauft sich die Haare dabei aus, weder er noch Sie. Es ist doch ein großartiges Land."

„Wenigstens ist die Welt hier endlich einmal aus dem Philisterium heraus."

Drittes Kapitel.

Der Held findet eine schöne Bettlerin am Broadway und wird Hausfreund bei einer irischen Familie in Marion-Street.

„War einst ein Knabe frech genung
War erst aus Frankreich kommen.“
Göthe, Claudine von Villa Bella.

Es war schon spät am Nachmittag, als unser Ankömmling nach verschiedenen Recognoscirungsgängen in der City mit der großen allabendlichen Ebbe Broadway hinauffluthete. Es war einer jener Märztage, die in Amerika so liebenswürdig sind. Die Sonne hatte den Tag über wie Feuer auf den Kopf gebrannt, während der kalte, trockene Wind Einen wie Eis bis in's Mark erkältete. Gegen Abend war nichts übrig geblieben, als dieser winterliche Wind, der den Staub zwischen die Augenlider, die Lippen, die Zähne, in alle Poren trieb. Man konnte sich weder den Bart streichen, noch den Rock zuknöpfen, ohne daß Einem die Haut an dem eingeklebten Staube von den Fingerspitzen bis in's Rückgrat schauderte. Die New-Yorker Damen ließen sich jedoch nicht abhalten von ihrer gewöhnlichen Promenade vor dem Essen und rollten dann, als Gegenstrom von oben mit dem Herrenstrom von unten vermischt, wieder zurück. Die aus diesem Confluxus gebildeten Strudel, — vor den gefährlichen Unterstrudeln, in welchen so viele Herzen ertranken,

nicht zu reden — waren besonders schwierig zu überwinden an den Bauplätzen, welche in der nimmer fertigen Stadt das Trottoir versperrten und Einen oft fünf Minuten lang aufhielten, wo der Wind den freisten Zugang hatte und der Baustaub mit Straßenstaub vereint, am dicksten wirbelte.

An einer solchen Stelle, wo zwei nebeneinander gelegte Bretter dem Gedränge eine enge Passage über einen Abgrund öffneten, mußte Antonio halten, um eine lange Reihe von Damen mit oder ohne Beaux vorbei passiren zu lassen. Der Aufenthalt gab ihm Gelegenheit, eine Bettlerin in's Auge zu fassen, die Schutz gegen den Wind suchend, hinter einer gekappten Pyramide von Bausteinen kauerte und sich und ihr Kleines auf dem Schoße mit ihrem dünnen, über den Kopf gezogenen Shawl bedeckte, so gut es gehen wollte. Antonio ließ ein Fünfcentstück in die vorgestreckte Hand fallen und bemerkte dabei, daß die Hand schön und der Arm gerundet war. Diese Entdeckung leitete sein Auge nach dem Gesicht hin. Aber das war tief auf den Busen gesenkt, wie in Trauer über die Schmach seiner öffentlichen Bloßstellung. Indeß ließ sich die zarte Contour der bleichen, doch vollen Wange nicht hinter dem überhängenden Scheitel verbergen, noch auch war dieser selbst so gänzlich unter das Tuch geschlagen, um eine kräftige, gutgeartete, vollkommen durchgebildete Organisation des Schädels dem ethnologischen Blicke unseres Freundes zu entziehen. Er classificirte ihn sogleich als Resultat der edelsten Racenmischung — welcher? wollen wir hier

unerwähnt lassen, um ihn nicht mit dem Leser in einen gelehrten Streit zu verwickeln — und nahm zunächst ein wissenschaftliches Interesse an dem ausgezeichneten Exemplar. Das starke dunkle Lockenhaar, nach classischem Muster etwas tief in die Stirn hineingewachsen, lag in flachen Wellen sorgsam gescheitelt an dieser. Auch der Busen erinnerte in seiner starken Fülle an die Isisbüste, wie später, als er es sehen konnte, das ruhige, gute Gesicht, so ruhig und gut, daß man darüber fast sich zu erinnern vergaß, daß es in jedem Zuge von untadelhafter Schönheit sei. Der Contrast zwischen der milden Wärme, die aus diesen Formen athmete, und dem kalten Elend, das fröstelnd über sie herfiel, war mitleidswürdig. Antonio's in der Wolle gefärbte Bildung war in seinem Benehmen den Frauen gegenüber niemals weiter von der Kleidung abhängig gewesen, als es die knappste Rücksicht auf gesellschaftliche Schicklichkeit verlangte. Nichts daher, als die Scheu, seine ritterliche Gesinnung hier dem Publikum zum Besten zu geben, wie die Furcht vor Mißdeutung von ihrer Seite, hielt ihn ab, sich der armen Frau zum Beschützer anzubieten. So blieb er unschlüssig gerade an der Bretterke stehen, wo das Gedränge am größten und er am meisten im Wege war; ganz in die interessante Erscheinung uuter dem Ziegelthurm und seine eigene Rathlosigkeit versunken. Er bemerkte weder die Stöße, noch das Lächeln der Vorübergehenden, wenn sie seinem gefesselten Auge nach dem fesselnden Gegenstande folgten. Seiner Unschlüssigkeit machte ein ziemlich unsanfter Stoß ein Ende,

der ihn gerade gegen das Weib schleuderte, so daß ihr der Kopf in die Höhe flog. Zugleich ließ eine gereizte Stimme einen französischen Fluch hören.

„Sapristie! — ne peut-il pas se mettre autre part, ce drôle-là, que dans le chemin de tout le monde?“

„Tout le monde?“ reparirte Antonio sogleich mit der gleichgültigten Miene zerstreuter Höflichkeit. „Pardon, monsieur, je ne vois que demi-monde!“

Der Franzose, ein kleiner, strammer, bleicher, blitzäugiger, schwarzhaariger Stutzer, glatt rasirt bis auf den Schnurrbart, fühlte sich durch den Zweifel an seiner gesellschaftlichen Unzweideutigkeit um so empfindlicher getroffen, als er eine New-Yorker Vollblut — man konnte das auf den ersten Blick sehen — zur Begleitung hatte. Diese war jedoch schon etwas voraus. Um so lauter schrie der Getroffene: „Wissen Sie auch, mein Herr, daß, was sie demi-monde zu nennen belieben, der Comte de Roussillon ist?“ Antonio wollte soeben etwas Pikantes erwidern, aber ein Blick auf seinen Gegner gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Die letzte Sylbe jenes großen feudalen Namens war so eben dem Adoptiv-Erben desselben auf den Lippen erstorben, welche sich weit öffneten, als hätte er den Geist irgend eines der adoptirten Altvordern in voller Rüstung gesehen. Eine halbe Secunde lang stierte er die Erscheinung an, nämlich die Bettlerin. In der nächsten halben machte er linksum Kehrt und Reißaus; nicht wie ein gebildeter Hund,

welcher anfangs nur langsam und verschämt davon trabt, und, um vor der öffentlichen Meinung und deren gefürchteten Auge das Decorum zu wahren, mit dem Schwanz zwischen den Beinen, erst allmälig und aus der Entfernung in's offene Durchbrennen übergeht: sondern wie eine ungebildete Ferkelfamilie, welche plötzlich steht, jählings seitwärts springt und mit einem Ruck, ohne jede moralische Rücksicht als die des bleichen Schreckens, und ohne Zeit, an ihre Schwänze zu denken, pleinecarriere ausreißt. So riß der Comte de Roussillon jetzt aus, plötzlich, jählings, ruckweis, seiner Begleiterin nach, einer blutjungen Dame, die sich, zum Glück für ihn, um die ganze Scene nicht bekümmert hatte und nur eben jetzt den Kopf halb nach ihrem Chapeau umdrehte, wobei ihr ruhiges, etwas dedaigneuses Auge über Antonio hinstreifte.

Dieser kurze Streifblick brachte die merkwürdige Wirkung auf unsern Ritter hervor, daß, wenn sich vorher in seine Theilnahme an der schönen Unglücklichen eine zärtliche Regung unbemerkt einzuschleichen versucht hatte, ihm jetzt plötzlich die Schamröthe, schon über den noch uneingestandenen Verdacht der Möglichkeit einer solchen Regung, auf die Wangen stieg. Sein erstes Gefühl war, seines Weges zu gehen und die arme Frau zu lassen, wo er sie gefunden hatte. Und zwar drehte er sich dabei, wie die Nadel nach dem Pole, nach der Richtung jener dedaigneusen Augen hin. Aber ein Reueblick rückwärts hielt ihn wieder fest. Das arme Weib hatte sich hoch aufgerichtet, wie eine, die, aus einem schrecklichen Traume zurückkehrend, noch

mit ihm um's Erwachen ringt. Sie hatte einen Fuß vorangestellt, als wollte sie dem Comte nachfolgen; aber eben als Antonio sich wieder nach ihr umsah, fing sie an zu wanken, wie ein Baum, der unter den letzten Schlägen der Axt taumelnd, noch nicht weiß, auf welche Seite er fallen soll. Dann schlug sie rücklings mit dem Kopfe gegen den Ziegelwall. Das Blut rann ihr von den Schläfen und das Kind lag schreiend auf der Erde. Antonio, sie aufhebend und nach Beistand sich umsehend, ergriff den Arm einer feisten Irländerin mit rothen Haaren, als hellere Schattirung neben ihrem rothcarrirten Shawl. „Nehmen Sie sich dieses armen Weibes und ihres Kindes an," sagte er mit unterdrückter Stimme, um das Aufsehen nicht noch zu vermehren, „während ich nach einem Miethswagen gehe. Ich werde Ihnen Ihre Zeit und Mühe bezahlen."

Die Irländerin griff erst nach dem Kinde und nahm dann dem barmherzigen Samariter die Mutter aus den Armen. Sie wurde mit beiden zugleich in einer Weise fertig, welche eine starke Familienpraxis bekundete. Aber über das Anerbieten von Bezahlung war sie ungehalten.

„Der allmichtige Herr und die häligen Saints segnen Euer Ehren für ihre michtige Giute an däser armen Frau und dem armen säßen Läbling von äm Bäby," schrie das Weib aus Leibeskräften, glücklich, einen sympathetischen Zuschauerkreis um sich zu versammeln. „Sure, es soll nimmermehr heeßen, daß mänes Glächen von solchen Jointleman sich hat be-

zahlen lassen! Ich hoffe, ich bin nicht so gemän als das, 'nen solchen hohen Jointleman än armes Wäb us äm äklichen Dreck der Straße ufheben zu sehen und säne netten Handschuhe mit äm Blut ähres Läbes besudeln, als wär's säne ägne Mither — Gott segne se alle Tage ähres Lebens! — und Geld dafiur zu nehmen. Der Herr verhiute! — Nicht fär's Läben von mir!"

Sie rief die Umstehenden zu Zeugen an, „ob irgend ein Mither's Kind unter ihnen je einen solchen netten Jointleman gesehen?" — (Glücklicherweise für den Preis-Gentleman konnte die Probe nicht mehr gemacht werden, da er nach der Droschke fort war.) — „Aen so wahrhaftiger Jointleman als je äner lebte!" — Eine Ueberzeugung, die sie mit hohen Eiden bekräftigte und offenbar bereit war, mit ihren beiden Fäusten zu besiegeln. Dann wandte sich ihr leidenschaftlicher Eifer ganz in's Mitleid mit der „armen säßen Kräathur," die sie in den Armen hielt, und dem „armen säßen Läbling von äm Bäby," das sie noch Hände fand, unter ihren Shawl zu nehmen, zu kitzeln, zu herzen und auf den Armen zu schaukeln, ohne darum einen Augenblick von der Sorgfalt für die Mutter abzugehen. Diese hatte sie halb auf ihrem Schooße und erübrigte für sie ebenfalls noch — (ein wahres Boscostück) — einen Zipfel von ihrem Shawl. Die weißen Hände und zarten Wangen ihrer Schutzbefohlenen rührten sie zum Jammer.

„'n Jammer und 'ne Schande, ist es nicht?" appellirte sie an's Publikum, „'ne solche gesegnete Lädy

uf der Straße sterben zu sehen, wie 'n Bäst und nicht änen Freund bä ähr, und känen Präster ähr ähre Sünden zu vergeben! Ochoon! Ochoon! Ohne de Wohlthat der Gästlichkät!" „Ochoon!" heulte sie, „'s'ist das Elend und der Kummer! Und s'ist das alläne, was se todtgemacht hat, das arme junge Ding!"

Die Sympathie der Vorübergehenden äußerte sich jetzt in hingeworfenen Kupfer= und Silberstücken, für deren jedes sie den Segen „des allmichtigen Herrn und aller häligen Saints auf Dero Ehren" herabrief. Niemand jedoch kam es in den Sinn, sich die Hände an der lumpigen Gruppe zu besudeln, bis Antonio zurückkam und die ganze Gesellschaft, sich selbst eingeschlossen, so schnell als möglich in den Wagen packte. Erst als sie Alle darin saßen, fiel ihm ein, daß man doch irgendwohin fahren müsse; und so ließ er sich von der Irländerin ihre Adresse nach Marion=Street geben.

Diese Anerkennuug ihrer gastfreundschaftlichen Bedeutung besiegelte den Freundschaftsbund zwischen der Tochter der grünen Insel und dem Sohne Hermann's und Tuisco's, hatte jedoch die üble Folge, daß sie den Kutscher immer wieder von neuem am Abfahren verhinderte, um ihm ihre Adresse, die hervorstechenden Züge, an welchen ihre Wohnung kenntlich sei, die Namen ihrer Nachbarn, um Verwechselungen vorzubeugen, die genealogischen Verwicklungen zwischen ihrer und andern Familien, und den kürzesten Weg durch das Labyrinth der Fivepoints vollkommen einzustudiren.

Eine Kutschenfahrt ist die große Leidenschaft des celtischen Geschlechts, unzweifelhaft vererbt mit dem Blute der Vortigern und Dutigern, der Gwallawg ap Cleenawg und Gwan Gleddyvruds und all der andern „Schildwachen der Schlacht“ mit unaussprechlichen Namen, welche es verschmähten, anders als zu Wagen in den Kampf mit den verderblichen Lloegrwys zu gehn.

„Als Patrick O'Shea, män Hoosband, starb, (alack über den Tag!)“ entfaltete sich Mrs. O'Shea jetzt gesprächig, — „da gab es zwä und zwanzig Kutschen und es waren in manchen davon zehn und in manchen auch mehr Lädies, Jointlemans und Kinders, alle däcent angezogen und es war känes Menschen Kind dabä, das nicht Schuh' und Strümpfe angehabt hätte. Es war das am mästen charmanteste Lächenbegingniß, was Patrick und ich jemals mitgemacht haben, so lange wir in America sind, — war Patrik O'Sheas, mänes armen Hoosbands, und es war äne schöne Kutschenpartie, wenn es je äne gab, nach änem Begribnißplatz. Jock O'Dogherty, der in derselben Kutsche mit mir saß, sagte zu mir, als wir nach Hause fuhren, ich wäre de Perle des Begribnisses, sagte er. Aber er hat sätdem säne häßliche Fratze nicht wäder bä mir sehen lassen, der Däb von der Welt! Es gab äne Schlägerei den Abend. Armer Pat! Jammerschade, er konnte nicht dabä sein! Ochoon! er pflegte mich zu schlagen, wie änen Sack, (bad s'cess to him! Mag's ähm schlecht gehn!) Der Himmel gebe säner älben Seele Ruhe.“

Die Eingangsthür zu Mrs. O'Shea's Apartements öffnete sich unmittelbar neben den zerbrochenen Fenstern einer schmutzigen Schnapskneipe und zwar auf eine enge steile Treppe, von welcher zur Begrüßung ein kleines Mädchen kopfüber von der ersten bis zur letzten Stiege herunterbumpste. Ehe der besorgte Antonio das Kind aber noch attrapiren konnte, war es schon wieder die Treppe hinauf, wobei alle seine fleischigsten Theile aus den zwei fliegenden Fetzen, an welchen mehr die Absicht als die Fähigkeit schamhafter Verhüllung zu loben war, in ungehinderter Plastik hervortraten. Antonio, der den Kopf noch voller englischer Gesundheits-Commitee-Reports mitgebracht hatte, stellte im Stillen seine verwunderten Betrachtungen darüber an, wo bei solcher Atmosphäre — aus dem ganzen Hause dampfte einem der Geruch warmer, den Winter über luftdicht preservirter Ausdünstung entgegen — und bei der voraussichtlich scrophulösen Nahrung solche, von Kraft und Gesundheit strotzenden Formen herkämen, womit die bestgenährten und gelüfteten Kinder der gesundheitregulirtesten Stadtviertel keinen Vergleich aushalten konnten. „Zuletzt ist doch alles Gnadenwahl!“ dachte er. Andre Exemplare derselben Gattung, mit quellenden Rotznasen, standen auf der obersten Stufe, wie ein Rudel Gemsen; ließen glotzend die Fremden bis auf Sprungweite herankommen und flüchteten dann in stummem Schrecken ins Innere des Familienlebens.

Mrs. O'Shea hielt in diesem Phalanstere ein Hinterzimmer im dritten Stock besetzt. Die aufge-

hängte Draperie um den Ofen und von der Decke herab bekundete ihren Erwerbszweig. Zwischen der Durchsicht zweier baumelnden Mannshemden konnte man den urantiken Kopf von Mrs. O'Sheas „Mither" entdecken, in gastfreundliche Vorbereitungen zum Thee vertieft und stocktaub. Erst als die Kommende ihr ins Ohr schrie, sich doch höflich zu betragen, machte sie große Augen über die Masse Besuch, worauf sie in eine Reihe convulsivischer Begrüßungspantomimen ausbrach, unter obligater Begleitung wilder Bewillkommnungsrufe. Ein Anderer hätte sie für Schlachtruf genommen, aber Antonio, der sich durch seinen Aufenthalt in London zu celtomanischen Ausflügen ins Reich irischer Alterthümer und Sprache hatte verleiten lassen, erkannte darin den Ausdruck ungeregelter Herzlichkeit und beantwortete ihn aus seinem kargen Wortvorrath in derselben Sprache. Die Alte verstand ihn allerdings erst durch spätere Verdollmetschung, aber Mrs. O'Shea, die Anfangs ihren Ohren nicht trauen wollte, sah ihn jetzt mit solchem Ausdruck der Liebe und Ehrfurcht an, daß es fast rührend war.

„Und so säd Ihr also von der auld country, der alten Heimath? Sure an sartin, sicher und gewiß! än so irischer Jointleman, als je äner lebte. Und how do ye do? Und wie säd Ihr gewesen däsen manchen langen Tag? Und was machen sä noch alle in Ulster Cuonty? Sure, es ist giutig von Euch, all däsen langen Weg zu kommen, um äne arme Wittwe zu sehen. „Armer Patrick, er hatte nie-

mals Glück, aber däsmal hat er's verfehlt, daß er nicht acht Monatespäter gestorben ist!"

Außer den schon erwähnten waren noch drei gegenwärtige Bewohner der Räumlichkeit vorhanden und ein abwesender, nämlich zwei kleine Mädchen, welche sich ihrer Lebensaufgabe, durch Betteln die Naturalverpflegung der Familie zu besorgen, augenscheinlich gewachsen zeigten, denn auf dem Theetisch gab es Krumen von den Tischen aller Nationen und aller Stände, an denen Antonio hätte sein Lieblingsstudium über Racenunterschiede verfolgen können. Als weiteres anderes Mitglied einer wohlgeordneten irischen Familie durfte selbstverständlich ein Bäby nicht fehlen. Eine Irländerin ohne Bäby im Arm, wenigstens nach ihrem zurückgelegten dritten Jahre, wäre eine abweichende Naturerscheinung, wie sich denn auch das kleinste der beiden Mädchen das kleine Strampelthier, welches fast so groß war wie sie selber, zum ersten Experiment in künftigen Mutterpflichten zugelegt hatte. Sie schleppte es mit Hintansetzung aller constructiven Grundsätze auf ihrem schwachen Unterbau von einer Ecke in die andere, wofür es seiner kleinen Pflegemutter zur Vergeltung in einem Anfalle celtischer Leidenschaftlichkeit mit wildem Kriegsgeschrei das Haar zerzauste, das Gesicht zerkratzte und die Nase nach oben schlug, als Vorbereitung für den Ehestand, und zugleich für den Naturforscher zur Einsicht in die Genesis der irländischen Gesichtsbildung.

Der noch abwesende Stubengenosse, der aber bald zu seinem Thee hinzukam, war ein Zeitungsjunge,

welcher an guten Tagen die ungeheure Summe von drei Schillingen machte, das Ergebniß hervorstechender Befähigung in seinem Fache und frühen Unternehmungsgeistes. In Deutschland hätte das kleine verschrumpfte Geschöpf für zehn Jahr alt gelten können; hier war es über sechszehn. Er paßte oft die halbe Nacht auf den letzten Expreß, war im Gedränge am Zeitungs-Comtoir immer der Erste und Zerquetschteste, warf sich den Vorübergehenden in den Weg, sich in ihre Beine verwickelnd, bis sie sich mit zwei Cents losgelöst hatten und verbreitete mit seiner kleinen Bindfadenstimme Grausen oder Entzücken in unglaubliche Gehörsfernen, indem er Heere vernichten, Städte in Flammen aufgehen, Dampfboote in die Luft sprengen, berühmte Häupter erbarmungslos ins Grab sinken und andere „schauderhafte Calamitäten und gräßliche Unglücksfälle, mit „immensen Successen“ und „furchtbarer Begeisterung“ abwechseln ließ, alles auf eigene Rechnung und Verantwortlichkeit, trotz des New-Yorker Herald.

Er erschien bald mit einer Cigarre im Munde und einer Schnapsflasche in der Hand, welche in der ganzen Familie herumging und wovon auch das Baby seinen brüderlichen Theil bekam, wobei es sich mit krampfhafter Energie an die Flasche klammerte und nicht wieder loslassen wollte. Mrs. O'Shea konnte nicht umhin, mit verzeihlicher Muttereitelkeit auf den Contrast zwischen dem vorliegenden Beweise kindlicher Pietät und reinen Familiensinns von Seiten ihres

Sohnes und der maneness, der Gemänheet des ältern Paddy, ihres verblichenen Ehegatten, hinzuweisen.

„Wir pflegten solch än säßes Bettzeug zu haben", sagte sie, „Alles däcent und nett, wie bä än Prästter, bis Patrick O'Shea, män seliger Hoosband (mag es ihm schlecht gehn alle Tage sänes Lebens!) es für äne Gallone Whiskey an Matthew O'Cormack verkaufte. Er gab mir nimmer so väl als 'ne halbe Point davon ab, der Schubiak von der Welt! Armer Pat, s'war das, was ihn todtgemacht hat und kän Zwäfel. Alack über den Tag! wo er mich und mäne arme Mither als äne arme Wittwe mit vier Kinders zurückließ und kän Bett darauf zu schlafen. Wie wir noch in der alten Country waren, in Ulster-County, da waren wir däcente Leute und lebten auf unserm ägenen Gute und hatten Pferde und Kiuhe, und Ochsen und Esel und männliche Dänstboten und wäbliche Dienstboten. —"

„Ja," nahm Paddy, von dem phantastischen Gemälde erhitzt, den Faden auf, „und ich pflegte auf einem Pony zu reiten mit einem Tressenhut und einer grünen goldgestickten Ordensschärpe über der Schulter an jedem Tage der Woche, wie sie sie hier nur alle Jahr einmal am St. Patrickstage tragen; und zur Abwechslung. —"

„Pat, Du Spalpeen," unterbrach ihn die Mutter mit gerunzelten Brauen, indem sie die heiße Theekanne drohend in der Hand schwang, „wie kannst Du vor dem Jointleman här solche Liugen erzählen? Aber er ist grade wie sän Vater", setzte sie entschul-

digend hinzu, „sä sind sich gläch, wie zwä Erbsen in äm Pot.“

„S'ist evangelische Wahrheit, was ich erzählt habe“, murmelte der Junge, aber so, daß ihn die Mutter nicht verstand; denn er wußte recht wohl, daß, wenn sie die Thekanne schwang, nicht mit ihr zu spaßen war.

Antonio benutzte die Ausbeugung, um seinen Protest gegen Verabreichung von Whiskeyrationen an Kinder und Babies in den Zwischenraum einzulegen, aber Paddy O'Shea, die jüngere der beiden Erbsen im Pot, gab den Ansichten der ganzen Familie bewußten Ausdruck, indem er sarkastisch fragte:

„Ist Ihr nicht etwa ein Prediger? Ist Ihr's?“

Antonio stammelte eine Entschuldigung, um sich von diesem Verdacht zu reinigen.

„In dem Falle,“ fuhr der Ragamuffin mit der Miene freundschaftlicher Ueberlegenheit fort, „ist Ihr noch fidel grün in National-Economios, altes Roß! In was für'n altfogyschen abgelegenen Platz habt Ihr denn Eure Erziehung genossen, daß Ihr noch nicht wißt, daß Narcostics für die ärmere Klasse der Bevölkerung Hühnerpastete und Eiscrême sein? S'sein die Nerven, was nitronogenisirt wird, und da brauchen's nichts zu essen, seht Ihr nicht? Und das ist die aufgeklärte Philosophie von der Sache, altes Roß! I guess, Ihr kommt von äm Lande, wo's keine Zeitungsjungen gibt, um der Zeit vorauszugehen. Immer der Zeit voraus! Das ist das Wort hier, lieber Kerl, in diesem aufgeklärten Lande.“

Damit schlug er dem lieben Kerl ermuthigend auf den Rücken.

Der liebe Kerl überließ sich im Stillen der Betrachtung, daß er sich mit seiner Uebersiedelung nach Amerika auf ein Feld begeben habe, wo solche Burschen, wie dieser hier, seine Concurrenten seien und, was noch viel demüthigender war, daß er mit seiner Erziehung, Tausend gegen Eins, gegen die Concurrenz solcher Philosophie, solcher Aufgeklärtheit und solchen Selbstvertrauens — grade so viel als nöthig, um auf solchem Felde zu reussiren — schwerlich aufkommen könnte. Uebrigens amüsirte sich Antonio an dieser jungamerikanischen Studie und sie waren von Anfang an gute Freunde.

Auf welche Art jedoch diese zahlreiche Bevölkerung in dem einen Zimmer ihr nächtliches Unterkommen finden konnte, war ihm ein Problem. Unser Besucher hatte seinen stillen Verdacht, die schmutzige Wäsche der Kunden müsse dazu herhalten, um die von dem Leichtsinn des verstorbenen Paddy im Bettzeug gemachte Lücke auszufüllen, wo nicht etwa auf der delabrirten Bettstelle sich Eins mit dem Andern zudeckte, mit der Großmutter als Base und dem strampelnden Baby als Capitäl. Daß seine Schutzbefohlene mit ihrem Kinde nicht auch noch hier bleiben könne, war leider Mrs. O'Sheas gastfreundschaftlichem Eifer, der wie fast immer im umgekehrten Verhältniß zu ihren Messern und Gabeln stand, viel weniger klar, als Antonios unparteiischem Blicke; ja er fühlte sich selbst für seine eigene Person nicht ganz

sicher vor einer Einladung zum Nachtquartier. Jedenfalls bedurfte es der größten Delikatesse und vieler Diplomatie um der großmüthigen Wirthin ein vernünftiges Arrangement abzunegotiiren.

Die Fremde war schon während der Fahrt im Wagen vollständig in's Leben zurückgekehrt. Sie gehörte nicht zu der nervösen Sorte, sondern zu jenem starken Geschlechte, welches von Natur ferngesund und noch durch vererbte Lehre und Beispiel zur Selbstbeherrschung erzogen, das Lebensmark der angelsächsischen Raçe bildet und derselben ihre geschichtliche Größe aufgebaut hat. Es interessirte deshalb unsern Beobachter, daß das Frauenzimmer aus New-England war. Kälte, Hunger und plötzliche Gemüthserschütterung hatten sie umgeworfen; aber wieder erwacht kam es ihr nicht in den Sinn, sich als interessanten Gegenstand der umgebenden Aufmerksamkeit zu geberden. Sie berichtete die Thatsache ihrer Lage, was auch immer ihre innern Gefühle dabei sein mochten, ohne an die Theilnahme ihrer Zuhörer zu appelliren, die lyrische Rolle als Choragen ihrer Wirthin und deren Sohn überlassend, mit der Alten, den Kindern und dem Bäby als Chor.

Ihre Erzählung war einfach. Wie so viele Neuengländerinen hatte sie als Fabrikmädchen in Lowell gearbeitet, um nach einigen Jahren mit ihren Ersparnissen nach Hause zurückzukehren. Jener Franzose existirte damals in Lowell als Commis unter dem Namen Grenier. Die Franzosen, woran es auch immer liegen mag, verrücken nun einmal den Angel-

sächsinnen leicht den Kopf, trotz, wo nicht etwa vielmehr grade wegen des unversöhnlichsten innern Gegensatzes der Charaktere und Lebensanschauungen. Grenier also verrückte Annie den Kopf und heirathete sie zuletzt, puisqu'il ne pouvait pas l'avoir autrement. Annies Familie, wohlhabende Farmersleute aus New-Hampshire, hatten vergebens protestirt, theils aus neuengländischem Widerwillen gegen Fremde überhaupt, theils auf ungünstige Nachrichten über des Menschen Charakter. Annie kam daher in Folge ihres Schrittes mit ihrer Familie auseinander. Wenige Tage nach der Hochzeit kehrte auch der liebenswürdige, galante und zartsinnige Romane seinen wahren Menschen, oder vielmehr sein wahres Thier heraus.

Der Franzose hatte die köstliche Blume gepflückt. Damit war das Interesse erschöpft. Es blieb nur noch übrig, ihre Ersparnisse durchzubringen, was einer so geübten Hand, wie der seinigen, in kürzester Zeit gelang. Darauf verschwand er plötzlich, wie das in der Natur der Sache lag.

Annie fuhr fort, in der Fabrik zu arbeiten, bis sie in's Wochenbett kam. Dann machte sie sich mit ihrem Kinde und den letzten Ueberbleibseln des in letzter Zeit Ersparten auf den Weg nach New-York, wo eine von ihren Lowellschen Bekannten ihrem Theseus auf der Straße begegnet sein wollte. Es wurde hinzugefügt, er sei in Gesellschaft einer jungen Dame gewesen. Ob um ihren Ungetreuen zurückzuführen, oder um ein neues Opfer zu warnen, oder aber auch,

um sich an einer Nebenbuhlerin zu rächen? — schwerlich war sie sich selbst über das Motiv ganz klar. Genug, sie ging. Drei Wintermonden lang hatte sie ihre Nachforschungen in New-York betrieben, aber auf falscher Fährte. Sie suchte ihren Mann noch immer als Commis und ging folglich seiner Spur im untern Theil der City nach, besonders unter den Conmmissionshäusern und Brockers, die mit Lowell in Verbindung stehn. Der Commis Grenier war jedoch unterdessen zum Comte Roussillon avancirt und hielt sich als solcher auf seinen Promenaden, wenigstens so lange der Tag dauerte, — nördlich von Canal-Street. Abend auf Abend kehrte sie entmuthigt von ihren Wanderungen in ihr ärmliches Logis zurück, während ihr Gespartes mehr und mehr zusammenschwand. Leider verstand sie nur Fabrikarbeit. Sie wollte sich mit der Nadel forthelfen, aber außerdem daß die unsichere Hoffnung entnervend auf die Entschlossenheit der Hand einwirkte, war auch diese zu wenig geschickt und zu langsam für die ungewohnte Arbeit. Zuletzt wurde sie wegen rückständiger Miethe auf die Straße gestoßen. Es war der erste Tag, an welchem sie mit ausgestreckter Hand an die Mildthätigkeit der Vorübergehenden appellirte; der erste, an welchem sie ihren Mann nicht mehr suchte. Da fand sie ihn.

Antonio war von der natürlichen Vornehmheit, dem gemessenen Anstand in der Unglücklichen Wesen vielleicht noch mehr, als von ihrer Schönheit, so eingenommen, daß er ihr ohne Bedenken ein Logis in seinem Hôtel angeboten hätte, wäre es nur nicht aus

Schicklichkeitsgründen so ganz unmöglich gewesen. Ueberhaupt blieb unter den Umständen nichts übrig, als sie für's Erste unter der Obhut des einzigen weiblichen Protectorats zu lassen, das im Bereich war. Es fand sich, daß noch ein Zimmer in dem irischen Phalanstere leer stand, das Vorderzimmer grade neben Mrs. O'Shea's. Es wurde sogleich von dem Eigenthümer, dem Wirth der Schnapskneipe unten, gemiethet und voraus bezahlt. Antonio versprach, noch selbigen Abend für Möbel zu sorgen und ließ seiner irländischen Freundin einige Banknoten für den Bedarf seiner Protegirten zurück. Dem jungen Paddy gab er einen Dollar, um ihm die ritterliche Gesinnung zu Gunsten seiner Stubennachbarin anzufrischen. Alles dies wurde in dem noch leerstehenden Zimmer abgemacht, um allen etwaigen Bedenklichkeiten von Seiten der Letzteren zuvorzukommen. Antonio fügte aus freien Stücken gegen seine Vertraute die Versicherung hinzu, daß er durchaus keine anderen Absichten hege, als die arme Frau zur Rückkehr nach Lowell oder nach Hause zu bereden, sobald sie sich nur einigermaßen erholt habe. Da die Irländer Einem immer nach dem Munde glauben — die liebenswürdige Schwäche einer lebhaften Einbildungskraft — so war kein Zweifel, daß die Versicherungeu seiner Uneigennützigkeit für den Augenblick vollen Glauben fanden.

Eine Stunde nach seinem Abgang erschien ein Wagen vor dem Hause, der einen Teppich brachte. Mrs. O'Shea war hingerissen von dem schönen Ingrain, obgleich sie selbst sich jedenfalls lebhaftere

Farben gewählt hätte. Jack O'Dhogerty, ihr Courmacher vom Leichenbegängniß her, eine irländische Physiognomie von der bösartigen Sorte, stand grade an der Schnapsladenthür bei der Ankunft des Teppichs, und nichts war natürlicher, als daß Mrs. O'Shea ihn engagirte, den Teppich zu legen. Darauf kamen Möbel und Betten, Alles vom einfachsten Material, aber mit Antonio'schem Geschmack ausgesucht. Nichts war vergessen, nicht die Fenstervorhänge, nicht der offne, zum Caminfeuer eingerichtete Ofen, nicht eine Tonne harter, nebst einem Fasse weicher, flammengebender Kohlen. Es hätte dem Geber wohlgethan, würde er das behagliche, fast elegante Zimmer gesehen haben, mit den zugezogenen dunkeln Vorhängen und dem flackernden Feuer. Endlich folgte auch noch ein Bade-Apparat und ein Koffer mit Wäsche, Kattunkleidern, einem warmen Mantel und Kinderzeug.

Das arme Weib hatte ihre sehr ernstlichen Bedenken, von allen diesen Herrlichkeiten Besitz zu nehmen. Aber Mrs. O'Shea wiederholte ihr Antonios vertrauliche Versicherungen über seine Absichten und Ansichten und diese erleichterten den Schritt, gegen den es doch einmal keinen Ausweg gab, als höchstens den eines Nachtquartiers auf der Polizeistation, unter solchem Gesindel, wie die Phantasie einer so anständig gewohnten Frau es sich nur zum Entsetzen malen konnte. Zuerst ließ sie sich vom Anblick des Bades, — ein längst ersehntes Bedürfniß für sich und das Kind — verführen. Als sie einmal gebadet

hatten, war es unmöglich, der reinen Wäsche zu widerstehn. Dann folgten die Kattunkleider aus Nothwendigkeit. Dann der Sitz am Feuer und die Besitznahme der Wiege für das Kind von selbst. Der Teufel hätte den Plan nicht besser anlegen können, hätte er sich das Weib zähmen wollen, als Antonio in seiner Unschuld that. Die Muster, die er gewählt hatte, waren Wunder von Geschmack und in einem solchen Falle steht einem gutgewachsenen Frauenzimmer nichts so hinreißend, weil so sittig, als ein Kattunkleid. Annie war gutgewachsen bis an die Gränzen der Ueppigkeit.

Uebrigens war es kein Wunder, daß Jack O'Dhogerty neugierig war, wie solcher Glanz in Mrs. O'Sheas Hütte käme; noch auch, daß Mrs. O'Shea Jack O'Dhogerty den Sachverhalt auf ihre eigene sagenbildende Weise erzählte, noch auch, daß Jack O'Dhogerty skeptische Blicke von dem Ameublement auf das schöne Frauenzimmer und von dem schönen Frauenzimmer auf das Ameublement warf; noch auch, daß seine Blicke vom Skeptischen in's Unheimliche übergingen, als sie auf die Banknoten in Mrs. O'Sheas Hand fielen; noch auch, daß er mit einer so reichen Frau wie Mrs. O'Shea jetzt war, über den Preis für seine Mühe ausfiel; noch auch, daß sie über diesem Ausfallen ausfallend wurden und es zu einer Schlägerei zwischen Bridget O'Shea und Jack O'Dhogerty kam, wobei sämmtliche O'Sheas als active Partner und die sämmtliche Hausgenossenschaft als stille Partner einwirkten. Die unmittel-

bare Folge davon war, — abgesehen von Bridgets blauem Auge und Jacks Messerstich in die Wade, den ihm das Baby beigebracht hatte, daß die Polizei die beiden Hauptacteurs für den nächsten Morgen am Polizeigericht engagirte, um den letzten Act ihres Stückes dort vor dem Richter zu Ende zu spielen; und ferner, daß die ganze Nachbarschaft über die Ankunft der schönen jungen Dame, die feenhafte Ausstattung ihres Logis und die romantischen Beziehungen zwischen ihr und dem irischen Lord — welchen Charakter man dem geheimnißvollen Fremden beigelegt hatte — in fieberhafter Aufregung war.

Antonio setzte sich im Brevoort-Haus erst spät und nachdenklich zum Thee nieder. Nach der Hitze der Action und dem Reize der Beschäftigung, für seine schöne Schutzbefohlene die Ausstattung zu besorgen, kamen ihm jetzt die Bedenken über das Unüberlegte seines Verfahrens. Von den ersten fünf Cent, die er der Bettlerin hingeworfen, hatte sich freilich jeder weitere Schritt mit fast unvermeidlicher Logik von selbst gemacht. Dennoch aber war er in seinem Gewissen etwas beunruhigt. Es wäre sowohl seinen Verhältnissen, wie der moralischen Stellung der jungen Frau besser gedient gewesen, wenn er sich in seiner Wohlthätigkeit auf das nackte Nothwendige beschränkt hätte. Aber welch großmüthiges Herz kann dem Rausch der Gelegenheit zu einer großmüthigen Handlung widerstehn? Es kam ja nur darauf an, sich auf eine geziemende Art aus der Schwierigkeit der Lage wieder herauszuziehen.

Viertes Kapitel.

Eine Abendgesellschaft in der Fünften Avenue.

„Ecce Deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi.“

Der Coup d'oeil vor Dawsons Hause oder Hôtel, wie man es in Europa genannt haben würde, am Donnerstag Abend, war brillant. Es war ein mit braunem Sandstein ausgelegtes Ziegelhaus, eine Combination, deren solide Eleganz mit den massiven Proportionen der Fenster und Thüren und der breiten Flügeltreppe im besten Einklang stand.

In der klaren, mondhellen Nacht beherrschte das Auge die weiteste Perspective der schönen breiten Straße der Paläste, auf beiden Seiten bis in nebelhafte Ferne, mit festlich flammenden Gassternen punktirt. Die Equipagen, glitzernd in dem doppelten Lichte, in welches sie, wie im Uebermuth der Festlichkeit, noch ihre eigenen Doppelsterne aus den silberblanken Laternen spielen ließen, glitten, üppig in ihren Federn schwebend, mit leichtem Gerassel auf der ebenen Straße dahin, entluden sich an der Auffahrt ihrer luftigen, duftigen Bürde feenhafter Wesen, die zu zweien und dreien heraushuschten, die Treppe hinaufschwebten und im Nu im schnell sich öffnenden Lichtmeer des Innern verschwunden waren — und verschwanden dann selbst, üppig in ihren Federn davon schwebend, mit leichtem Gerassel auf der ebenen Straße,

wie sie gekommen waren, um in schneller Folge andern Platz zu machen. Die Phantasie war auf einen Zauberpalast vorbereitet und der Eintritt durch die, wie von selbst, geheimnißvoll sich öffnende Thür in die Vorhalle, enttäuschte die Erwartung nicht. Der Glanz von hundert Lichtern spiegelte von dem grünen Marmor einer doppelten Säulenreihe mit vergoldeten Kapitälern, von der buntgewürfelten reichvergoldeten Decke, dem braunen Tenessee-Marmor der glänzend polirten Wandtafeln zurück. Ein Schwarzer, wie im arabischen Märchen, führte den Gast in ein offenes Vorzimmer links, zunächst dem Eingange, wo ein halbes Dutzend Herrn ihre Röcke und Hüte in sichere Winkel unter schon besetzte Stühle packten oder sich vor einem großen Spiegel die parfümirten Haare strichen, sich die Füße an einem offenen großen Feuer wärmten oder sich die Handschuhe anquälten. Die Degagirteren legten diese letzte Hand an ihre Toilette auf dem Wege nach oben, in der Halle, wo sich schon vorübergehende Gespräche zwischen stattlichen alten Krösussen und einsilbigen Dandies mit langen Backenbärten à l'Anglaise und blasirten Manieren anknüpften. Andere sahen sich wartend nach ihren zurückgebliebenen Gefährten um, oder stiegen die breite Treppenflucht vor einer Partie Damen herauf, die nach dem zweiten Stock in ihr Ablegezimmer eilten. Je höher man die erste Treppe hinaufkam, desto geschäftiger tönte das Gesumme — wie von einem Schwarm Bienen — aus den weiten Räumen, die schon alle, Säle wie Flur, mit Gästen besetzt waren, in Gruppen zusam-

menstehend oder von einer zur andern schlendernd; die Damen blendend in ihrer weiten Wolkensphäre von gepuffter Illusionsgaze und Seide, mit einem so verwirrenden Durcheinander von blühenden Kränzen und gefiederten Fächern, blitzenden Juwelen und durchsichtigen Spitzen, weißen Nacken und duftigen Wangen, glänzenden Haaren und strahlenden Augen, so märchenhaft fern, ätherisch, überirdisch, daß man sich, in einem Anflug alter seligen Jungendußelei, vor ihnen fürchtete und eine zeitlang die göttliche Atmosphäre nur von weitem zu umkreisen wagte.

Mrs. Dawson, die ihrem Manne diesen Palast zugebracht hatte, und aus einer Millionärsfamilie war, hatte ganz die gebrechliche Vornehmheit einer Marquise aus dem Faubourg St. Germain; ein Gemisch von Liebenswürdigkeit, Exclusivität, Frivolität, Hoheit, Blasirtheit, Lebenslust — wie sie die Gewohnheit, für die große Welt zu leben, einer von Natur feinen und hingebenden Organisation aufprägt, und wie sie Antonio eher überall, als unter den Emporkömmlingen der New-Yorker Handelswelt in der Fünften Avenue gesucht hätte. Aber die Amerikaner leben schnell. Schon die Parvenugeneration selbst nimmt oft erstaunlich rasch die aristokratischen Allüren an; in der zweiten Generation sind sie vollendet; mit der dritten stellt sich schon nicht selten der manierirte Halbblödsinn einer verfallenen Noblesse ein.

Wilhelmi machte den Cicerone.

„Wer ist dieser Klapperdürre da mit dem frechen Straßenbubengesicht?“

„Fünfmalhunderttausend Thaler werth. Fing damit an, seinen Nachbarn die Katzen wegzufangen und die Felle zu verkaufen, wurde ein großer Kürschner, um den großen deutschen Kürschnergesellen hier zu zeigen, daß die Yankees einem Pelzthier eben so gut das Fell über die Ohren ziehen können, wie jedem andern. Er „beats“ noch einmal den alten Astor, wenn es so fortgeht.“

„Wer ist dieser Stille, Bleiche, Gedankentiefe, mit den blitzenden, etwas argwöhnischen Augen? Er hat etwas von einem katholischen Geistlichen?“

„O, der ist berühmt. Der hat seine Million unter den Indianern gemacht. Unter anderm verkaufte er ihnen einmal das Stück Nähnadeln zu einem Dollar, weil der Nadelmacher gestorben sei und es demnächst keine mehr geben würde.“

„Die Geschichte ist gut erfunden.“

„Ich versichere Sie, evangelische Wahrheit, um als Yankee zu sprechen. Aber sehen Sie den da mit der würdevollen Haltung, der hohen Stirn, dem weißen Backenbart, dem festen Munde und festen Auge —“

„Wenn es kein englischer Gentleman ist, so ist es sicherlich ein Bostoner.“

„Darin haben Sie's recht getroffen. Er ist von neuengländischem Blute.“

„Das verleugnet sich nicht. Wohl ein Winthrop, oder ein Quincy oder —“

„Sie sehen überall Geschichte. Sein Vater war, mit Erlaubniß zu melden, Cloakenfeger in Boston.“

Antonio biß sich auf die Lippen. „Zufall! Es

handelt sich darum, was Er ist: jedenfalls ein Mann von gebietendem Geiste, von großem, umfassendem Blick.“

„Sagen Sie lieber von tiefem Blick,“ fiel Wilhelmi sarkastisch ein.

Antonio horchte neugierig und piquirt.

„Er ging in die Tiefe. Er setzte das Geschäft seines Vaters fort.“

„Sie haben den Verstand verloren! Ein — ein — Mann, der solches Geschäft treibt, in dieser Gesellschaft? Unter lauter Millionärs?“

„Drum eben gehört er hierher. D. h. von dem Geschäft hat er sich allerdings seit zwei Jahren zurückgezogen. Seitdem ist er courfähig.

„Das Geschäft muß einträglich sein,“ — Antonio glaubte etwas sehr Ironisches gesagt zu haben.

„Das ist es auch, lieber Wohlfahrt. Er hat seine Million einzig und allein in dem einen Geschäft gemacht, und damit wenigstens das gezeigt, daß er ein wahrer Geschäftsmann ist. Wer Großes will, muß sich beschränken können.“

„Aber wie ist das möglich?“

„Sehr einfach. New-York ist eine ungeheure Stadt. Er hat jahrelang den Contract von der Stadt gehabt und schindet es aus seinen Employees heraus, die er auf's Niedrigste herunterschraubt.“

„So wird man Millionär!“

„So ist's überhaupt mit unserm Geschäft, lieber Freund. Gestehen wir's uns nur, en gros oder en detail, das macht den ganzen Unterschied.“

„Wer ist das himmlische Frauenzimmer, dem der schmutzige Kerl so familiär die Hand schüttelt?

„Himmlisch! Diesmal kann ich nicht umhin, mit Ihnen zu schwärmen; Jeder findet sie himmlisch. Sie ist die geistreichste, liebenswürdigste, beste und schönste Person, die ich jemals gekannt habe, und ich würde mich in sie verlieben, wenn ich den Muth hätte, nach einem so erhabenen Preise die Hand auszustrecken, oder auch nur die Augen aufzuheben."

„Warum nicht?"

„Warum nicht? Weil der Alte Ab—, der Alte mit dem unaussprechlichen Geschäft sie schon für sich in Beschlag genommen hat."

„And mammon finds his way, where seraphs must despair!" citirte Antonio.

„So spielt man in Venedig!" tröstete Wilhelmi mit seiner Lieblingsphrase.

Die beiden Freunde folgten dem Paare mit den Augen, wie es durch den Saal und an den Wänden entlang von Ecke zu Ecke ging.

„Was suchen die denn?" fragte Antonio.

„Vielleicht die Abzugsröhre," sagte Wilhelmi cynisch.

„Ist sie nicht reizend?" fragte Mrs. Dawson in ihrer gleichgültigen und doch so weichen Weise. Ihr schweifendes Auge hatte das Interesse bemerkt, welches die beiden Fremdesten ihrer Gäste an der Erscheinung von Miß Bradbury nahmen und sie eilte herbei, um sie vorzustellen.

„Ich habe die Ehre, Miß Bradbury zu kennen,“ sagte Wilhelmi, wie es Antonio schien, mit einiger Zurückhaltung.

„Dann stelle ich Ihren Freund vor. Kommen Sie, Herr — Herr Uollfred. Spreche ich Ihren Namen recht aus?“

„Das bleibt sich gleich, ich höre ihn am liebsten, wie Sie ihn aussprechen.“

„Ich hätte nicht geglaubt, daß die Preußen solche Complimentenmacher wären. — Miß Bradbury, ich muß Sie mit Mr. Uollfred bekannt machen. Mr. Uollfred kommt eben von England und kennt alle die großen Geister da, für die Sie nur von Weitem schwärmen, wie seinen Handschuh. Dickens, Thackeray, Bulwer, Tennyson und die ganze Gesellschaft. Aber nehmen Sie Sich vor ihm in Acht, er ist ein gefährlicher Mensch. — Ein höchst distinguirter Preuße!“ flüsterte sie hörbar genug dem Fräulein in's Ohr.

Miß Bradbury sah ihren Vorgestellten prüfend, aber lächelnd an und schien eine Gefahr zu lieben, welche in der Gestalt eines so „höchst distinguirten Preußen“, und obendrein mit so schönen Augen kam. Diese hatte, wie der geneigte Leser sich noch erinnert, Antonio von seiner Mutter geerbt. Er mußte der Schönen Persönliches von englischen Celebritäten berichten. Hinter ihm stand Wilhelmi und Mr. Sewerage. Er konnte ihr Gespräch mit halbem Ohre verfolgen.

„Eine splendide Bewirthung!“ bemerkte Sewerage als Kenner.

„Sehr! ein vollständiger Succeß!“ bejahte Wilhelmi, der in der gesellschaftlichen Phraseologie dieser Breite zu Hause schien.

„Der arme Dawson! ich fürchte, es wird die letzte Gesellschaft sein, die er in diesem Hause giebt.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ rief Wilhelmi ganz überrascht.

„Also Sie wissen noch nicht? — Sie sollten doch am ersten wissen — als Importer —“

„Ich weiß wohl, daß Herr Dawson Schwierigkeiten hat, aber daß man ihm das Haus über den Kopf verkaufen will, das —“

„Was ich Ihnen sage, bleibt unter uns. Das Haus ist mir selbst heute Morgen angeboten worden. Das heißt, mein Agent, dem ich den Auftrag gegeben habe, mir ein Haus in der Fünften Avenue zu suchen, hat mir von einem gesprochen, welches nach allen zutreffenden Zeichen kein anderes sein kann.“

„Also darum die Inspectionstour!“ dachte Wilhelmi. „Aber ich glaubte, es gehöre seiner Frau?“ fragte er laut.

„Sie wissen,“ sagte der Andere, „Dawson ist ein religiöser Mann. Er will an seinen Gläubigern das rechte Ding thun. Aber ich denke, es ist nicht zu rechtfertigen, daß er es auf Kosten seiner Frau thut. Diese religiösen Leute sind zuweilen verdammte Narren.“

„Ich halte auch dafür, daß das die Gewissenhaftigkeit zu weit treiben heißt.“

„Er hat kein Recht, sage ich Ihnen, ihr Haus zu verkaufen."

„Es ist nicht zu rechtfertigen."

„Sie sind also auf die Offerte nicht eingegangen?"

„O, das ist eine andere Sache. Das ist meines Amtes nicht, wenn er sich zum Narren machen will. Wenn wir uns über die Bedingungen vereinigen können, so greife ich zu. 'S ist eine sehr „desiderable" Residenz."

Herr Dawson war unterdeß spät, — von außerordentlichen Geschäften, wie es schien, — in den Saal getreten und hatte von Gruppe zu Gruppe die Hände abgeschüttelt, in seiner eigenen herzlichen Weise; das heißt, indem er die dargebotene Hand stets auf einige Zeit mit einem väterlich sorgsamen Blick zwischen seinen beiden hielt. Es schien Antonio, als würfe er ein- oder zweimal, aus seinen theilnehmend zusammengekniffenen Augen, recognoscirende Blicke nach Wilhelmis Seite herüber. Endlich kam er zu ihnen, nachdem Sewerage schon andere Unterhaltung gefunden hatte. Nach der gewöhnlichen Begrüßung nahm der Wirth Wilhelmi vertraulich zwischen seinen zwei feuchtwarmen Händen bei Seite. Es war, wie Antonio nachher erfuhr, um ihn zu fragen, ob er nicht einen Bekannten wüßte, der Pferd und Wagen kaufen wollte. Alles unter dem Siegel der Verschwiegenheit.

Miß Bradbury war für eine Dame, die den Ruf hatte geistreich zu sein, außerordentlich angenehm und praktisch in ihren Ansichten. Ihr einziger Fehler war die Bewunderung alles Europäischen aus Geistreichig-

keit und ihre Verachtung alles Amerikanischen als barbarisch. Sie hatte sich in Paris bei Louis Napoleon und in St. James bei der Königin vorstellen lassen. Das war die Glanzperiode ihres noch erträglich jugendlichen Daseins, wie Göthes seine Reise nach Italien. Deutschland und England fahren bei dieser Schmetterlingskoquetterie mit europäischer Bildung am schlechtesten, weil sie den Amerikanern am nächsten stehn und die Absicht eben ist, sich seiner selbst zu überheben, statt sich in sich selbst zu vertiefen.

„Haben Sie wohl Mrs. Dawsons Brillanten bemerkt?“ war die erste Frage, welche die Amerikanerin an ihren neuen Bekannten richtete. Sie schien ein Auge auf das Dawson'sche Mobilier zu haben.

„Sie sind prächtig“ sagte Antonio. „Ein Geschenk von ihrem Manne zu der Fête heute Abend. Ist das nicht ein galanter Ehemann?“

„Das muß ich sagen!“ erwiderte Antonio erstaunt. „Ob meine Begleiterin wohl etwas von dem Bankerott weiß, er fragte sich im Stillen, „da sie das kostbare Geschenk so natürlich findet?“

Antonio ließ sich von seiner Begleiterin durch die Zimmer führen, um die verschiedenen Kunstwerke zu bewundern, deren Vorzüge und Marktpreise, sie ihm mit dem Enthusiasmus ihrer Manie und zugleich mit einer Genauigkeit herzählte, als hätte sie dieselben für eine Auction abzuschätzen gehabt. Hatte sie selbst praktische Absichten auf diese Schätze? Das sollte sich sogleich zeigen.

„Der arme Louis Phillip!“ sagte Antonio bei

Gelegenheit einer Sevres-Vase, an welcher sie ihm in der Höhlung des Fußgestelles den Stempel des letzten Königs der Franzosen zeigte. Ein englischer Baronet hat seinen Koch erstanden und eine amerikanische Lady sein Porcelan."

„Die arme Miß Dawson!" seufzte seine Begleiterin.

„Sollen alle diese schönen Sachen wirklich fortgehn, und in alle Welt zerstreut werden, wie die Louis Philipps?"

„Sie wird ihr Haus aufgeben. Ich hab's von Einem, dem es selbst angeboten ist. Ist es nicht grausam für eine Dame, die von Kind auf an diesen fürstlichen Luxus gewöhnt gewesen ist?"

„Lauter Spekulanten!" dachte Antonio, indem er das schöne Mädchen mit einer Art Mitleiden betrachtete. „Aber warum sollte man es einem Kaufmann in der Geschäftsschlacht mehr verdenken, wenn er in die Schuhe seines gefallenen Kameraden tritt, als einem Officier? Der nobelste Kerl wird deshalb das Avancement nicht ausschlagen."

Diese Betrachtung versöhnte ihn wieder mit seiner Schönen, deren Schönheit in einer frischen Gesichtsfarbe, herrlichen Zähnen — eine Seltenheit in Amerika — und üppigem braunem Haar bestand.

Unter den bewunderten Gegenständen waren nackte Statuen hervorragend. Der Amerikaner ist gelehrig und macht Alles mit, was zur Cultur gehört. Trotz ihres verdienten Rufs der Prüderie in moralischen wie religiösen Aeußerlichkeiten, kann man dennoch

wiederum den Nachkommen der Puritaner in England und Amerika viel mehr in dieser Beziehung bieten, als entweder Deutschen oder Franzosen, unter gewissen Bedingungen; nämlich: wenn man ihnen einen religiösen Vorwand oder, was vielleicht noch besser ist, eine Autorität, einen Erfolg, eine Mode, dafür beibringen kann. In Ermanglung aber irgend einer solchen Bedeckung, braucht man meist nur die Sache durch eine nüchterne Miene als zur unverfänglichen Prosa des Lebens gehörig zu legitimiren. Antonio konnte daher nur die Erfindungsgabe bewundern, welche für jede neue Bloßstellung des Fleisches das Feigenblatt einer plausiblen Situation erfunden hat. Da gab es eine Iphigenie, welche eben in Aulis geopfert werden sollte. Leute, welche einem solchen krassen Aberglauben huldigten und vor solcher Atrocität nicht zurückschreckten, um ein Bischen Wind zu bekommen, würden sich natürlich auch nicht geniren, das arme Opfer bis aufs Hemde auszuziehn. Der Vorwurf konnte also nicht glücklicher gewählt sein, um die große Wahrheit zu erläutern, daß vor der Fleischwerdung des Heils selbst die gebildeten Griechen dem dunkelsten Aberglauben huldigten und die scheußlichsten Barbareien begingen. Diese christliche Bedeutung des Kunstgebildes wurde so eben von dem Reverend Doctor Ellis einem gläubigen Kreise von jungen und ältern Damen auseinandergesetzt und besonders die ersteren aufgefordet, ihre Brüder und sonstigen männlichen Anhängsel zu der Betrachtung dieses Meisterwerkes zu veranlassen, „wegen seiner

unexceptionellen religiösen und moralischen Tendenz." Iphigenie lag halb, halb hing sie, über dem Altare mit brechendem Auge. Man kann sich denken, wie moralisch den jungen Herren dabei zu Muthe werden mußte. Ihr gegenüber, am andern Ende des Saales, stand eine griechische Sklavin. Dieses kaum reife Schulmädchen legitimirte ihren Charakter als Sklavin durch eine von Handgelenk zu Handgelenk hängende Kette, welche jedoch nicht schwer auf ihr lasten mußte, da sie auch ohne dieselbe die Arme und Hände nicht hätte natürlicher und ungenirter hängen lassen können. Daß sie nicht nur eine Sklavin, sondern auch eine griechische Sklavin war, ging aus einem Gedicht hervor, welches ein enthusiastischer Kunstgönner in grauen Haaren, ebenfalls ein Reverend und berühmter Lectürer über die Kunst, so eben einer Gruppe von Künstlern und Magazinmitarbeitern vorlas und worin sich eine warme Theilnahme an dem Unglück eines so hübschen und noch so jungen weißen Mädchens, als Sklavin verkauft zu werden, ausdrückte.

Wie in dem vorigen Falle die Nacktheit durch ein religiöses, so war sie in diesem durch ein gemüthliches Motiv gerechtfertigt, unbeschadet des aus der unvermeidlichen Ideenverbindung zwischen Griechenland und nackten Frauenzimmern hergeleiteten allgemeinen Griechen-Rechtes, ohne Röcke und Reifen zu gehen.

Bedenklicher stand es mit einem andern Falle. In einem, wie es schien, besonders dazu eingerichteten und beleuchteten Seitenzimmer, mit dunkelgrün aus-

geschlagenen Wänden, präsentirte sich eine „Weiße Sklavin“ von den jugendlich saftigsten, vollausgewachsenen, angelsächsischen Formen. Die Haut war wundervoll gearbeitet und fühlte sich so wundersanft gegen das Auge an, daß man sich schwer überreden konnte, es sei nicht wirkliches lebendiges Fleisch. Hier also hatte man es mit einer Tochter gebildeter Stände zu thun, welche, wenn man dem beigegebenen Erklärungszettel trauen dürfte, deshalb in einem so ungewöhnlichen Kostüm sich producirte, damit die indianischen Wilden, denen sie in die Hände gefallen war, ihr die Arme bequemer an einen Pfahl binden könnten. Trotz dieses guten Grundes machte sich eine starke Opposition gegen die „Ziemlichkeit“ dieser Toilette geltend. Man fühlte, daß die antiquen Formen etwas Kälteres, Entfernteres haben, welches die Schamhaftigkeit der heutigen Welt nicht so direct berührt, während die Bloßstellung moderner weiblicher Reize gradezu in das Heiligthum der eignen Häuslichkeit einzugreifen schien.

Der volle Anblick dieser lebenswarmen Formen war so blendend, daß Antonio unwillkürlich den Kopf wegwendete. Aber seine Begleiterin, die wohl als Modell zu einem ähnlichen Bilde hätte dienen können, nahm kaltblütig eine Pappenröhre von einem Sessel und musterte das Subject mit kritischer Ruhe in allen seinen Einzelheiten durchs Perspektiv. Ein Kreis von Herren und Damen umstanden die Statue und thaten alle dasselbe. Antonio, den das Stillschweigen in dieser Situation genirte, machte einige nüchterne Be-

merkungen im obigen oppositionellen Sinne gegen seine Begleiterin. Ein junger Künstler („artist" auf gebildet amerikanisch) nahm den Handschuh auf und bekämpfte, mit dem radicalen Dünkel eines eben aus dem Collegium entsprungenen deutschen Studenten der Philosophie den puritanischen Fanatismus gegen das Naturkostüm, welchem er eine Rhapsodie auf die Schönheit des menschlichen Leibes, als dem Meisterwerk des Allmächtigen, entgegensetzte. Das Pfaffenthum der schönen Menschlichkeit, woran sich Antonio zu Hause schon so den Magen übergessen hatte, besaß offenbar hier auch seine blühende Schule. Tout comme chez nous! nur in der Form etwas abweichend.

„Gott machte dem Menschen den Leib," rief der junge Aufgeklärte triumphirend; „der Schneider hat ihm den Rock gemacht. Wählet, Ihr Frommen, zwischen beiden!"

Antonio fragte: „Wenn Sie so glücklich wären, diese weiße Sklavin aus den Händen ihrer Peiniger zu befreien, was würden Sie zuerst thun?"

„Ihr meinen grauen Shawl leihen," erwiderte der Maler, der übrigens ein guter Kamerad war, mit einem offenen Lachen.

„Damit gestehn Sie zu, daß die Situation bei den Haaren herbeigezogen ist, und unser modernes Gewissen beleidigt."

„Unser modernes Gewissen ist fasch erzogen."

„Dann wäre es unsere ganze moderne Bildung,

was ich nicht zugebe.“ Eine Welt, welche von dem Baum der Erkenntniß gegessen hat, kann man nur mit Gewalt in's Paradies des Naiven zurück maßregeln. Es wird immer eine Anquälerei bleiben.“

„Also wollen Sie mit Ihrer Vandalenkeule die ganze antique Kunstwelt in Stücken schlagen?“

„Bei den Alten war die Ignorirung des Schamgefühls naiv; bei uns ist sie cynisch, weil bewußt.“

Hiermit war unser Landsmann, nach guter deutscher Weise, in's Dociren verfallen und der umstehende Kreis bildete sich zum Auditorium. Je weniger dieses im Stande war, seinem sich immer abstracter verdichtenden Ideengange zu folgen, desto williger wurde es, dessen Tiefe zu bewundern. Der Ruf des „höchst distinguirten Preußen“ als „größter Kenner und Denker in Amerika, vielleicht in der ganzen Welt“ war von dem Augenblicke an gemacht. Er ertappte sich noch zur rechten Zeit auf seinem Docentenparoxismus, um sich nicht noch den des größten Pedanten dazu zu erwerben. Es ärgerte ihn in der That nicht wenig, als er sich in der Mitte eines andächtigen Zuhörerkreises entdeckte, worunter die beiden Reverends, die sich näher und näher an ihn drängten. Er brach plötzlich ab. Der Reverend Dr. Ellis schüttelte ihm die Hand und erklärte, er habe nie eine so umfassende und zugleich wahrhaft gründliche Auseinandersetzung der Weltgeschichte gehört. Der Reverend Lecturer in den langen Haaren versicherte: er habe nie solch' ausgezeichnetes Englisch gehört, außer von Kossuth. „Der, sagte er, „schien mir eine inspirirte

Kreatur. Sie müssen eine öffentliche Vorlesung über den Gegenstand geben!" Diese Idee wurde sogleich von dem andern Reverend, dem Maler und Fräulein Bradbury aufgegriffen und Alle schüttelten ihm die Hände. Man machte ihm ein förmliches Levée, als wäre er Präsident oder sonst eine politische Größe. Einer sagte es dem andern und einer nach dem andern ließ sich bei dem „höchst distinguirten Preußen" vorstellen. Man ging aus dem Zimmer aus und ein, wie im Empfangszimmer des weißen Hauses. Die Soiree war gelungen. Es hatte sich ein neuer Löwe gefunden.

Unter diesem Vorgange fühlte sich Antonio plötzlich von einer eigenen Bewegung überkommen, die schrittweis, gleichsam als näherte sie sich aus der Entfernung, überwältigender und überwältigender ihn umstrickte. Es war eine Art magnetischen Taumels. Zuletzt hätte er sich vor der Statue, dem reinem Bilde jungfräulicher Reize, niederwerfen und es anbeten mögen. Er verstand es in dem Augenblicke zum erstenmale in seinem Leben, wie die Griechen bei der Anbetung ihrer marmornen Ideale wirklich religiöse Erhebung und Heiligung meinten und er widerrief in seinem Herzen alle Ketzereien, die er so eben noch so beredt gegen das Nackte in der modernen Kunst geschleudert hatte. War es der Einfluß des Kunstwerkes selbst oder war es die nahe Berührung seiner schönen Begleiterin? Er war vollständig sprachlos, vollständig entrückt. Diese sonderbare Geistesabwesenheit im Centrum der Attraction theilte

den umkreisenden Trabanten eine wachsende Befangenheit mit, die in einer todten Pause endigte.

In diese Pause fiel eine tiefe klangreiche, aber jugendliche Mädchenstimme, dicht hinter ihm, welche sagte:

„Es ist ungefähr das nackendste Frauenzimmer, was mir noch vorgekommen ist.“

Die eben eingetretene todte Stille gab dieser Privatmittheilung eine Oeffentlichkeit, wofür sie nicht bestimmt gewesen war. Die Wirkung war schlagend. Alle brachen in ein lautes Gelächter aus. Damit war der Zauber gelöst. Antonio und mit ihm die ganze Gesellschaft waren sich selbst zurückgegeben.

„Das macht alle Ihre Kritik zu Schanden!“ rief der Maler, der am herzlichsten lachte.

„Das trifft den Nagel auf den Kopf!“ lachte Miß Bradbury. Antonio sah sich um. Es war dieselbe junge Dame, der er vorgestern in Gesellschaft des Comte de Roussillon auf dem Broadway begegnet war. Sie blickte mit denselben ruhigen, etwas dedaigneusen Augen, die er schon an ihr kannte, im Kreise umher, als wunderte sie sich, was es denn zu lachen gäbe? Dann ebbete der allerleiseste Anflug von Erröthen von ihrer etwas bräunlichen Wange zurück, unmittelbar gefolgt von einem eben so flüchtigen Zug allerhöchster Ungnade auf ihrer fast kindlichen Lippe. Zuletzt stand sie da wie eine geborne Prinzessin und schaute in's Leere, als ginge sie die ganze Sache nichts an.

Der Begleiter, gegen welchen sie jene so effect-

volle Aeußerung gethan hatte, war kein Anderer, als Monsieur de Roussillon selbst. Antonio bemerkte ihn erst nachträglich.

„Oh, Miß Dawson!“ rief Miß Bradbury dem jungen Mädchen entgegen, „warum sind Sie nicht hier gewesen? Sie haben viel versäumt, daß Sie meinen Freund hier nicht eine halbe Stunde früher kennen gelernt haben. Miß Dawson — Herr Wohlfahrt aus Preußen, Herr Comte de Roussillon aus Frankreich. Herr Wohlfahrt aus Preußen. Ein höchst distinguirter Preuße,“ bekräftigte sie Miß Dawson ins Ohr.

Antonio und Miß Dawson maßen sich einen Augenblick mit feindlichen Blicken.

„Warum denn eine halbe Stunde früher?“ fragte die Angeredete. „Hält er nicht so lange frisch?“ fügte sie mit lauter Affectation von Heimlichkeit hinzu.

Miß Bradbury lächelte über die Malice. „Herr Wohlfahrt,“ gab sie zur Erklärung, „hat uns so eben eine höchst interessante, höchst lehrreiche, und höchst profunde Parallele über die Grundprincipien der antiquen und modernen Kunst zum Besten gegeben, und — was Ihnen sehr schmeichelhaft sein wird, — er stimmt ganz mit Ihrem soeben abgegebenem Verdict über die „Weiße Sklavin“ überein.“

Miß Dawson erröthete noch einmal leicht, aber man merkte es dem kalten Tone ihrer Stimme nicht an, als sie erwiderte: „Mehr als schmeichelhaft! Denn ich bin wirklich nichts weniger, als profund. Ja, ich bin niemals im Stande gewesen, nur den

Unterschied zwischen einem Preußen, einem German und einem Dutschman zu begreifen. Wollten Sie mich nicht darüber aufklären, Herr —?"

Die junge Dame nahm bei den letzten Worten eine so schulmädchenhaft lernbegierige Miene an, daß er in die Falle ging und ihr mit Lehrerherablassung die gewünschte Aufklärung gab.

„Wie unentwirrbar profund doch alles Deutsche ist!" rief sie. „Dear me! es macht mir Kopfschmerzen. Ich habe kein Wort davon verstanden. — Haben Sie's?" Die Frage war an den Comte gerichtet.

„Nix ein Wort!" sagte dieser, aber ganz aufrichtig. „„Die Deutschen sind der Volk der Denker par excellence, abber ßie nix habben die clarté transparente von die Exposition, welche unter allen Völkern ist propre den Francais."

Diese Worte wurden zwar in schauderhaftem Englisch, aber sonst ohne alle böse Absicht mit der gewöhnlichen arroganten Wichtigkeit vorgebracht, womit die Franzosen die stehenden Redensarten der Cultur in Umlauf zu setzen pflegen.

Allein Antonio war jetzt durch die offenbare Perfidie von Miß Dawsons lernbegierigen Fragen aufgebracht.

„Da haben Sie Recht, Monsieur," sagte er, „die Franzosen denken nicht und Miß Dawson macht das Denken Kopfschmerzen. Das könnte sich ja gar nicht besser passen."

Miß Dawson war sprachlos vor Ueberraschung über diese plötzliche und direkte Attaque; aber der

Franzos fuhr mit der größten Kälte fort, und zwar auf französisch: „Ueberdies haben die Deutschen bei aller ihrer Gelehrsamkeit den großen Nachtheil, daß ihnen die Lebensart abgeht, welche man allerdings nicht bei den Bettlerinnen auf der Straße findet.“

„Man muß nicht zu sehr nach dem Scheine urtheilen,“ sagte Antonio, innerlich empört über diese freche Anspielung auf ihre erste Begegnung, aber mit äußerlichem Gleichmuth: „unter dem Kleide der Bettlerin schlägt oft ein gräfliches Herz.“

Dies konnte ein armseliger Gemeinplatz sein, aber der Comte, dem das Gewissen den Verstand schärfte, begriff auf einmal, daß der Preuße mehr von der Bettlerin erfahren hatte, als man beim bloßen Almosengeben auf der Straße erfährt. Er warf Antonio einen Blick des Mißtrauens, der Furcht und des Hasses zu, wie ein falscher westmoreländischer Schäferhund, der sich auf der Absicht, Einen in die Waden zu beißen, ertappt sieht. Miß Dawson bemerkte diesen Blick und sah befremdet von dem Einem auf den Andern.

Die erste Begegnung zwischen einem Manne und einem Weibe, wenn sich die Parteien ebenbürtig fühlen, ist immer mehr oder weniger ein geheimer Kampf um die Oberherrschaft. Wer die erste Schwäche zeigt, hat die Partie gewöhnlich auf immer verloreu. Es ist das große Geheimniß der Unwiderstehlichkeit der Franzosen, dem schönen Geschlecht gegenüber, daß sie von unerschütterlicher Arroganz sind. Wenn aber Mary Dawson, eben aus der Pension entlassen, an

dem europäischen Comte ihren Meister gefunden zu haben schien, so hatte der Comte diesmal offenbar den seinigen an dem „höchst distinguirten Preußen" gefunden. Mary fand sich in die Niederlage verwickelt und rebellirte dagegen.

„Ich hasse die Preußen!" machte sie sich energisch Luft.

„I like an honest hater." „Ich liebe einen ehrlichen Hasser," citirte Antonio dagegen spöttisch zur Antwort.

Eine Bewegung unter den Gästen verkündigte jetzt den sehnlich erwarteten Augenblick, wo der Eßsaal sich öffnete. Mrs. Dawson hatte sich in die Nähe des „distinguirten Preußen" gespielt; es war entschieden, daß ihm die Löwenkrone des Abends, welche der französische Comte während der ganzen Wintersaison getragen, aufgesetzt werden sollte. Schon wies ihm Herr Dawson die Dame vom Hause zu, um ihr den Arm zu geben und mit ihr die Procession zum Souper zu eröffnen, als der Comte ihm dieses Ehrenamt, das er als sein Erbamt zu verwalten gewohnt war, vor der Nase wegschnappte. Die Wirthin nahm diese Tappigkeit mit guter Miene hin. Wenn der Comte ein Rad in den Eßsaal geschlagen hätte, so blieb seine Stellung als permanente Autorität in Sachen der guten Lebensart doch unerschüttert. Dafür war er Franzose. Ein deutscher Gentleman wird in der amerikanischen Gesellschaft nie etwas Anderes, als ein sehenswerthes Meerwunder sein; ein Meteor, dessen Bahn, im besten Falle, die

der Gesellschaft glänzend durchkreuzt. Er hat in diesen, wie in allen andern Dingen, keine nationale Autorität hinter sich.

Antonio offerirte Miß Dawson den Arm, aber sie that, als sähe sie es nicht.

Miß Bradbury wurde von ihrem Sewerage entführt — und so ließ sich denn Antonio allein von dem Gedränge dem ersehnten Ziele zuschieben, als ihm Justus unter den Arm griff.

„Sie machen Furore! Alles ist voll von Ihnen!"

„O ja! Ich habe mich schon in mein Schicksal gefunden."

„So spielen Sie doch nicht den Blasirten."

„Lassen wir das. Ich kenne die Sache von England her. Mich interessirt etwas Anderes. Justus, in was für einem Verhältnisse steht dieser Comte Roussillon zu Miß Dawson?"

„Da fragen Sie mich zu viel. Schütteln Sie mir doch den Arm nicht so, es ist ja nicht meine Schuld! Aber hier kommt der junge Dawson, der Bruder des Fräuleins. Der kann uns gewiß Aufschluß geben. Herr Dawson, erlauben Sie mir, daß ich Sie mit meinem Freunde Wohlfahrt bekannt mache."

„How do, Wollfuad? Was halten von New-Yoak-Gesellschaft? Einige vuadammt nette Mädels, was? Kennen schon meine Schwestua, Mä-uy? Sehenswuath, was?"

Alles stürzte sich jetzt mit dem Fanatismus einer ausgehungerten Schiffsmannschaft auf die Erfrischungen. Die Herren rissen sich mit drei bis vier Negern in

weißen Glaceehandschuhen um Teller und Bestecke, um ihren Damen Eis, Gebäck, Austern in sämmtlichen Gestalten, Hühnersalat, Pasteten, kaltes Geflügel, Zunge, Eingemachtes, Früchte in unglaublicher Varietät zu serviren und dazwischen selbst in unglaublicher Eile hinunterschlucken. Eine zeitlang hörte man nichts als Tellergerassel und Löffelgeklapper in dem dichten Gedränge der Umstehenden, die sich vor Müdigkeit und erschöpfender Hitze essend an die Wände lehnten und nur eine enge Passage für die quetschende und stoßende Menge der fouragirenden Herren ließen. Allmälig aber wurde die Unterhaltung, vor Tische gewissermaßen nur pflichtmäßig fortgesponnen, ganz lebhaft. Man fing an, sich einigermaßen restaurirt zu fühlen, schwatzte, lachte, rief sich gelegentlich aus der Entfernung zu und trank ein Glas Wein mit seiner schönen Nachbarin. Die Geschichte des Abends hatte auf diesen Blüthepunkt hingearbeitet, der leider so kurz als schön war. Augustus Dawson forderte seine beiden deutschen Gäste gebräuchlichermaßen auf, ein Glas Wein mit ihm zu trinken, zog aber Antonio, der sich aus dem nächststehenden Decanter einschenken wollte, geheimnißvoll bei Seite und in ein Nebenzimmer. Hier standen Flaschen und Gläser auf einem Tische — bei halber Beleuchtung.

„Duüben füa den Allgemeinen, hia füa Connaisfäuas!" erläuterte er, indem er seinen Gästen einschenkte. „„Caviaa füa den Allgemeinen! hm! aheme! Shakespeaa!""

Beide zeigten durch ein beifälliges Nicken, daß

sie die Citation zu würdigen wußten. Er schenkte ihnen aus einer alten Flasche ein. — „Schmecken das! Altua Poat, Vatualicha selbst impoatiat, voa Aeonen; ga nicht mea im Maakt. Vadaust guta Stoff!“

Es war in der That nicht die dunkle Schuhschmiere, welche der Heroismus der gegenwärtigen Generation aus spartanischem Point d’Honneur als Port hinunterschluckt, sondern eine durchsichtige, viel hellere Flüssigkeit, die Einem beim ersten Tropfen die feurige Wärme durch alle Adern tanzen ließ.

„Was für eine Art Kamerad ist der Comte Roussillon, Dawson?“ fragte Wilhelmi, wie absichtslos.

„Seha alte Familie, alt wie die Beage. Billigt gegenwuätige Regwiung von Fuankueich nicht, hat aba Bedingungen seina Uückeha offuiat. Louis Napoleon fuoh, alten Adel zu attachiuen.“

„Hat er Vermögen?“

„Haufen Geld. Will Sie bekannt machen. Nach dea Gesellschaft gehen nach Buodway. — Kleines Spiel.“

„Ach, wirklich? Ich bin leider nicht versehen. Haben Sie Geld bei sich, Wohlfahrt?“

„Nein, aber ich möchte gern einmal die Sache mit ansehen. Was spielen Sie da?“

„Phauo, Wouge et Noaa, Uoulette, alles Mögliche. Nichts auf sich wegen Geld! Count pumpt. Bin ihm Ballen Geld schuldig.“

„Der Comte? Hält er Bank?“

„Zuweilen aus Gefälligkeit, wenn Beaufoad gebuochen ist.“

„Beauford? Wer ist Beauford?“

„Beaufoad? Seha, guta Kaal. Giebt Cuedit, wenn — Vätualiche kwustig wiad und muttaliche Institution keine Feldsteine schießen kann. Alte Lady 'n Twumpf! Muß man iha lassen, 'n wahua Twumpf! Aba nicht imma Feldsteine in Banken. Und Mä-uy — Mä-uy imma depuowablen Condition!“

„In 'ner deplorablen Condition?“ fragte Antonio etwas lebhaft.

„Why, yes! Legt iha ganzes Zinn auf den Count aus.“

„Was? Sie giebt doch dem Count kein Geld?“

„Nicht guade, aba investiat all ihr Couwant in Moden und Pfeade, um mit Count die Puomenada zu fegen und auszuueiten. Sieh noch east gestuan wiedua auf indischen Shawl ausgestueckt!“

„Also Fräulein Dawson bewundert den Count?“

„Ob?! Count Moda. Ungeheuwa Concuwenz! Und Mä-uy n' Uäca,*) kein Mißverständniß möglich! Schlägt die Floua Temple.“

Es wurde also unter den drei Herren ausgemacht, nach der Gesellschaft in's Spielhaus zu gehen. Unterdessen machten sich Antonio und Wilhelmi von dem „Swell“ los, um sich in das jetzt vereinsamte Zimmer der weißen Sklavin zurückziehen.

---

*) Racer, Wettrenner.

„Sie werden Sich über mein Interesse an diesem Grafen wundern," begann Antonio etwas verlegen.

„Keineswegs," lächelte Justus.

„Sie mißverstehen mich," erwiderte jener auf das Lächeln. Ich muß Ihnen zur Erklärung ein Abenteuer erzählen, welches mir vorgestern auf dem Broadway begegnete."

„Ein ganz verzweifelter Abenteurer!" rief Wilhelmi, nachdem er die Geschichte gehört.

„Und jetzt hat er sich hier in der Familie eingenistet, offenbar um den Sohn auszuplündern, und das junge Mädchen —"

„Armes Kind!"

„Kind? Sie ist nichts weniger als ein Kind."

„Aber ich bitte Sie, sie ist etwa sechszehn oder siebzehn Jahr alt, zum ersten Male „aus" diese Saison."

„Kinder giebt es überhaupt in Amerika nicht, wie es scheint. Sie könnte eine englische Herzogin aus der Contenance stieren."

„Dann muß sie doch sehr dumm sein, sich von einem solchen Burschen bethören zu lassen."

„Dumm? Hören Sie denn nicht, der Comte ist Mode? Alles Französische ist hier Mode, es ist eine ungeheure Concurrenz unter den Damen, die sich um ihn reißen. Sie ist ein Opfer ihrer amerikanischen Erziehung und ihres Schulmädchen-Ehrgeizes!"

„Erhitzen Sie sich nur nicht, ich gebe Ihnen ja Alles zu. Sie ist ein unschuldiges Schulmädchen, welches französische Romane —"

„Sie haben aber doch auch nicht den geringsten psychologischen Blick, Justus, bei allem Ihrem kaufmännischen Verstande. Sie ist ein unschuldiges Schulmädchen in gewissem Sinne, aber das bezeichnet durchaus den Angelpunkt der Lage nicht, sie ist —“

„Sie ist also ein schuldiges Schulmädchen.“

„Die Späße sind alle recht schön, aber sehen Sie denn nicht ein, daß wir amerikanische Menschen —“

„Junge Mädchen“ — corrigirte Wilhelmi.

„Amerikanische junge Mädchen, meinetwegen, — nicht nach unserer europäischen Schablone beurtheilen dürfen. Es steckt in diesem Kinde —“

„Also jetzt ist sie doch wieder ein bloßes Kind.“

„Ein Kind den Jahren nach; und vielleicht mehr Kind im Herzen, als es uns, denen eine so frühreife geistige und gesellschaftliche Formenfestigkeit etwas Neues ist, begreiflich scheint. Das ist die gefährlichste Lage einem gewandten Bösewicht gegenüber —“

„Einem gemeinen Vagabonden —“

„Stille! stille! da sind Sie wieder im Irrthume, der Comte ist ein achtunggebietender Bösewicht. Er ist bloß lächerlich, wenn er Englisch spricht; in seiner eigenen Sprache muß man alle Achtung vor seinem consequent niederträchtigen Charakter haben.“

„Ich weiß von Alters her, Sie haben die Gabe, den Menschen auf den ersten Blick zu durchschauen. Und was halten Sie von Dawson?“

„Wenn Dawson Sie diesmal nicht betrügt, so ist es ein Zufall.“

„Pst! pst!“

„Aber das interessirt mich jetzt weniger.“

„Mich, muß ich gestehen, viel mehr, als der Roman zwischen dem Franzosen und der jungen Dame.“

„Ist es Ihnen möglich, einer solchen Schändlichkeit ruhig zuzusehen?“

„Lieber Freund, ich sehe wirklich nicht ein, was wir damit zu thun haben. Und, zugegeben, man möchte eine Niederträchtigkeit verhindern, wie wollen Sie es anfangen? Wollen Sie bei den Eltern den Angeber spielen, oder dem Mädchen anonyme Verwarnungsbriefe schreiben?“

„Es ist gewiß eine fatale Aufgabe. Gehen wir für's Erste einmal in's Spielhaus, um den Comte da zu beobachten. Das Weitere wird sich dann finden.“

Die Gesellschaft war schon im vollen Aufbruch. Nach der Abfütterung war der Zweck des Abends erfüllt und man wechselte nur noch einige Worte pro forma. Augustus nahm seine beiden Gäste mit sich fort. Der Graf wurde im Gespräch mit Mrs. und Miß Dawson zurückgelassen.

„Weiß der Comte,“ fragte Wilhelmi, „wo wir hingehen?“

„Ja wohl, Count kommt nach.“

Fünftes Kapitel.

Der Held geräth in ein Spielhaus, kommt aber glücklicherweise noch mit dem Leben davon.

Chi siete voi, che, contro' l'cieco fiume
Fuggito avete la prigione eterna?
Dante, Purgatorio I.

Das Haus, vor welchem die drei jungen Gentlemen Halt machten, ließ sich durch seine eigenthümliche, einladend mysteriöse Beleuchtung des Eingangs auf den ersten Blick als ein Rendez-vous unerlaubter Freuden erkennen. Das Geheimniß war offenbar ein durchsichtiges, aber die Polizei ist in der demokratischen Gemeinde tolerant. Allerdings mußte man gut eingeführt sein und gab es für besondere Fälle besondere Entschlüpfungs- und Vertheidigungs-Anstalten. Die Gesellschaft hatte für solche, welche nicht daran gewöhnt waren, etwas ziemlich Unheimliches. An dem Büffet, wo jede Art starken Getränkes umsonst zu haben war, stand eine Gruppe von Herren, deren prächtige Muskelentwickelung einen anatomischen Professor in Entzücken versetzt hätte, die jedoch mit dem Revolver nicht weniger behende zu handthieren wußten, als mit ihren sehnigen Armen und eisenharten Fäusten. In der Mitte dieser „Herrn vom Sport" stand ein verhältnißmäßig weniger kolossaler, aber außerordentlich wohl proportionirter Dandy von offenem Gesichtsausdruck, der offenbar hier dieselbe Rolle spielte,

die Antonio eine halbe Stunde vorher in der Fünften Avenue gespielt, nämlich die eines Löwen. Es war ein berühmter Preisboxer, das Haupt der „Geschundenen Ratzen", welche mit den „Scheußlichen Braunen" in Urfehde standen, wie die Capuletti und Montecchi vor Alters. Der Grund der Fehde war, wie der Ursprung dieser Partei-Namen, in der Dämmerung der Geschichte verloren und dem Gebiete des Mythus verfallen; aber dieselbe erfüllte nichtsdestoweniger ihren Zweck, eine wöchentliche Straßen- oder Wirthshausschlacht und zwei bis drei jährliche Todtschläge zu motiviren. Uebrigens waren diese „Bruisers" (Beulenkeiler) auf's Feinste angezogen, Alle bis auf den Schnurrbart rasirt, und in einigen Exemplaren ganz einnehmend, mit den Manieren europäischer Chevaliers. Andere hatten gemeine irische Züge und hier und da war ein gewöhnliches Gaunergesicht darunter. Der „Champion" reichte mit einem herablassenden: „How do, Gustus?" dem jungen Dawson nachläſſig die Hand und ließ sich dessen beide Begleiter vorstellen. Man schenkte ihnen weiter keine Aufmerksamkeit. Die Herren waren in einer wichtigen politischen Discussion begriffen, indem es sich darum handelte, ob die „Geschundenen Ratzen" einem gewissen berühmten Politiker ihre Unterstützung noch ferner angedeihen lassen oder ihn über Bord werfen sollten. Was unsere Freunde dabei frappirte, war das souveräne Selbstbewußtsein dieser Bande, welche die Politik der Stadt, des Staates und damit der Vereinigten Staaten von dem Gewicht ihrer Muskeln in —

Hall, dem großen Versammlungsort der Partei, abhängig wußten und hier beim Glase Brandy Geschichte machten. Dazwischen wurden Wetten für und gegen Flora Temple gemacht, das damals berühmte Preispferd. Einige spielten auch Würfel oder Ecarté an kleinen Tischen. Der eigentliche Spielsaal aber befand sich daneben, wo um einen grünen Tisch von mäßiger Länge eine Gesellschaft von jungen „Bloods" versammelt war, reichen Erben in der vollen Blüthe der letzten Mode, welche der Ehrgeiz hierher geführt hatte, sich von einer Anzahl Phantasiemenschen in der Kunst unterrichten zu lassen, ihr Geld wie englische Lords zu verbringen. Die drei Gefährten nahmen an diesem Tische Platz. Beauford hielt Bank. Es war ein junger Mensch von bleicher Farbe, voller Gesichtsbildung, dunklen blitzenden Augen und sehr würdevollem Benehmen, ein Gentleman von Kopf zu Fuß, nur daß er einen wahren Juwelenladen an der Brust und auf den Fingern zur Schau trug. Die beiden Ankömmlinge passirten als neue Opfer eine verstohlene Musterung. Sie hatten beschlossen, einen kleinen Einsatz zu machen, um keinen Verdacht zu erregen; gefaßt darauf, dem gewöhnlichen Spielmanöver zufolge erst zu gewinnen und nachher zu verlieren. Wenn sie Alles nebst ihrem Einsatz verloren hätten, wollten sie aufhören. Gesagt, gethan. Sie gewannen und setzten mäßig weiter, um das Spiel bis nach der Ankunft des Comte zu verlängern, der über eine Stunde auf sich warten ließ und bei seiner Ankunft ihnen gerade gegenüber Platz nahm. Der junge Dawson, wie die

meisten der Stammgäste gewannen dagegen nicht so systematisch, sondern in plötzlichen Stößen. Zwei von der Gesellschaft waren nach der ersten Stunde schon vollständig hors du combat und verließen das Schlachtfeld mit zerstörten Zügen. Merkwürdigerweise aber gewann Augustus von dem Augenblicke an, daß der Comte eingetreten war, fast bei jedem Satz und erklärte mit einem Seufzer der Erleichterung, daß jetzt „die Glücksperiode" endlich eingetreten sei.

Wilhelmi dagegen fing bald an zu verlieren. Als ihm das zweimal passirt war, strich er kaltblütig ungefähr sechshundert Dollars ein, die er gewonnen hatte. Antonio dagegen setzte mit Augustus um die Wette, verwegener und verwegener. Der Spielrausch fing an, sich seiner zu bemächtigen. Er saß mit erhitzten Wangen und glühenden Augen, ohne mehr zu wissen, was um ihn vorging. Wie vorauszusehen war, wendete sich das Glück im rechten Augenblick für den Banquier. Mit dem wachsenden Verlust wuchs auch die Aufregung. In zwei weitern Sätzen war sein ganzer Gewinnst, der sich schon einmal auf nahe an zweitausend Dollars belaufen hatte, verspielt. Dann kam als schäbiger Nachsatz eine Zwanzig Dollars-Bill aus seiner Tasche; dann ersuchte er Wilhelmi um ein Darlehn, das dieser ihm rund abschlug. Er wollte sich an Dawson wenden, der aber war eben im Paroxismus des Verlierens. Unwillig gegen Wilhelmi stand er auf. Der Comte that in demselben Augenblick dasselbe, kam um den Tisch herum und sprach leise mit Dawson.

„Mit dem guößten Vagnügen, natüalich," sagte dieser abwesend, während sein Geist ganz bei seiner Karte war, auf die er ein „Versprechen zu zahlen" von Gott weiß welchem Belange setzte.

Der Comte bot darauf Antonio mit der größten Höflichkeit sein Taschenbuch an, da Herr Dawson für ihn gut sage.

Unser Freund war, wie gesagt, im Spielrausch, der wie jeder Rausch die Gedanken ohne Bewachung sich selbst überläßt. Sein stehender Gedanke aber war, daß der Comte mit dem Banquier unter einer Decke betrüge. Er stieß daher das angebotene Darlehn mit einer verächtlichen Handbewegung zurück.

„Das ist doch die Effronterie weit getrieben," rief er auf französisch, „mit solchem Gelde noch den Großmüthigen zu spielen."

„Mit was für Gelde, Herr?" schrie der Franzose, bleich vor Wuth. „Erklären Sie sich. Ich fordere eine Erklärung."

Das Spiel hörte plötzlich auf. Alle sahen auf den Platz, woher der zornige Lärm kam. Einige standen auf.

„Sie sind verrückt," raunte Wilhelmi Antonio auf deutsch zu, „hier Scandal anzufangen. Wir sind hier unter Spitzbuben!"

„Eine Erklärung?" fragte Antonio, der jetzt seine gewöhnliche kalte Selbstbeherrschung wieder gewonnen hatte. „Ich kenne Sie, Herr Grenier, wie meine Tasche. Ist Ihnen das Erklärung genug?"

„Dann sollen Sie auch meine Tasche selbst kennen

lernen,“ rief der Franzose, der auf die Anrede als Herr Grenier vorbereitet zu sein schien, und drückte einen Taschenrevolver auf Antonio ab.

Dieser, der immer ein ausgezeichneter Schläger gewesen war, hatte vom ersten Augenblick des Wortwechsels an das Auge seines Gegners aus alter Fechtboden-Praxis fixirt gehalten. Er schlug daher demselben die Pistole aus der Hand, als er sie eben abdrückte. Die Kugel ging in den Kronleuchter und zerschmetterte einige Glasgloben, die in klirrenden Scherben heruntersprangen.

Jetzt war der Aufruhr allgemein. Alle sprangen auf die Beine, Messer und Revolver wurden gezogen, im Nu waren die beiden Deutschen umringt. Wilhelmi suchte begütigend zu erklären, Antonio stand mit untergeschlagenen Armen, bleich, aber mit lächelndem Hohn auf der Lippe und blickte auf den heranschäumenden Aufruhr, gerade wie die Klippe im tosenden Meere blicken würde, wenn sie dem Gefühl ihrer Unerschütterlichkeit Ausdruck geben könnte.

„Uollfued, habt Unuecht, zuuüknehmen! Vadammta Unsinn!“ rief Augustus.

„Zurücknehmen!“ fiel der ganze Chor ein.

„Was soll ich zurücknehmen?“ fragte Antonio in unveränderter Stellung. „Ich habe gesagt sein Name sei Gr—“

Hier ging wieder eine Pistole los, diesmal ihm durch's Ohrläppchen und zugleich ein wüthendes Rachegeschrei von vielen Seiten!

„Das ist nicht billig! Es ist nicht gentlemännisch! Zurücknehmen! Herausschmeißen! Niederschießen!"

Es war gegen den gesellschaftlichen Anstand in diesem Cirkel, Einen an einen seiner frühern Namen zu erinnern.

„Um's Himmels Willen! seien Sie doch vernünftig, Wohlfahrt!" rief Wilhelmi.

„Ich will den Schurken entlarven. Die Gelegenheit ist günstig."

Schüsse flogen in allen Richtungen.

Unter diesem Lärmen brachen sich zwei gewaltige Arme und eine ruhige Stimme Bahn.

„Betragen Sie sich, Gentlemen!" sagte der Preisboxer. Alle gehorchten. Die Ruhe war im Augenblick hergestellt.

An seiner Seite stand Beauford.

„Mein Herr," redete er den Ruhestörer mit strenger Würde an, „haben Sie die Güte sich wegzubegeben."

„Das ist das Beste, was Sie thun können," sagte der Preisboxer rügend.

Es blieb nichts Anderes übrig. Die Lage war beschämend. Sich vor diesem Menschen zu entschuldigen, schien noch beschämender. Eine Erklärung über den wahren Namen des Comte hätte nur den Scandal erneuert, da sich voraussichtlich ein Theil der Gesellschaft in derselben pseudonymen Lage befand. Antonio mußte also blamirt abziehen, Wilhelmi ging natürlich mit. Dawson, der erst unschlüssig war, wurde zurückgehalten von Beauford, der den beiden

Deutschen die Schulter nachzuckte, als wären es traurige Patrone.

Sechstes Kapitel.

Ein nächtlicher Mordanfall, wie sie in New-York zuweilen vorkommen.

Il faut, autant qu'on peut obliger tout le monde;
on a souvent besoin d'un plus petit que soi.

Fables de Lafontaine „Le Lion et le Rat".

Es war gegen zwei Uhr Morgens, als die herausgeworfenen Freunde mit einem Gefühle der Erleichterung wieder auf die Straße traten. Antonio antwortete auf alle Vorwürfe Wilhelmis: „als Spielergehülfe kann ich ihn nicht nachweisen, in's Haus kann ich ihm nicht laufen, als Angeber kann ich ihn nicht verfolgen, was blieb mir übrig, als die erste Gelegenheit zum Scandal mit ihm aufzugreifen, an dem einzigen Orte, wo ich es vor mir selbst verantworten kann, mich über die Dehors hinwegzusetzen!"

„Das ist jedenfalls sehr rücksichtsvoll gegen mich. Es ging uns an's Leben. Und was haben Sie zuletzt damit erreicht? Wahrhaftig, sehen Sie hier ein Loch im Aermel! Das nenn' ich eine Echappade."

„Ich will Ihnen sagen, was ich damit erreicht habe. Ich gehe morgen früh zu Dawson und ent-

schuldige mich, daß ich ihm bei seiner Gaunerbande so wenig Ehre eingelegt habe. Dabei bringe ich meinen Senf an."

„Sie sind ja ganz voller Blut."

„Es ist vom Ohr, ich muß einen Schuß haben."

Sie pochten einen Apotheker heraus nnd Antonio ließ sich das Ohr waschen und verpflastern. An der Ecke von Broadway und Clintonplace wollten sie sich trennen.

„Es ist mir mehrmals vorgekommen, als ob uns Einer folgte," sagte Wilhelmi sich umsehend.

„Mir auch, aber man sieht nichts."

„Soll ich Sie nicht lieber nach Ihrem Hôtel begleiten?"

„Unsinn! d. h. wenn Sie bei mir schlafen wollen, werden Sie mir angenehm sein."

„Danke! Ich schlafe nicht gerne aus dem Hause, man fängt den nächsten Tag wüst an."

„Also gute Nacht."

Sie trennten sich. Ungefähr nach dem ersten Viertel des langen Blocks zwischen Broadway und University-Place hörte Antonio schnelle und unsichere Tritte hinter sich, die ihm, er wußte nicht warum, verdächtig vorkamen. Er drehte sich kurz um. Diesmal sah er deutlich, wie Jemand hinter einen Baum sprang, etwa zwanzig Schritte von ihm. Er verließ also das enge Trottoir und ging in die Mitte der Straße, seine Schritte beschleunigend. Sein Verfolger — daß er es war, konnte nicht länger zweifelhaft sein, — verließ ebenfalls das Trottoir und ging noch

rascher. Sie waren jetzt nahe an der Ecke von Green-Street, dicht aufeinander. Antonio, obgleich ohne irgend welche Waffe, konnte es nicht über sich bringen, zu laufen. Er drehte sich rasch um. Der Mensch kam direct mit einem im Mondschein blinkenden Messer auf ihn zu.

„Expreß! Fünfte Ausgabe! Steamer von Europa! Kriegsgerüchte! Schrecklicher Mord in Bondstreet! Große Feuersbrunst!! Expreß!" schrie ein Zeitungsbube, der von Green-Street hervorgesprungen kam und zwischen die beiden Männer schoß, sich wie ein Kreisel von dem Einen zum Andern drehend mit seiner Waare.

Der Verfolger fuhr beim ersten Ton der schrillen Stimme zurück und blieb eine Armeslänge von seinem ausersehenen Opfer wie festgenagelt stehn.

„Why! seid Ihrs', Jock O'Dhogerty!" rief rief der kleine Paddy O'Shea im Tone aufrichtigster Verwunderung. „Sure, ich hoffe, Ihr seid hier nicht auf'm Lerchenstrich um zwei Uhr des Nachts, gradenwegs herunter nach Green-Street. S'ist 'ne Gentlemans-Street, Jock; nehmt Rath von mir an und sucht Euch Euer Wild auf der andern Seite von Broadway."

„Mein Wild liegt grade diesen Weg," sagte der Irländer tückisch-frech. „Ihr, Paddy, nehmt Euch in Acht, gottverdammter Spalpeen, ich mach' Euch noch dieser Tage den Garaus."

„Oho, Jock!" rief der keine Teufel höhnend und um ihn hernmtanzend, als wollte er ihn boxen. „Oho Jock, kommt an! Fechtet, wenn Ihr's Herz habt! Ich

wette Euch meinen Expreß gegen das Loch, das Euch das Baby in die Wade gestochen hat, altes Roß — Hallo, was ist das? Fehlgeschossen! Hahaha! Hihihi! Das ist jetzt mein's!"

Der Irländer hatte in der Wuth sein Bowiemesser nach dem Jungen geschleudert, den er trotz aller seiner Anstrengungen nicht erwischen konnte; aber es traf nicht. Der kleine Teufel war im Nu hinterher und fort damit, der Irländer ihm nach. Man hörte sie laufen; dann den Schlag des Polizeistabes auf den Quadern, dann kam die nächtliche Stille zurück.

Je mehr Antonio über den Vorfall nachdachte, desto klarer war es ihm, daß sein kleiner Freund Paddy von dem Mordanschlag auf ihn gewußt und expreß seinen Expreß an diesem außergewöhnlichem Orte zur unmöglichen Stunde ausgerufen habe, um das Verbrechen zu vereiteln. Aber wer konnte es veranlaßt haben? Der Comte war allerdings der einzige Mensch in New-York oder in der Welt, welchem daran gelegen sein mußte, den Besitzer des Lowell'schen Geheimnisses aus dem Wege zu räumen. Aber wie kam der Comte zu O'Dhogerty?

Er ging wohl eine Stunde auf und ab, in der Hoffnung, der Junge würde zurückkommen und ihm Aufschluß geben. Endlich langte er übermüdet und melancholisch in seinem Hôtel an, konnte aber lange nicht einschlafen. Die Bilder dieser ereignißvollen Nacht zogen immer von Neuem an seinem Geiste vorüber; unter allen diesen Bildern aber waren es

nicht die letzten Scenen der Aufregung und der Gefahr, welche das Gedächtniß nicht loslassen wollten, sondern die paar Worte, die er mit dem Comte und Miß Dawson gewechselt. Er erinnerte sich jeder Sylbe, jedes Buchstabens dieses kurzen Gesprächs; jede Bewegung, jeder Blick, der dabei gewechselt worden, stand ihm sichtbar vor Augen. Mit seinem eigenen Antheil an dieser Aufführung war er nichts weniger als zufrieden. Einmal schien es ihm, er sei gegen Miß Dawson zu ausfallend gewesen und dann dachte er sich eine zartere und gefühlvollere Antwort auf ihre boshafte Neckerei aus. Dann wiederum fühlte er sich über die unprovocirte Feindseligkeit der jungen Dame so entrüstet, daß seine Phantasieantworten fast blutdürstig lauteten. Ueber dieser geistreichen Beschäftigung schlief er denn doch zuletzt ein, als ihm der Morgen schon in's Fenster schimmerte. In der nervösen Uebermüdung bei einem kleinen Wundfieber quälten ihn convulsivisches Auffahren und schreckliche Träume. Die sämmtlichen handelnden Personen der letzten Tage spielten darin Walpurgisnacht. Annie, Greniers verlassenes Weib, trat bleich und blutend vor ihn hin und wies auf den Comte und Augustus Dawson als ihre Mörder. Er selbst sah sich im Armensünderkleide auf dem Schaffot mit dem Strick um den Hals, den Augustus und Grenier heraufzuziehen suchten, während Mary Dawson ihn mit höhnischer Verachtung aus ihren tiefen, tiefen Augen ansah, Wihelmi mit den Fäusten dagegen drohte und Miß Bradbury ihn küßte. Unten am Schaffot tanzten

der alte Dawson, seine Frau, Jock O'Dhogerty, Mrs. O'Shea, Mr. Severage und die alte „Groß=mither" die Carmagnole. Das Baby baumelte an einem Nebengalgen und Paddy, der Zeitungsjunge, rief eine Mordgeschichte aus, wobei er mit Jock's Messer fechtend herumsprang.

Siebentes Kapitel.

Der Comte de Roussillon macht seinen 2. December.

Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.
Göthe, „Mit einem gemalten Bande."

Die eigentliche irdische Lust des Daseins schmeckt sich doch nur beim Frühstück an einem winterlichen Tage, wenn die Lebensgeister vom Schlafe gestärkt im Morgenthau funkeln, das Feuer im Kamin flackert und knistert, warm zurückgespiegelt von dunklen Mö=beln und goldnen Bilderrahmen an den Wänden; von silbernem Theeservice und Schüsseldeckeln, von ge=schliffenen Gläsern und Flaschen auf dem weißgedeck=ten Tische, während die Theeurne summt und singt, Buchweizenkuchen und Beefsteaks dampfen und die große altmodische Wanduhr, die sich aus Rococococoquetterie unter die Paraphernalien des modernen Frühstücksluxus verirrt hat, aus der Ecke ihr heimelndes Tictac schlägt.

Auf dem Tische liegen der New-York Herald und der Commercial Advertiser. Herr Dawson läuft schnell über die Handelsnachrichten hin, während ihm Pompey, der Neger, im schneeweißen Haushabit und unter all dem blanken Geschirr, womit er hand:hiert, ganz appetitlich anzusehn, die Tasse Caffee hinstellt. Mary Dawson hat den Courrier des Etats Unis neben sich liegen, als Bildungsmittel in der französischen Sprache, reservirt ihn aber aus Anstandsrücksichten auf den Nachtisch. Mrs. Dawson fatiguirt, und doch noch reizend in ihrer weißen Spitzenhaube, präsidirt ihrem Gemahl gegenüber und macht den Thee.

„Was hältst Du von dem Preußen, Mary?" fragte Mrs. Dawson, „er war der Löwe des Abends."

„Für einen Dutchman war er ganz erträglich."

„Einen Dutchman? Er ist ja ein Preuße."

„Das kommt Alles auf Eins herans. Alles das lebt von Lagerbier und Sauerkraut."

„Er ist durchaus ein Gentleman," warf Herr Dawson hin, ohne von seiner Lection aufzusehn, „und von erstaunenswürdiger Gelehrsamkeit, sagte Dr. Ellis, für einen so jungen Menschen."

„Ja, das weiß der Himmel! mit seiner Gelehrsamkeit hat er mich fast umgebracht."

„Die Damen haben sich um ihn gerissen," fuhr Mrs. Dawson fort.

„Besonders Miß Bradbury. Die Beiden passen zusammen. Julia ist sehr literarisch," spottete ihre Tochter.

„Du kannst es Julia nicht vergessen, daß sie den Preußen gegen Deinen Count aufgestellt hat.“

„Gegen den Count?“ rümpfte Miß Dawson die Nase, „der gegen den Count, Satyr gegen Hyperion!“

„Sie bleiben hinter der Zeit zurück, Miß Dawson,“ sagte ihr Vater und legte sein Journal bei Seite. „Miß Bradbury's Pferd hat bei dem ersten Rennen gewonnen. Der Count kommt aus der Mode.“

„Das schönste ist,“ sagte Mrs. Dawson, „daß Sewerage auf den Preußen eifersichtig ist.“

„Unsinn!“ erklärte ihr Mann.

„Nicht unmöglich,“ sagte Mary. „Julia hat ihren eigenen Geschmack immer gehabt.“

„Ich stehe nicht für die Folgen,“ entgegnete Mrs. Dawson ihrem Manne. „Miß Bradbury ist immer ein eigenthümliches Kind gewesen und jetzt, wo sie mündig geworden ist, ohne Vater und Mutter.“

„Sie hat in dem Preußen ihr Ideal gefunden, das ist gewiß!“ fiel Miß Dawson höhnisch ein.

„Allerdings,“ kam Herr Dawson auf seine stereotype Redensart zurück, womit er seit zwanzig Jahren die Ankunft jedes Europäers in seinen Kreis begrüßt hatte, „allerdings kann sich unser Vaterland zu der Acquisition eines so intelligenten Fremden nur Glück wünschen; aber daß Miß Bradbury sich an einen Bettler wegwerfen sollte.“ —

„Sie hätten sie hören sollen, wie sie von ihm sprach. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn sie ihn heirathete.“

„Sie wird ihn eben so sehr heirathen,“ spöttelte Herr Dawson, als Mary den Count.“

Diesmal wurde Mary ernstlich verlegen und fing an den Courrier des Etats Unis zu lesen.

„Das ist etwas ganz Anderes,“ warf Mrs. Dawson ein.

„Warum? Eines wäre grade so verrückt wie das Andere. Jedenfalls wäre mir der Preuße als Schwiegersohn noch lieber. Aber die Idee, einen von diesen fremden Bettlern —“ —

„Ich habe ihn auf den ersten Blick recht beurtheilt,“ rief Mary plötzlich, in einer ganz unerklärlichen Aufregung mit leuchtenden Augen und fieberhaften Wangen, den Courrier ihrem Vater hinüberreichend, „Da stehts! Verhandlungen vor dem Polizeigericht.“

Es war ein Bericht über die am vorhergehenden Mittwoch vor dem Polizeigericht verhandelte Prügelei, zwischen Jock O'Dhogerty und der Familie O'Shea, worin die eingemiethete Fremde als Veranlassung erwähnt wurde. Eine nachträgliche Bemerkung des Berichterstatters insinuirte, daß diese Person von einem Preußen unterhalten werde, ein Abenteuerer, der sich durch falsche Empfehlungsbriefe und einschmeichelndes Benehmen Zutritt in den besten Familien verschaffe. Vornehme junge Mädchen wurden gewarnt.

„Ist es möglich!“ rief Mrs. Dawson ganz erschreckt: „Man kann doch nicht zu sehr auf seiner Hut sein, Wen man in sein Haus aufnimmt.“

„Es muß ein anderer Preuße sein," sagte Herr Dawson ruhig. „Dieser ist mir von zu guter Quelle empfohlen und ein alter Freund Herrn Wilhelmis."

„Es kann kein Andrer sein," rief Miß Dawson weinerlich.

„Ich werde Erkundigungen einziehen." Mit diesen Worten stand Herr Dawson vom Tische auf; in demselben Augenblick kam Augustus in's Zimmer geschlurrt. Er schlug die Augen vor seinem Vater nieder, der ihn beim Hinausgehn forschend ansah, hatte aber, als er sich setzte, seine erhabene Dandy-Miene schon wieder aufgesetzt. Nur sah er bleich und hohläugig drein.

Die Damen fielen mit der Neuigkeit über ihn her. Er überlief den Paragraphen im Courrier.

„Sollte mich nicht wundaan," meinte der Swell, „gestan Abend mit ihm zusammen. Betwug sich wie ein Uaudy. Insultiat Count. Count vollkommna Gentleman."

Der erste Eindruck, den Augustus von jener Scene empfangen, war allerdings nicht ganz so günstig für den Count gewesen. Aber er hatte nach der Entfernung der Freunde noch sechstausend Dollars an die Bank verspielt und der Count war sein Bürge dafür. Das Geld mußte diesen Morgen beschafft werden. Darüber vergaß er ganz und gar, den Preußen über die Bedeutung des Namens Grenier zu fragen, wie er sich zuerst vorgenommen.

Als Augustus nach dem Frühstück zu seiner Schwester in's Parlor hinauf kam, suchte er sie an-

zuborgen. Dies war in letzter Zeit so oft geschehen, daß Mary die Geduld, wie die Mittel darüber verloren hatte. Diesmal aber ließ sie ihn nicht los, bis er ihr gestand, daß es sich um eine Spielschuld handelte. Sie hatte ihn nämlich mit dem Preußen und Wilhelmi fortgehn sehen und fühlte ein brennendes Verlangen, in diesen Gegenstand einzudringen.

Augustus konnte sich nicht schöner entschuldigen, als damit, daß der Preuße, an dessen Ruf jetzt einmal nichts mehr zu verderben war, der allgemeine Verführer gewesen und sie Alle an einen Ort geführt, respective den unschuldigen Grafen durch Augustus hinbestellt hatte, dessen wahren Character ihre unerfahrenen Seelen vorher nicht geahnt. Der Graf hätte sich aber so edel bewiesen, für Augustus zu bürgen. Miß Dawson, die überhaupt noch nie in ihrem Leben so außer Fassung gewesen war, vergaß zu fragen, wie es denn komme, daß der Comte in einer Spielhalle solch' ausgezeichneten Credit genieße.

Welch ein Widerstreit der Gefühle, der in dem zarten Herzen des eben erst dem Kindesalter entwachsenen Mädchens solche Erschütterungen hervorrief! Die fashionable Verehrung alles Französischen, der gesellschaftliche Ehrgeiz, die leichtsinnigen Neckereien von Eltern und Bekannten hatten sie mit dem Comte in ein Verhältniß hineingespielt, um welches der magische Taumel der Jugend seinen trügerischen Schimmer warf. Der unendlichen Unbedeutendheit und Affectation der New-Yorker vornehmen Jugend gegenüber konnte der Franzose den Reiz des Fremden,

Halbverstandenen, des Imponirenden eines frech dictatorischen Geistes für sich geltend machen. Unternehmend wie er war, warf er sich ihr zu Füßen mit einem Schwall von romanhaften Redensarten, die in der Uebersetzung grotesk geklungen hätten, aber auf Französisch und in der fremden Sprache unvollkommen gefaßt, in's Poetische verschwammen. Dennoch erlaubte ihm Etwas in ihrem Wesen keine Wiederholung solcher pathetischen Scenen. Die Amerikanerinnen kommen fertiger auf die Welt, als andere Menschenkinder, und sind sich früher selbstbewußt.

Sie untersagte ihm diesen Ton, hinzufügend: „Finde ich Sie wahr, so bin ich die Ihre und werde es Ihnen sagen.“

Die selbsttäuschende Absicht des Herzens war freilich, ihn unter jeder Bedingung wahr zu finden. Nichts desto weniger wurde ihr der Comte schon mit jedem Tage zweifelhafter, als jetzt plötzlich ein Mann ihren Pfad kreuzte, der in seiner ganzen Erscheinung den Stempel natürlichen Adels und seltner Bildung trug. Seine bloße Gegenwart streifte von dem Franzosen allen Blüthenstaub der Illusion ab. Doch die erste Bewegung von Mary's geängstigtem Gewissen war, auf Leben und Tod für ihre Illusion zu kämpfen und den, dessen bloßer Blick wie vergiftender Mehlthau darauf fiel, als kalten Teufel zu hassen. Sie klammerte sich mit stürmischer Heftigkeit an den Gegenstand einer kindischen, schon fast erblaßten Phantasie, eben weil sie ihn rettungslos verloren fühlte. Es

war ein gefährlicher Augenblick, denn Mary Dawson's war ein heroisches Herz.

Die Enthüllungen des Bruders gaben dem Gefühl noch die Intensität der Scham. Sich ihren Bruder in der Schuld des Mannes zu denken, mit dem sie in einem so zart schwebenden Verhältnisse stand, trieb ihr das Blut in die Wangen. Das Geld mußte beschafft werden, aber woher? Es mußte noch diesen Vormittag beschafft werden. Der Kopf brannte ihr.

All' dieses Brennen warf sich noch auf die wunde Stelle, und ein Zusammenfluß von Aufregungen, von denen keine einzige die Person des Comte zum positiven Gegenstande hatte, brachte für den Augenblick die Wirkung der aufrichtigsten und gewaltigsten Leidenschaft hervor.

„Alles," sagte Mary, ihre disponiblen Juwelen zählend, „macht noch nicht fünfzehnhundert Dollars." Sie rang die Hände.

Es klingelte. „Der Count," meldete der Neger und grinste, wie immer, wenn er den Count anmeldete.

Grenier warf bei seinem Eintritt einen scheuen Blick auf Miß Dawson und ihren Bruder, die Beide mit niedergeschlagenen Augen dastanden. Er lebte seit der Begegnung mit seiner Frau am Broadway auf dem qui vive; noch mehr aber seit der Begegnung mit Antonio in denselben Cirkeln, und seit dessen Andeutungen. Es handelte sich um einen großen Coup vor Thoresschluß. Aus dem Empfange der

Geschwister konnte er noch nichts herauslesen, aber verdächtig waren ihm die niedergeschlagenen Augen.

„Eh bien! Was gibts?“ rief er frech. „Ist dieser Infame, dieser Preuße —“

„Ich weiß Alles!“ sagte Miß Dawson matt.

Der Count erbleichte; ein Blick auf die junge Dame beruhigte ihn einigermaßen. Sie sah eher selbstschuldig, als anklagend aus.

„Was wissen Sie?“ fragte er mit vielgeübter Geistesgegenwart.

„Hab gebeichtet, Count. Vaflucht haat dwan diesmal. Hab' 'ne Idee, doppelte Buchhaltung zu patuonisian und im Allgemeinen in die Situonen zu gehn.“

„Comte, Sie haben sechstausend Dollars für meinen Bruder zugesagt — und“

„Sprechen wir davon nicht,“ sagte der Comte unendlich erleichtert. „Ich habe soeben einen Wechsel aus Paris erhalten. Ich kann die Summe für Sie decken.“

„Guta Kal, Count,“ drückte sich Augustus billigend aus.

Miß Dawson, die noch nie in ihrem Leben gewußt hatte, was Geldverlegenheit sei, die in der letzten halben Stunde für ihren Bruder durch alle Höllenschrecken eines bevorstehenden Ehrenbankerotts gegangen war, trat zum Comte, nahm seine beiden Hände in die ihrigen und redete ihn zum Erstenmale, seit sie sich kannten, bei seinem angenommenen Vornamen an; „Gaston“ rief sie dankglühend und selbst hocherhoben in der Freude, ihn so erhaben zu finden, „Gaston,

Freund, Retter, die Stunde ist da; ich bin Dein, theuerer Gaston!"

„Mademoiselle," erwiderte Gaston, indem er ihre Hände mit zärtlicher Ehrfurcht und vieler Grazie an die Lippen führte, „nur durch ein ganzes Leben der Liebe, der Treue, der Hingebung, werde ich ausdrücken können, was mein Herz in diesem Augenblicke empfindet." Dann plötzlich ihre Hände loslassend und und zwei Schritt zurücktretend, als überkäme ihn ein schmerzlicher Gedanke: „welch' trauriges Geschick! Quel triste sort!"

„Twiste? Wie so twiste?" fragte Augustus, der so viel französisch verstand und Grund zu haben glaubte, den Count in dem Augenblicke für den glücklichsten Kerl in der Christenheit zu halten.

Mary sah ihn fragend an.

„Die Nachrichten, die ich eben erhalten habe, fordern meine unmittelbare Abreise nach Frankreich."

Die junge Dame schloß bei dieser Ankündigung die Augen, wie das Opfer, welches den Todesstreich erwartet und streckte flehend die Hände nach ihm aus. Sie hatte ihn soeben zu ihrem Schicksal eingesetzt und war in der Stimmung unbedingter Unterwürfigkeit, welche an starken selbstständigen Characteren so rührend, weil so selbstverleugnend ist. „Also trennen!" murmelte sie.

Ein triumphirender Blick sprang aus den Augen des geübten Spielers. Rasch umschlang er sie und rief: „Mary, Du hast frei entschieden, Du bist mein. Wir trennen uns nicht mehr."

Mary fühlte sich in ihrem Worte gefangen, gebunden. Der Graf wich keinen Finger breit von dem Rechte ihres Paktes.

Er sah sie mit einem langen durchdringenden Blicke an. Dann sagte er melancholisch: „Du hast mich wahr befunden, Mary, laß mich Dich auch wahr finden.“

Mary fühlte den Vorwurf.

„Was verlangen Sie von mir?“ fragte sie determinirt. „Was soll ich thun?“

„Ich verlange, daß Du den Bund mit mir unwiderruflich besiegelst, ehe ich gehe.“

Mary trat einen Schritt zurück und schüttelte wildtrotzig den Kopf.

Der Franzose, ohne auf diese Bewegung Rücksicht zu nehmen, fuhr fort, mit fließender Beredsamkeit in sie zu drängen.

Mary war in den religiösen, moralischen und gesellschaftlichen Satzungen ihres Kreises erzogen, der trotz seiner Frivolität nicht weniger beharrlich an diesen Satzungen hält. Ihrem jungen Herzen waren sie noch eine Wahrheit. Aber die Romantik ihrer französischen Lectüre war ihr kaum weniger eine Wahrheit, nachdem sie einmal angefangen hatte, dieselbe in die Praxis zu übersetzen. Wie der Comte die Sache hinstellte, schien dieselbe wirklich jedes verbrecherischen Zuges, ja, in ihrer unverbürglichen Heimlichkeit fast jeder gesellschaftlichen Ungehörigkeit entkleidet! Eine öffentliche Trauung, so aus dem Stegreif aufgeführt, wäre vielmehr eine gesellschaftliche Ungehörigkeit ge-

wesen, wofür, besonders nach den so eben erst geäußerten Gesinnungen des Vaters, an die Einwilligung der Eltern absolut nicht zu denken war. Dazu war es dem Comte Gewissenssache, wie er behauptete, sich katholisch trauen zu lassen. Dazu hätte Mrs. Dawson, ohne die Zustimmung ihres presbyterianischen Beichtvaters, des Dr. Ellis, niemals ihre Einwilligung gegeben. Welche endlosen Schwierigkeiten stellten sich da nicht in Aussicht! Dagegen war es in Frankreich Sitte, bei gemischten Ehen sich sowohl nach katholischem als protestantischem Ritus trauen zu lassen. Dadurch wird allen Gewissensscrupeln genügt. Auch hierin unterwarf sich zuletzt das aufrührerische Gefühl der jungen Dame aus zwei, bei jedem Amerikaner stets stark in's Gewicht fallenden Gründen; erstens, weil es eine von der guten Gesellschaft in Frankreich geheiligte Gewohnheit und zweitens, weil es ein Compromiß war. Die Hauptsache aber war, sie hatte einmal ihr Wort gegeben und war jetzt zu stolz, es zurückzunehmen Der Graf hatte soeben erst ihrem Bruder eine Ehrenschuld geschenkt. Wie mußten Beide, Bruder und Schwester, vor ihm dastehen, wenn er ihr auch noch die ihrige erlassen sollte.

„Du hast mich wahr befunden, Mary, laß mich Dich auch wahr finden;" Das war der Refrain, mit dem der unerbittliche Gläubiger ein Bedenken nach dem andern niederschlug. Gegen diese Mahnung, grade in diesem Augenblicke, war sie waffenlos, so große Lust sie auch einige Male verspürte, sich zu

empören. Es wurde zuletzt ausgemacht, die erste, die heimliche Trauung nach katholischem Ritus solle heute Nachmittag bei einem Priester, den der Comte seinen Seelsorger nannte, vor sich gehen; die zweite öffentliche, nach seiner Zurückkunft aus Europa in der presbyterianischen Kirche mit allem Pomp einer Hochzeit in high life in der Fünften Avenue. Der Graf sollte Miß Dawson, wie gewöhnlich, um halb ein Uhr zur Nachmittagspromenade abholen und Augustus sie begleiten. Augustus fühlte sich ungeheuer behaglich und ungeheuer wichtig bei diesem Arrangement; behaglich, weil er die fürchterliche Hetze wegen des aufzubringenden Geldes los wurde und heute Abend mit frischen Kräften sein Glück versuchen konnte, das jetzt offenbar in die rechte „Periode" zu treten im Begriff war; — wichtig, weil ein solches Abenteuer eigentlich zu einer fashionablen Existenz gehörte. Er nahm sich im Stillen vor, nächstens auch für seine eigene Person einen solchen Geniestreich auszuführen, wobei nur die Schwierigkeit war, daß ihm, dem jungen Erben, die Thüren überall weit offen standen und die gebratenen Tauben in's Maul gepflogen wären, wenn er nur Miene zum Heirathen gemacht hätte. Er quälte seine Phantasie vergebens um eine Verwicklung, eine Intrigue, nach Art der vorliegenden zwischen dem Count und seiner Schwester. Endlich kam er zu dem Schluß, er müsse entweder mit einer Courtisane oder einer verheiratheten Frau davonlaufen und setzte sich den Hut auf, um sich auf dem Broadway sogleich nach

einem passenden Gegenstande für seine prämeditirte Leidenschaft umzusehen.

Der Comte nahm ebenfalls den Hut, um den katholischen Priester vorzubereiten und, wie er angab, die nöthigen Anstalten zu seiner morgenden Abreise zu treffen.

Er drückte eben seiner Verlobten die Hand zum Abschied, als es an der Hausthür klingelte.

Miß Dawson fühlte, wie seine Hand elektrisch getroffen zurückfuhr und sah ihn befremdet an. Aber er blieb äußerlich ruhig, obgleich er innerlich wie ein scheues Wild aufhorchte. Je näher er seinem Ziele stand, desto ängstlicher glaubte er bei jedem Tone die dünne Eisdecke knistern zu hören, die über dem Abgrund seiner wahren Existenz fast schon weggeschmolzen war.

Der Neger brachte Augustus auf einem silbernen Präsentirteller eine Visitenkarte.

Augustus las sie und behändigte sie verlegen seinem Freunde.

Dieser wurde bleich. Miß Dawson bemerkte es, schrieb aber dem Hasse zu, was Höllenangst war.

„Unangenehme Easцheinung!" sagte Augustus.

„Sie werden doch diesen Menschen nicht annehmen," rief der Franzose aufgeregt.

Dann, auf Englisch zum Neger, als commandirte er ein Regiment zum Angriff:

„Szak, Monsieur nix bei ihm!"

Pompey grinste den Franzosen an, wie ein Affe, der einen andern verhöhnt, und sah dann auf seinen Herrn, dessen Ordre erwartend.

„Engagiat, keine Zeit!“

Der Graf holte tief Athem.

Nach einer Secunde kam der Neger wieder.

„Mister bünschen die Ehre Miß Dawson Aufbartung machen, Ma'am.“

„Nix su 'aus! Nix su 'aus!“ rief der Franzose heftig.

Pompey grinste wie vorher, ja er nahm sich die Freiheit, das heftige Kopfnicken des Franzosen nachzuäffen. Es war nur ganz flüchtig, aber der Comte verstand es recht gut und schäumte innerlich vor Wuth. Zu jeder andern Zeit hätte er den Neger geohrfeigt.

„Ebenfalls engagirt,“ sagte Miß Dawson mit jener impertinenten Gleichgültigkeit, welche vornehmen Damen so unnachahmlich zu Gebote steht.

„Missusen alle ihre Bacultäten absorbirt in unausschieblicher Geschäft bon Transcendirendes Importanz, muß ich bielleicht sagen, Ma'am?“

„Sag', was ich Dir gesagt habe,“ rief Miß Dawson ungeduldig; „ich bin engagirt!“

„Engagirt? Soho!“ grinste Pompey mit einem komischen Blick von der jungen Dame auf den Franzosen, so daß alle drei betroffen standen. Hatte der Neger bei dem Wortspiel blos seinem unverbesserlichen Hang zur Neckerei nachgegeben oder hatte er gehorcht?

Zum drittenmale kam er zurück.

„Missus Dawson ebenballs engagirt, Ma'am?“ fragte er ironisch.

„Kann man denn den Menschen nicht los werden?“ rief Miß Dawson aufgebracht. „Sage: Mrs. Dawson

kann die Ehre nicht haben, Herrn Wohlfahrt zu empfangen, verstehst Du?"

„Wär's nicht vielleicht angemessener Procedur, Ma'am, ich Missus selb bragen in Betreff ihre Aubfassung von der Verhältniß, Ma'am?" fragte Pompey wichtig.

Miß Dawson hatte jetzt die Geduld verloren.

„Ich lasse Dich fortschicken, Schlingel!" rief sie. Ehe noch der Comte daran denken konnte, sie im Zimmer zurückzuhalten, stand sie in der Halle, Antonio gegenüber.

„Ihre Beharrlichkeit wäre einer bessern Sache werth," sagte sie kalt, „aber wir sind heute morgen nun einmal nicht in der Lage, Sie zu empfangen."

„Dann schnödes, übermüthiges, hassenswürdiges Kind!" rief Antonio außer sich über die Schmach der Behandlung und kaum wissend, was er sagte, oder wo er stand, „dann sollen Sie noch dieses jetzt so hoffärtige Gesicht vor Scham mit beiden Händen zudecken, das nächste Mal, daß Sie mir begegnen."

Miß Dawson zog die Lippen zu kalter Verachtung auf; aber die innere Bewegung verrieth sich auf der Wange, von der alle Farbe gewichen war. Der Neger, der wie alle Untergebenen und Schwachen, mit denen Antonio jemals in Berührung kam, seit gestern eine Art ehrfurchtsvoller Zuneigung für denselben empfand, war dennoch Canaille genug, dem von der Thür Gewiesenen ein serviles Kichern nachzuschicken, auf den Beifall seiner Herrin berechnet. Diese war schweigsam und zerstreut, wie sie in's Zimmer zurück-

trat, von der ominösen Warnung des Preußen, wie vom bösen Gewissen verfolgt, so daß Alles, was noch von den beiden jungen Leuten aus Renommage gegen den „deutschen Tölpel" oder zur weitern Verabredung vorgebracht wurde, unbeachtet an ihrem Ohr verhallte.

Antonio ging unterdessen wie betrunken die Fünfte Avenue hinunter. Er wurde abwechselnd purpurroth und leichenblaß, gesticulirte heftig und sprach mit sich selbst, so laut, daß die Leute ihm auf der Straße nachsahen, besonders, da er eine Fluth von Schmähreden über amerikanische Backfische, amerikanische Erziehung, amerikanische Frechheit und alles Amerikanische im Allgemeinen ausgoß, und zwar auf Englisch, so daß Mancher im Vorübergehen etwas davon aufschnappte.

Achtes Kapitel.

Der Held wird aufgefordert, öffentliche Vorlesungen zu halten und thut einen Blick in die New-Yorker Geschäftswelt, wo Herr Dawson ebenfalls einen zweiten December macht und ein merkwürdiges, auf einer „billigen Ansicht von der Sache" basirtes Compromiß vorschlägt.

„— Populus me sibilat, ac mihi plaudo
Ipse domi, simulae nummos contemplor in area."

Horat. Sat.

Unser Freund ging blind immer grad' aus, bis er sich vor Washington Square wiederfand. Dort kehrte ihm die Unterscheidung der Außenwelt zurück

und er war im Stande, seinen Weg nach Brevoort-house zurückzufinden. Das Erste, was er gescheuterweise that, war, ein Sturzbad zu nehmen. Noch während des Anziehens ließ sich der Reverend Dr. Ellis anmelden. Bald darauf kam ein Herr Haffner hinzu, der ein nicht eben bedeutendes Eisenwaarengeschäft betrieb und Antonio mit seinen zehntausend Dollars und dem Rufe seines Vaters in Deutschland gern zum Partner gehabt hätte. Nichts wirkt beruhigender auf das gestörte Gleichgewicht des Geistes, als das Gespräch mit Personen, welche außerhalb des Kreises der Aufregung oder der Vertrautheit stehen. Als der Gerufene seine Besucher empfing, war jede Spur der eben überstandenen Erschütterung verschwunden. Er trat mit seinem gewöhnlichen freien Anstande in den Saal, und wußte sogar den hochmüthigen Geistlichen mit dem cynischen Deutschen, die sich somit beide instinktmäßig mit Blicken angeknurrt hatten, durch seine leichte Form in's Einvernehmen zu setzen. Herr Doktor Ellis hatte schon an diesem Morgen eine Rundreise bei einer Anzahl von angesehenen Männern gemacht, die alle Billets zu Antonio's Vorlesungen nehmen würden. Darunter sah unser Freund, nicht ohne ein wundes Gefühl, den Namen Dawsons mit vier Billets; also für die ganze Familie. Die Subscriptionsliste war in Form einer Einladung an den distinguirten Gentleman abgefaßt, „dessen Ruf als Gelehrter und Kunstkenner durch die größten literarischen Namen in England und auf dem Continente beglaubigt, auch in

Amerika zu wohl bekannt sei, um in den Unterzeichneten nicht den lebhaften Wunsch zu erregen, dem Publikum dieser Stadt den Vortheil einer Reihe öffentlicher Vorträge, über die Kunstgeschichte von einem in jeder Beziehung so ganz besonders zu einem solchen Unternehmen ausgerüsteten Geiste zu verschaffen."

Im gefühlten Widerspruche mit diesem angeblichen Interesse der Subscribenten an einem Gegenstand „dessen Wichtigkeit nicht zu hoch angeschlagen werden könne," machte der Reverend Doctor auf Antonios Vorschlag wegen zwölf Vorlesungen bemerklich, daß kein Mensch in New-York sich zum Hören von zwölf Vorlesungen verbindlich machen würde. Jedermann würde vor der Idee zurückschrecken und lieber drei Dollars für sechs Vorlesungen geben, als zwei für zwölf. Antonio war zufrieden und zeigte sich bereit, auf den Plan einzugehen. Im Hintergrunde seines Herzens stand der Gedanke, sich durch einen literarischen Triumph an der schnöden Behandlung, die ihm so eben von Miß Dawson geworden war, zu rächen. Die Aufschneiderei wegen seines europäischen Rufes als Gelehrter verletzte ihn allerdings; allein die Sache ließ sich auf keine Weise mehr ändern. Es liegt nun einmal in der Demokratie, daß das Volk nur von schreienden Farben angezogen wird. Wer die Oeffentlichkeit daher braucht, dem schreit sie zunächst und vor allen Dingen seinen Ruf an. Dem wirklichen Werthe bleibt dabei nichts übrig, als sich nach Kräften seines heroischen Costümes

würdig zu machen, seine Noten am Verfalltage einzulösen und seinen Credit zu bewähren.

Der Geistliche forderte Herrn Haffner auf, doch auch die deutschen Kaufleute zur Theilnahme zu bewegen. Dieser aber versicherte, man würde die Subscriptionssammlung für eine Bettelei ansehen und Herr Wohlfahrt dadurch in den Augen seiner Landsleute verlieren.

„Das ist in der That merkwürdig," sagte der Amerikaner, nicht ohne einige Verachtung. „Bei uns giebt es keine ehrenvollere Stellung und wir sehen es für eine Ehre an, dergleichen Unternehmungen in's Werk zu setzen."

„Das ist alles amerikanischer Humbug," sagte der Deutsche roh. „Wir amüsiren uns lieber und lassen Gott einen guten Mann sein."

Der Amerikaner sah den Mann groß an und sagte nichts. Dann drehte er den Kopf gegen Antonio und nahm überhaupt von dem Andern nur noch soviel Notiz, als unvermeidlich war, um nicht unhöflich zu sein. Antonio suchte zu erklären und seine Landsleute zu entschuldigen.

„Bei uns," sagte er, „sind alle Erziehungsanstalten, wie überhaupt alle gemeinnützigen Unternehmungen, in den Händen der Regierung, dadurch ist für das Bedürfniß im weitesten Maße nach einem durchgehenden Systeme gesorgt. Daher fühlen sich unsere Landsleute hier nach heimathlicher Gewohnheit nicht eben berufen, selbst Hand anzulegen; und wenn sie subskribiren sollen, so fragen sie immer nur: „ist's

eine Ueberschwemmung oder eine Bettelei." Bei Ihnen dagegen, wo der Staat nur das Allernothwendigste thut, ruht die Hauptlast der öffentlichen Bildung und des öffentlichen Wohlergehens auf den Schultern von Privatleuten und der Anregung der Geistlichkeit, deren Amt es ist, in dem materiellen Geschäftstreiben das ideale Bedürfniß wach zu erhalten."

„Das versöhnt mich einigermaßen mit Ihren Landsleuten hier," sagte der Doktor der Theologie. „Es ist mir sonst immer vorgekommen, als lebten sie nur für den eigenen Leib und ohne eine Ahnung, daß sie dem Gemeinwesen Verpflichtungen schulden könnten."

„Das ist derselbe falsche Schein, wonach wir Dutchmen hier und in der ganzen Welt für dumm gelten müssen. Die Deutschen haben einen Fonds von geistiger und sittlicher Energie, der blos hier noch nicht geregelt ist und gleichsam brach liegt, aber sich allmälig oder plötzlich, bei irgend welcher Veranlassung, großartig vindiciren wird."

Der junge Maler mit dem andern Geistlichen von gestern Abend ließen sich anmelden. Diese beiden Herren waren aller möglichen Ketzereien geständig. Sie waren Ketzer von Natur und unbedingte Jünger des unbedingten Fortschrittes in unbedingt allen Dingen. Der Maler, Herr Marston, war ein aufgehender Stern am amerikanischen Kunsthimmel und alle Journale so eben voll von ihm, als dem Schöpfer der original-amerikanischen Kunst im Gegensatz zu der europäischen. Er malte nämlich nach der Theorie, man müsse, um den wahren Naturton des Fleisches zu treffen, zuerst

das Skelett, darüber denn die Nerven, Adern und Muskeln in ihrer natürlichen Farbe und endlich die Haut zuletzt oben drauf malen. So verfahre die Natur. — Unsere gegenwärtige Malerei sei Convenienzmalerei. — Er hatte verschiedene Gemälde nach diesem kostbaren Recepte ausgeführt, welches ihm offenbar von dem patriotischen Ehrgeiz eingegeben war, dem englischen Ruskin und den Präraphaeliten zu zeigen, daß England gegen Amerika nun einmal nicht aufkommen könne und die Yankee in allen Dingen an der Spitze der Zeit marschirten. — Da die schrecklichen Folgen dieser original-amerikanischen Verfahrungsweise erst mit der Zeit zum Vorschein kamen, so erfreute sich der amerikanische Patriotismus in diesem Augenblicke des Anbruchs einer neuen Weltära, herbeigeführt durch das Erwachen des amerikanischen Kunstgenius. — Die Journale verkünden die frohe Botschaft den Nationen. Ein original-amerikanisches Oratorium hatte so eben gleichzeitig dieselbe That in der Musik vollbracht; die Ausschließlichkeiten des französischen, italienischen und deutschen Styls und ihre nationalen Eifersüchteleien seien jetzt von einem amerikanischen Componisten — wir vergaßen den Namen — überwunden und der wahre kosmopolitische Styl in die Musik eingeführt, welche alle Vorzüge jener beschränkten Nationalitäten in sich vereinige und von ihnen allen verstanden werden könne. — So unverdaulich knabenhaft aber auch der junge Marston als Künstler und Theoretiker war, so liebenswürdig war er im Umgange. — Dasselbe ließ sich

von dem Reverend Lovesop sagen. Dieser war Universalist, d. h. er glaubte, daß die universelle Menschheit nach dem Tode in den Himmel käme und machte überhaupt, gleich seinem jungen Freunde in Kunst und schöner Menschlichkeit. Der Proceß ist überhaupt dieser: die deutsche Philosophie und Wissenschaft arbeiten sich durch irgend ein tiefes Geheimniß der Natur oder des Geistes durch. Diese eine Seite wird dann von philosophischen Dilettanten als Erlösungsbotschaft des Geistes zunächst in Deutschland popularisirt, in Frankreich dagegen zu socialen und politischen Systemen verwandt. Nach zehn Jahren bringt der Ruf davon nach England, wo er in wenige, allgemein verständliche und praktische Sätze gefaßt zu einem zehnjährigen Kampfe gegen die alte Orthodoxie in allen ihren Gestalten religiös, sittlich, politisch, social, schöngeistig, künstlerisch führt. Endlich kommt der letzte Abklatsch zur geistreichen Phrase oder zur Nachahmung geistreicher Phrase verflüchtigt, nach Amerika, wo er, sich selbst Zweck, zur geistreichen Phrasenmacherei dient. Ein solcher geistreicher Phrasenmacher vor dem Publikum, Prediger, Lectürer und Mitarbeiter an der Universe monthly, war der Reverend John Lovesop, trotz seiner langen weißen Haare und seiner fünfundsechzig Jahre, ein frischäugiger, rothbäckiger Junge in den Flegeljahren. Denn, wenn die Amerikaner den Nachtheil haben, niemals Kinder zu sein, so haben sie dagegen den Vortheil, niemals Greise zu werden. Die Gesichter der Kinder sehen bei ihnen aus, als wären sie alt gekauft und die Gesichter der Alten, als

wären sie neu renovirt. Aber was auch immer die religiösen und anderweitigen Antipathien zwischen dem Orthodoxen und den beiden Humanitariern sein mochten, in ihrer Dienstfertigkeit gegen den Fremden und dem Verlangen, dessen Talente ihrem Vaterland und dem menschlichen Fortschritte nutzbar zu machen, waren sie gleich aufrichtig, gleich hingebend und gleich frei von fanatischer Ausschließlichkeit. — Sie besprachen den Plan miteinander und gaben sich gegenseitig Rath, als gehörten ihnen ihre Gemeinden zu diesem Zweck gemeinschaftlich an. — Leider konnte Antonio sich diesen Morgen nicht in den zwanzig bis dreißig Comptoirs und Häusern, bei Berühmten und Unberühmten, Reichen und Armen, Herren und Damen vorstellen lassen, wo beide Parteien ihn hinnehmen wollten. Er brannte vor Ungeduld seine Schutzbefohlenen in Marion-Street zu sprechen, die er seit jenem ersten Tage nicht wieder hatte sehen können; er mußte mit Haffner in dessen Magazin gehen; er mußte Wilhelmi wegen seiner endlichen Geschäftsetablirung um Rath fragen. Er fand, daß man in diesem Lande, jedenfalls in dieser Stadt, an jedem Morgen um 10 Uhr dreimal mehr Geschäfte auf dem Tapis hat, als sich in den Geschäftsstunden, bis zum Nachmittag um drei oder vier Uhr, abspinnen lassen. Und diesmal war es schon halb zwei. — Zunächst also fuhr er mit Haffner hinunter.

Darüber war es drei Uhr, ehe er bei Wilhelmi eintrat. Drei Uhr und er hatte Annie noch immer nicht gesehen, und Wilhelmi war nicht auf seinem

Comptoir, sollte in einer Viertelstunde wieder da sein, kam aber erst gegen Vier. Antonio erzählte nicht, wie es ihm heute Morgen ergangen sei. Die Erinnerung daran war zu empörend. Er hatte sogar die Nachtscene darüber vergessen. Es kam auch gar nicht zur Mittheilung. „Was Sie für ein Physiognomist sind!" rief ihm Wilhelmi entgegen. „Schöne Neuigkeiten!"

„Wie so?"

„Erinnern Sie sich noch, was Sie mir gestern Abend vom alten Dawson sagten?"

„Nein, was?"

Sie sagten: „wenn er Sie nicht betrügt, so ist's ein Zufall!"

„Hoffentlich hab' ich mich geirrt," sagte Antonio, den Dawsons freundschaftliche Subscription gerade im Gegensatz zu der Feindseligkeit seiner Tochter günstig gestimmt hatte.

„Geirrt? Ich wünschte, es wäre so."

„Was ist's also?"

„Dawson ist nicht bankerott."

„Was Sie sagen?"

„Heute ist der 5. April. Am 4. waren alle Noten fällig. Ich bin überall herumgewesen. Dawsons Noten waren nicht auf dem Markte; sie waren bei keinem Importer und auf keiner Bank zum Einkassieren; kurz, sie waren nirgends zu finden."

„Nun?"

„Nun, das heißt, er hat sie alle selbst aufgekauft."

„Ich verstehe noch nicht."

„Bah, die Sache ist doch so einfach. Ich habe ihm vor 8 Monaten zusammen für 90,000 Dollars Waaren geliefert. Dafür hat er mir seine Noten zu dem Betrage gegeben, die morgen fällig sind. Vierzehn Tage vor dem Verfalltage verbreitete sich das Gerücht, Dawson sei zahlungsunfähig. Dawson selbst bestätigt es mir — Sie waren ja dabei. Ich bin also froh, die Noten an einen Geldmäkler zu verkaufen, der mir die Hälfte des Belaufs dafür bietet. — Dieser Mäkler aber war blos Dawsons heimlicher Agent. Es war der Schuldner selbst, der mir seine Schuld für den halben Preis ihres Belaufs abkauft. So hat er es mit allen Andern gemacht: die Hälfte bezahlt und jetzt steht er frei."

„Das nenne ich eine Spekulation. Wie viel hat er wohl dabei gemacht?"

„Nach meiner Berechnung etwa 250,000 Dollars. Er hatte etwa für eine halbe Million Noten ausstehen."

„Und Sie können ihn nicht gerichtlich packen?"

„I Gott bewahre. Wir haben ja sein Papier auf dem Markte verkauft nach dem Marktpreise, wie jede andere Waare und er hat sein Papier auf dem Markt gekauft nach dem Marktpreise, wie jede andere Waare. Daß wir so dumm waren, es nicht zu halten, es für den halben Preis zu verkaufen, das ist ja nicht seine Schuld. Wir haben es einmal fortgegeben. Das Resultat ist, daß wir ihm zusammen eine halbe Million Werth an importirten Waaren gutwillig für 250,000 Dollars abgelassen haben. — Unterdessen hat

er die Waaren nicht nur für eine halbe Million verkauft, sondern noch seinen gewaltigen Profit dabei gemacht."

„Es ist groß, so macht man in 14 Tagen eine Fortuna!"

„So spielt man in Venedig."

„Da wird sich Sewerage ärgern, der sich auf das Haus gespitzt hatte."

„Sewerage? Spiegelfechterei der Hölle! Sewerage hat mit ihm unter einer Decke gespielt!"

„Das muß ich sagen. Und Dawsons gestriges Anerbieten von Pferd und Wagen an Sie?"

„Alles Maske."

„Das nenne ich einen Pfiffikus, und Sie glauben, er war wirklich in gar keiner Verlegenheit?"

„Nicht im Geringsten. Pure, reine Spekulation und noch das Vergnügen dabei, uns dummen Dutchmen zu zeigen, was ein Yankee ist —"

In dem Augenblick trat Herr Dawson selbst mit seiner gewöhnlichen, salbungsvollen Feierlichkeit in's Comptoir, als wäre gar nichts vorgefallen.

Wilhelmi sah ihn mit einem feindseligen Blicke an, ohne seinen Gruß zu erwidern oder die dargebotene Hand anzunehmen. Bei Antonio versuchte er es daher nicht erst.

Er bat sich einige Worte im Vertrauen mit Herrn Wilhelmi aus. Dieser führte ihn in seinen Privat-Glaskasten, zögernd und übelwillig. Nach einigen Minuten kamen sie zurück, Justus mit dem Courrier

in der Hand. Er gab den betreffenden Paragraphen Antonio zu lesen.

Dieser erröthete über und über. Dann bat er sich, plötzlich gefaßt, eine amerikanische Zeitung vom gestrigen Datum aus.

„Ich weiß, was Sie wollen," sagte Justus. „Herr Dawson hat mir schon gesagt, er habe denselben Polizeibericht im gestrigen Herald gelesen, aber ohne den Zusatz wegen des preußischen Abenteurers."

„Das beweist mir die Quelle. Es ist der Comte, der den Zusatz in das französische Journal eingeschmuggelt hat. Jetzt geht mir erst ein Licht auf."

„Erzählen Sie doch Herrn Dawson, was der Comte ist."

Antonio erzählte seine Begegnung mit Mrs. Grenier auf dem Broadway.

„Ah," sagte Herr Dawson, „jetzt begreife ich, warum er Sie gern aus der Gesellschaft heraus verläumden möchte." Er benutzte die Gelegenheit, Antonio's Hand warm zwischen die seinigen zu nehmen.

„Ich habe dem Menschen nie recht getraut," fuhr er fort, „aber ich mische mich nicht in die Phantasien der Damen. Sie müssen immer einen Favoriten haben."

„Sie werden sich doch jetzt wohl hineinmischen?" rief Antonio.

„Die Sache hat ihre Schwierigkeiten," bemerkte der Amerikaner.

„Wie so," sagte Justus mit Beziehung, „ich

würde mich keinen Augenblick besinnen, einem Betrüger die Thüre zu weisen."

„Man muß Aufsehen vermeiden. Man blamirt sich selbst am meisten. Ich denke, ich werde den Comte allmälig los werden," fügte er, nach einigem Nachdenken hinzu.

„Machen Sie es nur nicht zu allmälig," fiel Antonio, der ein unbestimmtes Gefühl unmittelbarer Gefahr für Miß Dawson hatte, lebhaft ein: „der Mensch ist viel gefährlicher, als Sie denken."

„Das mag wohl sein," gab der Amerikaner gleichgültig zu.

„Diese Nacht wurde ein Mordanfall auf mich gemacht."

„Ein Mordanfall auf Sie?" fragten Beide erstaunt.

„Ich habe noch keine Zeit gehabt, Ihnen davon zu sagen, Wilhelmi."

Er erzählte darauf sein Abenteuer. Man konnte sich die Sache nur so combiniren, daß Grenier den Aufenthalt seiner Frau in Marion-Street aus dem Polizeigericht über die Prügelei zwischen Jock O'Dogherti und der Familie O'Shea ausfindig gemacht und sich mit jenem in Verbindung gesetzt hatte, um einen Mordanschlag auf Antonio auszuführen. Der Franzose war eine ganze Stunde nach ihnen im Spielhause erschienen. Ohne Zweifel hatte er die Zeit dazu verwandt, den irischen Bravo auf seinen Posten zu stellen. „Wenn nur die unglückliche Frau nicht auch schon aus dem Wege geräumt ist!" rief Antonio,

von Unruhe ergriffen. „Mein einziger Trost ist der kleine Paddy, aber der ist nicht immer da.“

Bei diesen Eröffnungen war es zu Tage gekommen, daß Augustus die beiden Freunde ins Spielhaus geführt hatte. Die Freunde theilten bei der Gelegenheit Herrn Dawson ihre Ueberzeugung mit, daß sein Sohn ein Opfer Greniers und dieser ein Helfershelfer des Bankhalters sei. — Herr Dawson schüttelte den Kopf.

„Der vertrackte Junge,“ sagte er, „wird sich noch ruiniren.“

Die beiden Besucher waren eben im Begriff zu gehen, Antonio in brennender Ungeduld, um endlich — es war halb fünf Uhr — nach Marion-Street zu kommen, als Herr Dawson sich noch in der Thüre umdrehte und Wilhelmi ganz unbefangen ankündigte, er werde morgen früh auf sein Lager kommen, um sich seinen Vorrath anzusehen. — Dies schien offenbar als Versprechen von neuen Ankäufen gemeint. Nach der alten Regel, daß der Bankerütier nach überstandenem Bankerott der beste Kunde ist, stand ein gutes Geschäft in Aussicht.

Aber Wilhelmi war ein gerader Mensch und fürchterlich erbittert über den durchdachten Betrug, dessen Dupe er so eben gewesen war.

„In Angelegenheiten, die den Charakter meines Freundes betrafen,“ rief er so laut, daß alle Commis von ihren Pulten auffuhren, „habe ich Sie reden lassen. Aber in Geschäften kommen Sie mir nicht mehr auf mein Comptoir. Ich würde eben so gerne

mit einem Ladendiebe Geschäfte machen, als mit Ihnen, Sie niederträchtiger Betrüger!"

„Aber, Herr Wilhelmi," sagte Dawson, indem er den Hut abnahm und sich mit dem Taschentuche die Stirn trocknete, — das einzige Zeichen, neben einem geohrfeigten Blicke des Auges, welches seine Verlegenheit verrieth. —

„Im Westen baut Ihr amerikanische Kirchen, von dem Gelde, welches Ihr uns deutschen Importers aus der Tasche stehlt," keifte Wilhelmi fort, da er einmal im Zuge war, „und nachher denunciren uns noch zum Danke Eure Pfaffen, die in jenen Kirchen predigen, als deutsche Sensualisten, Egoisten, Atheisten!"

„Aber Herr Wilhelmi," nahm Herr Dawson, schon wieder ganz kaltblütig geworden, seine unterbrochne Rede auf, „Wie hitzig Ihr Fremden doch gleich seid. Es scheint, als könnet Ihr durchaus keine billige Ansicht von einem Falle fassen. —"

„Billige Ansicht!" schrie Wilhelmi wüthend, „billige Ansicht, mir 45,000 Dollar rein aus der Tasche zu stehlen und mir nachher noch eine billige Ansicht von der Sache anzuempfehlen?"

„Damit Sie sehen, daß ich billig bin," fuhr der Amerikaner unerschüttert fort, „biete ich Ihnen einen Compromiß an."

Ein solches Anerbieten, nachdem der Betrüger aller rechtlichen Verpflichtung baar und ledig und gesetzlich kein Cent mehr von ihm zu fordern war, hatte nach amerikanischen Begriffen etwas so Außer=

ordentliches, daß Wilhelmi vor Erstaunen der Mund offen stehen blieb.

„Ich will Ihnen für die 45,000 Dollar, die Sie durch Umstände, die nicht unter meiner Kontrole standen, verloren —"

„Nicht unter seiner Kontrole!" appellirte Wilhelmi an Antonio.

„— Durch unglückliche Umstände," corrigirte der Millionär seine beliebte, aber diesmal unpassend angebrachte Redensart, „an mich verloren haben, — ich will Ihnen zur Entschädigung dafür einen Rath geben" — flüsternd — „der Sie vom Bankerott retten wird, und eine Spekulation vorschlagen, welche —"

„Mich vom Bankerott retten!" rief der verblüffte Importer laut, „sind Sie toll geworden vor lauter Unverschämtheit?"

„Lassen Sie mich ruhig ausreden, und dann werden Sie vielleicht eine billige Ansicht von dem Falle zu fassen —"

„Billige Ansicht, schon wieder!" fuhr Wilhelmi auf bei dem Worte, wie von einer Schlange gestochen. Antonio mußte zuletzt lachen.

„— zu fassen im Stande sein," fuhr der Jobber ruhig fort. „Also der Rath, den ich Ihnen gebe, ist dieser: geben Sie keinem Menschen Credit, verkaufen Sie nur gegen baar."

Der Importer sah den Menschen an, ob er nicht seinen Spott mit ihm treibe.

„Ich wünschte, Sie hätten mir den Rath vor acht Monaten gegeben, wo ich Ihnen gegen Ihre

Noten verkaufte," spöttelte Wilhelmi; konnte sich aber, trotz allen Aergers, zuletzt doch nicht mehr des Lachens enthalten, über die alle Begriffe übersteigende Unschämtheit seines Rathgebers.

„Der Grund für diesen meinen Rath an Sie ist," fuhr dieser, ohne sich beirren zu lassen, fort: „daß alle Noten, die Sie heute für Ihre Waaren erhalten, in sechs Monaten keinen Cent mehr werth sind."

„Wie so," fragte der Importer, plötzlich aufmerksam, „die ganze Welt wird es Ihnen doch nicht nachmachen?"

„Die ganze Welt wird in sechs Monaten bankerott sein," sagte der Jobber mit der Miene anständigen Beileids.

Die beiden Deutschen sahen ihn und dann sich gegenseitig an. Aber Dawson hatte in dem Augenblicke etwas Durchdringendes und Positives in seinem Blicke, das Einem Achtung abnöthigte.

„Sie scherzen, die Geschäfte sind noch nie so gut gegangen, die Operationen noch nie so in's Ungeheure ausgedehnt; ja daß mir selbst der von Ihnen beigebrachte Verlust heute kaum so viel ausmacht, wie vor einem Jahre der —"

„Eben drum, eben drum. Das ist eben die billige Ansicht, die Sie von der Sache haben sollten."

„Lassen Sie mich mit Ihrer billigen Ansicht zufrieden. Was reden Sie vom allgemeinen Bankerott, wenn amerikanische Staatspapiere und Eisenbahnobligationen so gut sind wie Gold, wenn ganz Europa

sein Capital hier anlegt. Blos von deutschem Capital zähle ich wenigstens hundert Millionen in amerikanischen Stocks und das ist erst der Anfang —"

„Bleiben Sie bei dem stehen, was Sie soeben selbst sagen und überlegen Sie sich, wozu das führen muß. Der Credit hat alle solide Basis hinter sich zurückgelassen. Wer zehn Dollars hat, macht damit Geschäfte für hundert. Die Spekulation hat lauter fictive Preise geschaffen. Ich habe die Eisenbahnaktienmanie in England mitgemacht. Ich lebte damals in London und ich habe die Lehre nicht vergessen. Bei uns steht die Sache in diesem Augenblicke ganz eben so, wie in England vor dem großen Zusammensturz. Unsere meisten Eisenbahnen decken die laufenden Kosten nicht, unsre Banken —"

„Merkwürdig, daß Cobden, der doch auch damals in England gewesen ist, solch bedeutender Stockhalter in der Illinois-Central ist."

„Die fangen eben an herunterzugehen, Sir. Ehe sechs Monate vorbei sind, — merken Sie sich, was ich Ihnen sage, — sind sie nicht das Papier werth, worauf sie gedruckt sind; ehe sechs Monate vorbei sind, haben wir eine Krise, Sir, wie noch nie eine dagewesen ist. Eines fällt über das Andre wie ein Kartenhaus. Ich habe auf dieses Signal gewartet, auf dieses erste Nachgeben in den Eisenbahnstocks, und ich habe danach auf der Stelle meine Maßregeln genommen."

„Freilich haben Sie Ihre Maßregeln genommen,"

sagte Wilhelmi; aber nicht sowohl sarkastisch, als sehr nachdenklich.

„Fassen Sie eine billige Ansicht von der Sache. Sie stehen allein, ich habe Pflichten gegen meine Familie.“

Die beiden Deutschen mußten wieder lächeln. Herr Dawson bemerkte es, fuhr aber ruhig fort: „Ich sehe die Sündfluth kommen und ziehe mich auf den höchsten Berg zurück, den ich erreichen kann, die Pflicht der Selbsterhaltung fordert es.“

„Sie haben sich vielmehr eine Arche gebaut und Vorräthe eingelegt.“

„Wie Sie wollen, Ich rathe Ihnen, dasselbe zu thun. Beschränken Sie Ihre Operationen, beschränken Sie vor Allem Ihren Credit; verkaufen Sie gegen baar oder gegen den möglichst kurzen Credit. Trauen Sie keinem, besonders Ihren westlichen Kunden nicht. Realisiren Sie Alles, was Sie an Staatspapieren, Eisenbahnobligationen, Bankstocks oder irgend welchen Papieren haben, importiren Sie für keinen Cent mehr, verkaufen Sie alle Wechsel ihrer Schuldner, für was sie bringen mögen, lassen Sie sich meinetwegen deshalb für Bankerott ausschreien.“

„Still, still, so weit treiben wir's nicht.“

„Wenn dann die Krisis einbricht, haben Sie baar Geld, Sir, zu einer Zeit, wo baar Geld Alles sein wird und die ganze Stadt Ihnen zu Füßen liegt und sich Ihnen mit Leib und Seele verschreibt, um einen Tropfen des Labsals aus Ihrem vollen Koffer, Herr!“ rief der geniale Geschäftsmann mit einer Art

Begeisterung in den Augen. „Wenn Sie meinem Rathe folgen und Sie haben vor Ende des Jahres nicht viermal, fünfmal, sechsmal die an mich verlorne Summe gemacht, so zahle ich Ihnen dieselbe doppelt. Ich zahle meinen ganzen Notenbetrag noch einmal, als hätten Sie ihn noch gegen mich in Ihrem Geldschrank."

„Wenn Sie Recht hätten, Herr Dawson, und ich folgte Ihrem Rath, so hieße das wirklich, mich vom Bankerott erretten."

„Ich habe Ihnen meinen Rath gegeben; ob Sie ihn befolgen wollen, das ist jetzt Ihre Sache."

„Und nicht blos vom Bankerott gerettet, sondern auch zum reichen Manne gemacht."

„Ich garantire Ihnen jedenfalls 90,000 Dollar, das ist mein Compromiß, d. h. wenn Sie mir folgen und es kommt nicht so, wie ich Ihnen gesagt habe."

„Und so käme es am Ende noch wirklich darauf hinaus: ich hätte Ihnen nicht nur zu verzeihen, sondern obendrein zu danken, Sie zu segnen, als meinen Wohlthäter zu betrachten, für Ihren Spaß."

„Jetzt kommen Sie auf die billige Ansicht von der Sache," sagte der alte Dawson mit unerwartetem Humor."

„Sagen Sie mir Eines, Herr Dawson, behandeln Sie Ihre andern Gläubiger ebenso?"

„Freilich! Sir. Es ist eine Gewissenssache; ich muß für meine Familie sorgen, das ist die erste Pflicht; und da sich in den nächsten 6 Monaten gar keine Ge-

schäfte machen lassen, wie ich die Conjunkturen verstehe, so —"

„So nahmen Sie Ihren legitimen Profit für die Zeit vornweg. Jetzt begreif' ich."

„Das ist die billige Ansicht von der Sache, hahaha! Aber es soll Keiner zu kurz kommen, wer kein dummer Esel ist, und ein solcher verdient's nicht besser."

„Sie bezahlen uns mit gutem Rath —"

„Der zehnmal meine Wechsel werth ist."

„Sie gewinnen dabei 50 Prozent."

„Und ich lasse Euch dreihundert, vierhundert, tausend Procent gewinnen. Das ist die billige Ansicht von der Sache."

„Jedenfalls ist es eine Ansicht, die der Ueberlegung werth ist."

„Das denke ich auch, Good by, Sir."

Man schüttelte sich freundschaftlich die Hände, Antonio blieb jetzt wieder zurück.

„Ob's dem Dawson wirklich Ernst ist?" fragte er.

„Ich glaub's, und noch mehr, ich habe starke Lust, ihm Recht zu geben. Er ist doch kein so schlechter Kerl."

„Er ist ein schlechter Kerl, aber ein bewunderungswürdiger Geschäftsmann."

„Nein, ich kann Sie versichern, er hat Religion, Gewissensskrupel."

„Das mag wohl sein, aber genial bleiben diese Yankee doch. Warum ich Sie aber fragen wollte:

Was rathen Sie mir nach diesem Rathe Dawsons? Soll ich mit Haffner jetzt ins Geschäft gehen?"

„Ich weiß selbst noch nicht, was ich mir selbst rathen soll."

„Adieu denn, auf morgen früh."

Jetzt endlich machte sich Antonio — es war schon fünf Uhr vorbei — nach Marion-Street auf den Weg, um zu sehen, was aus der armen Frau des Franzosen geworden war.

Neuntes Kapitel.

Der Held findet seine Schutzbefohlenen nicht mehr, wird aber durch seine Freunde an seinem Nachsteller gerächt.

„Νῦν δέ μ᾽ ἐὼν ὀλίγος τε καὶ οὐτιδανὸς
καὶ ἄκικυς ὀφθαλμοῦ ἀλάωσεν, —"

Οδυσσειας IX.

„Jetzt aber hat mich ein winziger, nichtswürdiger Schwächling um's Auge gebracht, —"

Polyphem.

An der Thüre der Schnapskneipe stand Jock O'Dogherty mit seiner kurzen Pfeife in dem unrasirten Maule und schoß einen häßlichen Blick unter den Braunen hervor, welche dicht über dem dunkelgrauen Augapfel anfingen und in zwei spitzen Büscheln, wie zwei Käferhörner über der Nase standen. — Auf der Straße lag die zahlreiche Bevölkerung, lachend, kei-

fend und schmauchend; unzählige Kinder und Frauen jeden Alters, vor den Thüren, aus denen es von Unrath zu dampfen schien, ein wahres Lumpenfest — aber immerhin ein Fest, mit Straßen- und Ladenerleuchtung und zwei Drehorgeln, welche sich Concurrenz machten, zur Erhöhung der geselligen Lust.

An der Eingangsthür standen, unter andern Hausbewohnern, die kleinen O'Sheas, weiblicher Theil, sich um das Baby reißend, welches gegen ein langes, weißes Kinderkleid, das es nicht gewöhnt war, mit wüthendem Gestrampel und Geschrei protestirte. Als Antonio näher hinsah, fiel ihm das ungeheure Schleppkleid des Aeltesten der beiden Mädchen auf, welcher die Aermel auf's Pflaster herunterhingen, während die Zweite eine eben so unproportionirte Jacke trug. Die Muster an beiden Kleidungsstücken glichen so auf's Haar denjenigen, welche er am Dienstag für seine Neuengländerin gekauft hatte, daß es ihn beunruhigte. Er stieg rasch die Treppe hinauf und klopfte an Mrs. Greniers Thür, erhielt aber keine Antwort. Dann an Mrs. O'Sheas, aus welcher sogleich der sonore und energische Ruf der heißblütigen Irländerin herausschallte. Ehe er Zeit hatte, ein Wort vorzubringen, überschüttete sie ihn mit einem Sturm von Bewillkommnungsgrüßen, mit Trauergeheul untermischt. Inzwischen hatte er Zeit, seinen neuen Teppich, schon sehr mitgenommen, auf dem Fußboden, das neue, für Anna gekaufte Bett, im Zustand der Verwilderung, an der Wand, und eine Mannichfaltigkeit von Kleidungsstücken und Haushal-

tungsgeräthschaften, die alle für Anna's Gebrauch bestimmt gewesen waren, in Augenschein zu nehmen. Hier war offenbar Strandrecht geübt worden. Antonio erbleichte bei dem Gedanken, was aus der Besitzerin geworden sein könne.

„Wo ist sie?“ rief er, „wo ist sie hin?“

Ihr Hoosband hatte sie gestern abgeholt, wohin? das wußte Niemand. Die Sachen, es wäre Schade gewesen, sie in dem Zimmer verfaulen zu lassen, und so hatte sich die Familie dieselben zu Gemüthe geführt.

Aber was das Geld betraf, so zogen Mrs. O'Sheas Begriffe eine strenge Unterscheidungslinie zwischen dieser und jener Art Eigenthums und sie wollte auf Heller und Pfennig Rechnung ablegen. Antonio ließ den Plunder zu dem andern gehen und versprach noch obendrein, fünfzig Dollar für Paddy, der ihm das Leben gerettet, in die Sparbanke zu legen, Paddy kam eben dazu, zum Thee, wie am ersten Abend: Antonio's Hoffnung aber, daß der kleine Allerweltskerl über den Aufenthalt der Verschwundenen etwas ausgekundschaftet haben möchte, wurde leider enttäuscht. Sie hatte sich von ihrem Mann überreden lassen und hatte schweren und gerührten Herzens von der guten Irländerin Abschied genommen, mit Grüßen für Antonio, sollte er ja wieder nach ihr fragen. Dieser machte sich harte Vorwürfe. Wenn er zur rechten Zeit wiedergekommen, sie hätte sich schwerlich ohne seinen Rath entfernt.

„Aber wie seid Ihr denn hinter den Mordanschlag gegen mich gekommen, Paddy?

„Ja, wir aufgeklärten Amerikaner, wir fragen immer, wenn wir etwas sehn, nach der Vernunft, warum? und nach dem Zweck, wozu? Smart muß man sein. Das ist das Wort hier. Also wie ich dahinter gekommen bin, wollt Ihr wissen?"

„Ja, der Fall interessirt mich einigermaßeu."

„Gut also — wie ich zum Thee komme, so ist der Vogel ausgeflogen — armes Ding! — Aso Mither erzählt mir's, wie der Frenchman gekommen ist und hat sie abgeholt. „Also," sagt Miether, „Paddy," sagte sie, „Jock O'Dogherty, (Unglück über ihn!) war all die Zeit um den Schubiack, den Frenchman," sagte sie, „hat ihm Kundschaft gegeben über uns," sagte sie „und über den netten Jointleman," sagt sie, — das, altes Roß, ist der Name, unter dem Ihr bei der Alten geht. „Also," sag ich: „das Geschäft gefällt mir nicht," sag ich. „Der nette Jointleman wird mich himmelhoch blasen, wenn er kommt und findet meine Pupölje futsch und die Sachen im Allgemeinen zu den Hunden gegangen! Aber was konnte ich thun, lieber Kerl? Geschäft geht vor Vergnügen und so mußte ich nach dem Expreß zurück. Es war zehn Minuten nach Elf, wie ich wieder auf die City-Hall Uhr hinaufsah und dachte, heute Abend kannst du zu Hause gehen. Ich pflege über die Bowery zu gehen, denn, wenn die verdammten Dutchmann vom Lagerbier kommen, so kauft manchmal Einer noch eine Zeitung. Verqueres Volk, sie haben

ihre Frauen mit sich und prügeln sich doch nicht. Frauen und Babies, Alles trinkt Lagerbier und wenn's miteinander sprechen, so ist's als wollten sie sich gleich die Messer in den Leib rennen, aber sie haben keinen Fechtergeist nicht — 's ist Alles bloßer Dampf. Also, ich komme bei Lindenmüllers vorbei und rufe: „Mucker oben auf! Verschärftes Sonntagsgesetz! Keine Bars! Keine Musik! Kein Tanz! Kein Theater! Kein La—a—a—gerbier!" Da hättet Ihr 'mal die Dutchies sehen sollen. Es war ein vollkommener Panuic unter ihnen, sage ich Euch und solch' Gefluche: „Wo isch it?" „Wo schteht it?" „Kott verfluchte Temperenschler?"

Meine Expresse gingen fort, wie ein Faß Lagerbier in gar keiner Zeit. Ich hatte Zeit das ganze Lot bis auf einen zu verkaufen, bis sie's ausfindig machten, daß es „Nix—kommt—raus" war. Bei meiner Seele, ich glaube, sie stehen noch da, die lieben Dutchies und suchen, ob's nicht drin steht. So mach' ich mich also heim und wie ich nach Marion-Street hineinkomme und sehe das rothe süße Licht aus Mc. Mulligan's Ginkneipe aus der Entfernung, wie der liebliche Mond überm Hausdache schimmern, so sag ich zu mir selbst: „Trinkst du en Dram oder gehst du zu Bett? Verdient hast Du einen, und kein Mißverständniß!" — Da seh' ich zwei Kerle aus Mc. Mulligan's Shop kommen. Sie gingen rasch nach der andern Seite und kurz um die Ecke. „Bei Jingo! sage ich, wenn das nicht Mr. Frenchy und Jock O'Dogherty ist! denn wie kommt Jock mit einem anständigen Gentleman in Broadcloth zusammen, sage

ich, wenn's nicht der Frenchy ist. — Immer wide a-wake! — (nur die Augen offen!) das ist das Wort! sag ich und hinterher. „Die gehen um meine Pupilje abzumucksen," sag ich, „oder sonst was auf vertraulichem Wege, ohne den City-Marschall dazu einzuladen." Ich folge also immer aus der Entfernung, Broadway 'nauf, bis wo sie vor äm Haus stehen bleiben; da schlüpf' ich in eine Kellertreppe, das dritte Haus davon, und stecke blos die Augen vor. Frenchy geht hinein und Jock bleibt draußen und legt sich in Hinterhalt, grade die nächste Kellerthür neben mir. Es war eine verdammte Sicht zu nahe, sag' ich Euch, und zweimal dachte ich sicher und gewiß, er hätte mich gesehen. Wenn du warten kannst, dacht' ich, so kann ich auch warten. Aber dennoch, das kann ich Euch sagen, die Zeit ist mir noch nie so lang vorgekommen. Ich dachte, die Sonne hätte unterdeß dreimal Zeit gehabt, aufzugehen. Endlich kommt Ihr heraus mit noch einem Herrn. Wie ich's dachte, Jock ist hinter Euch her, wie ein falscher, schleichender Hund, der er ist. Da wußt' ich, was die Glocke geschlagen hatte und ich sah deutlich, wie er sein Messer unter der Jacke hielt. Und wie ich Euch in Clintonplace einbiegen sahe, so sag' ich: „da thut er's," sag' ich und so renn' ich durch Waverly-Place und paß an der Ecke von Green-Street: wide awake, sag' ich, das ist das Wort für einen aufgeklärten Irisch-Amerikaner, — und so...."

„Und so habt Ihr mir das Leben gerettet. Ihr seid so smart und wide awake wie irgend ein

Yankee, der je gelebt hat und der aufgeklärteste Zeitungsjunge in dieser aufgeklärten Generation," erklärte Antonio halb scherzend, halb anerkennend, und dies Compliment war wahrhaftig nicht verloren. Dem Kleinen leuchteten die Augen von befriedigtem Selbstgefühl. „Nun," fuhr Antonio fort, „fünfzig Dollars leg' ich in die Sparbank für Euch, damit Ihr sie nicht in Gin vertrinkt, und Ihr könnt auch das Sparbankbuch morgen bei mir abholen" — wobei er ihm seine Karte gab, und der Junge mit seinen funkelnden Augen, die, wie alle irländischen, unmittelbar unter den Brauen hervorbrannten, gewissermaßen feuerräderte, so rastlos drehten sie sich, schlug einen Purzelbaum, weniger in der Freude über das ungeheure Geschenk, als in der speculativen Aussicht dessen, was sich damit unternehmen ließ.

„Und nun," fuhr Antonio fort, müßt Ihr mir unter allen Umständen Eure Pupille finden" — Antonio adoptirte als Diplomat den Ausdruck, womit Paddy kurz vorher seiner eigenen Wichtigkeit geschmeichelt hatte — „und zwar ohne Zeitverlust, versteht Ihr. Ich muß die arme Creatur retten, wenn sie noch irgend zu retten ist; ich fürchte faules Spiel."

Paddy war natürlich bereit, zu spioniren. Aber es war etwas Geistesabwesendes in dem Versprechen. Antonio suchte das sinkende Interesse durch das Versprechen einer weiteren Belohnung anzufeuern. Er verstand jedoch den Yankeegeist Paddy's nicht: dieser war nicht sowohl geldsüchtig, als erwerbsüchtig. Der Dollar, der Stein der Weisen, die Wahrheit

des Yankeelebens wie überhaupt der Zeit, war ihm nach Lessing so über Alles werth, nicht als besitzens-, sondern als erstrebenswürdig, nicht als Facit, sondern als Aufgabe. Wie der alte Dawson hätte er seine Seele dem Teufel verkauft, um eine Summe zu gewinnen, die er am nächsten Tage auf die Straße werfen konnte. Während Antonio noch sprach, hatte der kleine Paddy schon seinem gegenwärtigen Zeitungshausirhandel im Geiste Valet gesagt und sich dafür einen stehenden Platz in der Stadt ausgesucht, wo eine Zeitungs- und Fruchtbude reüssiren mußte. Diese Pläne nahmen sein Interesse so sehr in Anspruch, daß er zweifelte, ob eine weitere Belohnung selbst von gleich hohem Betrage ihn für die Geschäftsstörung bei seinem projectirten Etablissement entschädigen könnte. Die Nachforschung nach Annie konnte nur durch tagelanges Umherlungern und Spähen auf der Straße zum Gelingen führen, während die ganze Zukunft seiner Geschäftsunternehmung von dem rechten und durch und durch energischen Anfange abhing.

„Nehmt Euch vor Jock O'Dogherty in Acht," sagte Paddy, als Antonio schon im Gehen begriffen war; „er hat mir eben, wie ich heraufkam, zugeschworen: er will Euch die Cocosnuß aufknacken, und er thut's."

„Es wird wohl so schlimm nicht sein — auf offener Straße vor so vielen Zeugen."

„Oho, Mann, da kennt Ihr die Irischen nicht. Wenn uns das Blut auf ist, so kümmern wir uns

nicht einen Spec den Richter mitten in der Gerichtssitzung von seiner Bank wegzublasen."

„Und hat Jock O'Dogherty das gesagt?" rief Mrs. O'Shea und ein fürchterlicher Sturm sammelte sich über ihrem Auge, während sie die beiden Arme in die Seite stemmte, „und hat Jock O'Dogherty, der dreckige stinkige Lumpenhund von der Welt, die Impitenz gehabt, so unrespectirlich von seines Besseren und solchem säßen und hohen Gentleman zu sprechen, der alle Tage ein irischer Lord sein könnte, ihm Manären beizubringen? O Jock, mein Juwel!" rief sie mit dem bösen Humor in den Augen, der bei dieser jähzornigen Race dem unmittelbaren Losbruch des Samums vorgeht, „o Jock O'Dogherty, mein Juwel! und jetzt will ich Dir den Tag durch Deinen ekelhaften Hirnkasten hineinscheinen lassen; bei dem allmichtigen Herrn und allen gebenedeiten Heiligen, das will ich!"

Und damit stieß sie ein höllisches Gellen aus und stürzte von ihren eigenen Worten zur Wuth aufgestachelt, unaufhaltsam mit dem geschwungenen Schüreisen in der Hand, fort durch die Thür und Hals über Kopf die Treppe hinunter. Ihr dicht auf den Fersen folgte, wieder ganz New-York-irischer Straßenjunge und aller kaufmännischen Phantasiewürde vergessend, Paddy O'Shea, ihr kleiner Koboldsohn, mit lautem wildem Bindfaden-Gekreisch, das Brodmesser um den Kopf wirbelnd, in die Luft werfend, auffangend, einen irischen Jig die Treppe hinuntertanzend, kreiselnd, und auf dem Flurabsatz ein Rad dazwischenschlagend, aus purer übersprudelnder extatischer Lust

am Katzengefecht und Skandal. Dicht hinter ihm fuhr in unglaublicher Hetze zweimal kopfüber das älteste Mädchen die Treppe hinunter, mit der Kohlenschaufel in der Hand, einer zwar kurzen, aber durch die schwere scharfe Eisenkante — wenn kundig gehandhabt — gefährlichen Waffe. Sie gab ihre kriegerische Begeisterung durch lange, durchdringende, herzzerreißende Noten, im höchsten weiblichen Discant, zu erkennen. Die kleinere Schwester kam langsam, aber desto beharrlicheren Schlachteifers, hinterhergestiegen. Sie hatte mit dem einen Arm ein ungeheures Plättbrett aufgerafft, während der andere, wie immer, unter der Last des ungeheuren Baby's zitterte. Ein New-Yorker Irländer hätte sich für die Tracht zwei Schilling bezahlen lassen. Dennoch langte sie bei der Scene des Conflictes unverhältnißmäßig schnell an, besonders wenn man bedenkt, daß sie zweimal auf dem Wege stillstehen mußte, um schreien zu können. Im Gehen ging es unter der schweren Last nicht, und geschrieen mußte doch werden. Das Baby selbst hatte diesmal bloß einen blechernen Suppenlöffel, schien aber, nach den selbst über seine Gewohnheit energischen Wuthbezeugungen der Stimme, Arme und Beine, bewußt in den Geist der Handlung einzugehen. Langsamer folgte die alte Grandmither mit ihrer Toast-Gabel und bildete den Nachtrab. Die Hitze von mehr als 90 Sommern, beim glühenden Kochofen, hatte ihr nicht das Mark aus den alten celtischen Heldenknochen so gänzlich ausgedörrt, oder ihr Gehör

so afficirt, um sie taub gegen den Ruf der Ehre zu machen.

So wurde einer, der in den Annalen der Geschichte von Marion-Street zwar nicht seltenen, aber glorreichsten Ausfälle auf einen überlegenen Feind gemacht: überlegen zwar nicht an Zahl, aber an Kriegserfahrung und an allen Mitteln moderner Kriegführung. Jock stand wirklich unten an der Thür mit einem einläufigen Terzerol in der Hand; so ein Ding, wie man es für ein paar Schillinge kaufen kann, das aber nichtsdestoweniger im Stande ist, den größten Geist mitten in dem erhabensten Fluge seiner Pläne, mit zerbrochenen Flügeln in den blutigen Staub zu legen. Er hatte sich öffentlich dreimal vermessen, einmal auf der Straße, einmal gegen Paddy und das letzte Mal in der Kneipe, wie er sich die Pistole von einem Schwiemel daselbst lieh, er wolle dem verdammten Dutchman ein Loch in seine Cocosnuß machen, er wollte das Tageslicht in ihn hineinscheinen lassen, und er wollte ihn niederschießen wie einen Hund. Da diese drei verschiedenen Redefiguren nur verschiedene poetische Auffassungen desselben Gegenstandes waren, und da Jock, im Einverständniß mit seiner dreimal abgegebenen feierlichen Erklärung, mit der Pistole in der Hand Posto am Eingange gefaßt hatte, so war schwer zu sehen, wie unser Held und Landsmann anders aus dem Hause kommen konnte, als der Fuchs aus dem Thurme in dem berühmten Räthsel, wo ein Jäger mit gezielter Büchse und zwei Hunden vor dem einzigen Loch, welches der eigens zu dem Zwecke er-

baute Thurm aufzuweisen hatte, auf der Lauer stehen — wenn nicht der Clan O'Shea als Werkzeug in der Hand der Vorsehung

1) Jock O'Dogherty einen Schlag mit dem Poker über den Kopf versetzt hätte, welcher ihm zwar seine Cocosnuß nicht ganz aufknackte; aber das Erste, was er wußte, war, daß er nicht wußte, wo er war. Erst hatte er ein Gefühl, als würde er auf einem Brett unter den Füßen wie auf einer Balancirschaukel hoch in die Luft gehoben; dann, als ginge es wieder tief hinunter, worauf er eine Sekunde lang das Bewußtsein verlor, aber ohne umzufallen. Er taumelte nur etwas zurück.

2) Diese Sekunde war grade diejenige, in welcher boen-agados, Paddy O'Shea, ein springendes, kreisendes, radschlagendes Experiment machte, ob man mit einem Brodmesser wohl einem zähhäutigen Landsmann ein Loch in den Bauch stoßen und dadurch wirklich, nach der beliebten Redensart Jocks, das Tageslicht hineinscheinen lassen könnte. Der Leser erinnert sich, daß es Paddy als seine Lebensaufgabe erkannte, die Aufklärung zu verfechten. — Dieser Stoß in den Unterleib hatte den günstigen Effect, daß er durch Zusammenziehung der Bauchmuskeln den Kopf Jock O'Doghertis, der auf den ersten Schlag mit dem Poker eine Tendenz zum Rückfall gezeigt hatte, wieder vorwärts brachte, im Einklange mit Paddy's Fortschritts-Principien. Zugleich brachte der lebhafte Reiz von dem spitzen Instrument ihm das Bewußtsein zurück.

3) Ehe er sich aber noch seines Bewußtseins

wieder bewußt werden konnte, hatte ihm die kleine Maggie, die eben von oben angelangt war, von der zweiten Treppenstufe springend, mit der scharfen Kante ihrer Kohlenschaufel einen Schlag in's Genick versetzt, welcher das eben hergestellte Gleichgewicht in einen radicalen, sich überstürzenden Fortschritt verwandelte, und zwar so, daß Jock kopfüber in die Gosse stürzte und sich darin umrollte.

4) Den Vortheil dieser hilflosen Lage erspähend, warf ihm die eben angelangte kleine Ellen zunächst das Baby in's Gesicht, einen — wie sie aus eigener Erfahrung wußte, nicht zu verachtenden Gegner, der auch sogleich anfing, mit seinem scharfen blechernen Löffelstiel tapfer auf das Gesicht des hingestreckten Feindes loszuhacken. Bei dieser neuen Mißhandlung verließ denselben das männliche Herz, das ihn bis dahin das Unvermeidliche schweigend hinzunehmen gelehrt; sich unbezähmbarem Schmerze überlassend, brach er, unbekümmert um das Gelächter der dichtgedrängten Menge, in ein unaufhaltsames Gebrüll aus, in eben dem Augenblicke, wo die kleine Ellen ihm das Plättbrett mit der ihrer Flanellbedeckung entkleideten, hölzernen Spitze zwischen die Beine rannte. Weithin erschallte das Brüllen des gepeinigten Mannes.

5) Mit dem bedächtigen Schritte des Alters, aber das Feuer jugendlicher Kampflust in den Blicken, machte sich jetzt die gerunzelte Grandmither an den gefallenen Helden und „pokte" ihm, in seltener Vereinigung jener Bedächtigkeit und dieses Feuers, mit ihrer dreizackigen Toast-Gabel nach dem Lichte der Augen.

Ulysses chirurgische Operation an dem einen Auge des ungastlichen Sohnes Poseidon's gelang ihm nicht vollkommener, als der erste wohlgezielte Stoß nach dem rechten Auge des mordsüchtigen Jock O'Dogherty der gerunzelten Grandmither gelang; noch brüllte Polyphemos wüthender vor Schmerz, als Jock O'Dogherty jetzt brüllte, wie ihm das Auge auf's Pflaster floß. Er sprang auf die Füße.

6) Ein neuer Schlag von Mrs. Bridget O'Shea's Schüreisen streckte ihn wieder zu Boden. Alles war das Werk einer Minute gewesen. Bridget, wie sie den Feind heulend und hilflos in der Gasse liegen sah, ergriff jetzt das daneben liegende, hilflos schreiende Baby, gab der kleinen Ellen eine handgreifliche Lection für die Vernachlässigung ihrer Ammenpflichten und trat, von der Kinder Heldenschaar umgeben, den triumphirenden Rückzug in's Quartier an.

Unterdeß hatte das gräßliche Heulen des geschlagenen Unthiers endlich die Polizei auf den Platz gebracht, welche — da Gefahr und Kampf vorüber war — keinen Grund mehr sah, sich nicht einzumischen. Sie ertappten die alte Grandmither, welche mit der zähen Anhänglichkeit des Alters an liebgewordene Genüsse, sich mit ihrer Gabel den Zugang zu dem andern Auge zu bahnen suchte. Die Grandmither wurde daher, als in flagranti delictu attrapirt, in Gewahrsam gebracht, trotz der leidenschaftlichsten Protestationen von Seiten der zurückgerufenen Familie, welche, ihr als Bedeckung folgend, und ihrerseits umgeben von einem aufgeregten Schwarme von

Kindern, Weibern und Loafers, die Luft mit ihren Klagen über die Ungerechtigkeit der Behörden, die Unterdrückung armer Irländer und die Tyrannei der Männer über hilflose alte Weiber, erfüllten. Das Publikum neigte sich durchaus dieser Auffassung zu und schrie einmal über das andere: Shame, Shame! — Der Weiberrechts-Association diente dieser Fall bei ihrer nächsten Sitzung zum fruchtbaren Thema beredter Ergießungen über den brutalen Mißbrauch physischer Uebermacht am zarten Geschlechte.

Bei dem Verhör wollte es der Grandmither, welche mehrere Male in Irland bei Mord- und Todtschlags-Prozessen als Zeugin vorgewesen war, zuerst durchaus nicht in den Kopf, daß ein Mann ohne rothen Rock und Allonge-Perrücke als Richter fungiren könne. Sie war geneigt, diesen Mangel an Form für eine gegen sie persönlich gerichtete, gesellschaftliche Rücksichtslosigkeit aufzunehmen, und antwortete daher dem Richter auf seine erste Anrede, ihren Gefühlen entsprechend, damit, daß sie den Daumen der rechten nach oben gespreizten Hand an die Nasenspitze legte, während die übrigen vier Finger Klavierbewegungen in der Luft machten. Als es endlich den vereinigten Bemühungen Paddy's und Bridgets gelungen war, sie zu überzeugen, daß keine absichtliche Insulte gegen sie vorliege, und daß sie dem Herrn auf dem Hochsitze ebenso viel Respect schuldig sei, wie einem Mylord-Judge, fragte sie der Richter wohlmeinend, um ihr die Apologie zu erleichtern:

„Ihr habt keine Beleidigung des Gerichtshofs beabsichtigt, nicht wahr?"

„Yes, Mylord," antwortete die taube Alte, „nach bestem Wissen und Gewissen."

Dieses war die Phrase, womit sie sich bei allen Verhören in Irland stets erfolgreich durchgelogen, ohne in Gefahr des Meineids zu verfallen. Und welche Fragen man ihr auch stellen mochte, sie blieb bei diesem Probatum est: „Yes Mylord, nach bestem Wissen und Gewissen."

Jock O'Dogherty wurde in's Hospital gebracht, welches er erst nach drei Monaten, auf einem Auge blind, wieder verließ.

Zehntes Kapitel.

Mary Dawson erhält am Abend eine Mittheilung, welche, denselben Morgen entgegengenommen, großes Unheil hätte verhüten können.

„Adora quod incendisti, incende quod adorasti."
St. Remigius ap. Gregor. Turon. 11,31.

Augustus Dawson also fühlte den Don Juan oder sonst einen ähnlichen Helden in sich und ging auf dem Broadway spazieren, um ihn loszulassen. Er machte jedoch zum zwanzigsten Male in seinem Leben die Erfahrung, daß die interessanten Abenteuer nicht

auf der Straße zu finden sind. Aber diesmal gab er es nicht wie neunzehn andere Male wieder auf, sondern ging als justus et tenax propositi, sich bei einer Astrologin Raths zu erholen. Nach kurzer Ueberlegung wandte er, unter der reichen Auswahl, welche ihm der Herald und andere, weniger öffentliche Organe der geheimen Wissenschaft des Jahrhunderts boten, seine Praxis der berühmten Madame Pustell zu. Diese Dame hatte sich in früheren Zeiten in dem eben erwähnten Organe als „größtes Weltwunder" angezeigt und ihren Rath bei allen Gelegenheiten des menschlichen Lebens, als da sind: Processe, Reisen, Trennungen, Liebe, Freien, Heirathen, Gesundheit, Reichthum, langes Leben u. s. w. u. s. w. für fünfzig Cents feilgeboten. Sie konnte dies um so eher, als sie damals „die siebente Tochter einer siebenten Tochter einer siebenten Tochter" war und sich im Besitze des „wahren römischen und arabischen Talisman" befand, welcher seinem Käufer Glück in der Liebe, Glück in Geschäften, Glück in der Aemterjägerei, kurz Glück in allen Unternehmungen sicherte. Zum Ueberfluß gab sie Lotterie- und andern Spielern noch die Glückszahl an. Auf diese Weise hatte Madame Pustell durch langjährige, treue Ausübung ihrer übernommenen Pflichten, in einem stillen aber ausgedehnten Kreise, die Segnungen ihrer Wirksamkeit, wenn nicht für ihre Kunden, so doch für sich selbst, im reichsten Maße gepflückt. Sie war reich und geehrt, zu vornehm geworden, zu begründeten Rufes, um noch in den Zeitungen ihren Namen dem Publikum zum Besten zu

geben. Sie brauchte es nicht länger zu rufen, es kam von selbst. In des jungen Swell's männlichem Kreise war die Dame als Juno Eileithyia gesucht, indem ihr Haus heimlichen Wöchnerinnen, wie verschiedenen, mit der Geburtshülfe in näherer oder entfernterer Beziehung stehenden Zwecken zum Asyl diente. Ihre Verbindungen mit der höchsten Gesellschaft hatten sie wiederholentlich vor gerichtlicher Verfolgung geschützt, da zu Viele compromittirt worden wären. Solche Gelegenheiten wurden ihr vielmehr zur reichen Ernte, da das Geld dabei in Strömen floß und soviel sie auch davon zur Beschwichtigung der Gerechtigkeit abgeben mochte, doch immer noch viel mehr als Schmerzensgeld für sie selbst übrig blieb. Kurz, wenn es Antonio dem Vater für seine Pflichttreue an der polnischen Grenze schon wohl erging, so ging es Madame Pustell für die ihrige an den Küsten des atlantischen Oceans noch viel besser. Sie war mäßig, sparsam, geschäftskundig, zuverlässig für ihre Kunden; kein jüdischer Wucherer beschwindelte sie um die Früchte ihres Fleißes; umgekehrt wäre die Aussicht viel wahrscheinlicher gewesen; der Achtung, welche die profane Welt ihr versagte, erfreute sie sich im höchsten Maße unter den Eingeweihten, an deren Meinung ihr allein gelegen sein konnte; das Gewissen beunruhigte sie nicht, da sie keines hatte; sie erlebte Freude an ihrem einzigen Kinde, einem Sohn, dem sie eine ausgezeichnete Erziehung hatte geben lassen und der soeben mit schnellen Schritten den höchsten mercantilen und politischen Ehren zueilte; kurz, das Glück hatte ihr Ver-

dienst würdig gekrönt; das Ziel, welchem sie mit Geschick und Eifer nachgestrebt hatte, war erreicht; eine heitere Würde — das Ergebniß dieses Bewußtseins — ruhte auf ihrem Wesen: Leser, sie hatte mit Nichts angefangen! ihr ganzes Leben war eine Verherrlichung des Geistes der Industrie, aus welchem die moderne Poesie ihre höchsten Inspirirationen schöpft.

Zu dieser Dame lenkte der junge Dandy seine Schritte. Sie antwortete ihm in ihrer vertraulichen, trostreichen Weise, sie habe eine rare Schönheit auf dem Lager, er müsse aber etwas daran wenden. „Darauf," meinte er in seinem dummen Verschwenderdünkel, „käme es ihm nicht an." Sie wurden leicht Handels einig.

Unterdessen war die Zeit vergangen. Augustus hatte bei der Trauung zu sein, wollte aber etwas nach fünf Uhr wieder bei Madame Pustell eintreffen.

Als es daher um sechs Uhr in Dawsons Hause zum Diner läutete, erschien der junge Mann dabei nicht. Das war eben nichts Ungewöhnliches und seine Gesellschaft überhaupt das fünfte Rad am Wagen, so daß er nicht weiter vermißt wurde. Was die anwesenden Familienmitglieder betrifft, so war Herr Dawson heute außerordentlich gut aufgelegt. Er hatte sein Schäfchen in's Trockene gebracht, sich mit seinen Düpes wieder freundschaftlich verständigt und sah die Straße zu einer Million offen und eben vor sich — „in seinem eigenen Rechte"; denn seiner Frau Vermögen war ihr unantastbar gesichert und übrigens vom Publikum weit überschätzt. Diese hatte ihre

Müdigkeit von der gestrigen Repräsentation her, durch Visiten und Ladenlaufen überwunden und sich nichts als die schönsten Sachen über ihre brillante Fête sagen lassen. Mary endlich war wie gewöhnlich eine halbe Stunde vor dem Essen von ihrer Promenade zurückgekommen, hatte aber etwas Mildes und Feierliches in ihrem Wesen. Ihre Wangen waren festlich geröthet, sie schien größer und gereifter. Die Eltern machten über diese Veränderung in der Erscheinung des jungen Mädchens zwar keine bewußten Reflexionen, aber dieselbe machte sich stille geltend und verbreitete ein Gefühl der Wärme, eine erhobene Stimmung, wie sie in diesem Kreise etwas nie Erfahrenes war.

Der Alte hielt sich ein Glas Sherry schmeckend vor die Augen und ließ die dunkle Flüssigkeit warm im doppelten Lichte des Gas- und Kaminfeuers funkeln.

„Wohin gehen wir diesen Sommer, Mrs. Dawson?" fragte er, „es ist Zeit sich einen Plan zu machen."

„Was denken Sie, Miß Dawson?" wandte sich die Gefragte angenehm an ihre Tochter.

„Nach Paris," antwortete diese, ohne sich einen Augenblick zu besinnen. „Lieber Papa, lassen Sie uns nach Paris gehen."

„Nach Paris, denn soll's sein," stimmte der Alte gemüthlich zu.

„Glauben Sie, diese Reisen in's Ausland führen zu etwas?" fragte die Mutter. Sie meinte mit Bezug auf einen Mann für ihre Tochter. Beide verstanden die Frage.

„Wir könnten jetzt jeden Tag einen russischen

Prinzen oder einen englischen Lord für Miß Dawson haben," sagte der Alte im Bewußtsein seiner finanziellen Erhebung.

„Oder einen französischen Grafen," warf Mrs. Dawson halb neckend ein. Mary horchte fieberhaft gespannt auf die Antwort ihres Vaters.

„Apropos, wegen dieses französischen Grafen," bemerkte er gleichgültig, „es ist Zeit, mit der Bekanntschaft ein Ende zu machen."

Mary'n stockte das Blut auf dem Wege zum Herzen; sie faßte sich jedoch und fragte mit unsicherer Stimme:

„Wie so, Pa."

Mrs. Dawson that dieselbe Frage zu gleicher Zeit.

„Es ist gar kein Graf," fuhr Herr Dawson unbekümmert fort, „aber, da er nun einmal unter diesem Charakter bei uns aus- und eingegangen ist, so brauchen Sie das nicht an die große Glocke zu hängen."

„Und was ist er denn?" fragte Mrs. Dawson ganz überrascht.

„Sicherlich, Vater, das ist eine falsche Nachricht," erklärte Mary, deren Lebensgeister sich stark zur Vertheidigung ihres Gemahls erhoben, mit einer Art Hohn.

„Er ist ein ganz gewöhnlicher Phantasie-Mann," erwiderte Herr Dawson auf die Frage seiner Frau.

„Das ist eine schändliche Verläumdung!" rief Miß Dawson heftig, „wo Sie es auch her haben mögen."

„Ich bitte Sie, um's Himmelswillen," antwor-

tete Mrs. Dawson ungläubig ihrem Gemahl, „ein Gentleman, der ein so reines Französisch spricht!"

„Sein wahrer Name," fuhr Herr Dawson fort, ohne sich stören zu lassen, „ist Grenier, — wenigstens war das sein letzter. Er war zuletzt Commis bei M. S. Clafflin & Söhne in Lowell — ich habe mich bei deren Agenten, der ihn kennt, selbst darüber erkundigt, — und er hat dort ein Fabrik-Mädchen geheirathet, die er schändlich verlassen hat."

„Was ist Ihnen, Miß Dawson?" fragte ihre Mutter, „Ihnen wird übel?"

„Nichts, Mutter," antwortete das junge Mädchen kurz, mit gezwungener Fassung. Sie war so weiß, wie ihre Serviette.

Der Alte warf seiner Tochter einen forschenden Blick zu, die Mutter ebenfalls. Sie sagten jedoch nichts weiter. Der Graf war Mary's anerkannter Königstiger gewesen; sie war mit dem Triumph um so viele Nebenbuhlerinnen, die sich um ihn rissen, aus der Schule in die Gesellschaft getreten, „herausgekommen", wie der Kunstausdruck lautet. Jetzt war es ein vagabondirender Handlungsdiener, den sie davon getragen hatte. Es bedurfte keiner weitern Erklärung, um ihre Aufregung natürlich zu finden. Der Gedanke an das, was man eine Leidenschaft nennt, lag überhaupt außerhalb des Gesichtskreises der Eltern.

Aber die schöne Stimmung, mit der sie den Abend angefangen hatten, war nun dahin und der übrige Theil des Diners schleppte sich in gezwungener Unterhaltung fort, woran Miß Dawson keinen Antheil mehr

nahm. Einmal suchte sie sich dazu zu zwingen, aber es kam dabei eine solche Blamage heraus, daß sie den Versuch nicht wiederholte.

Sie waren noch nicht von Tisch aufgestanden, als die Thürklingel ging. Mary wußte, was es war, verrieth es aber durch keine Bewegung. Pompey brachte ihr des Grafen Karte auf dem Salver.

„Der Count?“ fragte Mrs. Dawson.

„Ich will ihn doch darauf ansehen,“ sagte Miß Dawson und stand auf.

„Nur keine Gelegenheit zu einer Erklärungsscene gegeben, Miß Dawson!“ ermahnte der Alte.

„Seien Sie lieber einfach nicht zu sprechen, Mary,“ rief ihr die Mutter nach. Sie wußte nicht, wie unausführbar dieser Rath seit drei Stunden geworden war.

Das junge Mädchen blieb einen Augenblick in der Halle, vor der Thür des Empfangszimmers, stehen, um ihr wildes Herzklopfen zu bezwingen. Dann öffnete sie.

Monsieur de Roussillon kam seiner Neuangetrauten mit strahlender Bräutigamsmiene entgegen. Er sollte sie der Verabredung gemäß zur Oper begleiten. Er hatte im Geheimen seine Anstalten getroffen, um bei dieser Gelegenheit der priesterlichen Ceremonie die Krone der Vermählung aufzusetzen.

Ein Blick auf die Eintretende überzeugte ihn, dessen Gewissen immer auf der Lauer lag, daß Alles verrathen sei.

Verrathen, aber nicht verloren! Als Spieler von

Profession konnte er wohl einmal auf einer faschen Volte ertappt werden, aber auf einem Geständniß — niemals!

„Mary" kam er ihr zärtlich entgegen, „theure Gattin, was bedeutet diese Wolke auf Ihrer himmlischen Stirn?"

Das Mädchen hatte sich bisher immer an dieser Schattenspielerei des Gefühls entzückt, da sie ihr von ihrer französischen Lectüre her, mit unbestimmten Ideen von höfischem Glanz, heroischer Liebe und erschütternden Katastrophen verschwommen war. Eben diese Phrasen in eben dieser Sprache waren es, wodurch sie sich in die Heldinnenrolle hatte hineinphantasiren lassen. Zum ersten Male empfand sie jetzt, der kalten Wirklichkeit gegenüber, das Fratzenhafte solcher dressirten Gefühlsergießungen.

„Sie heißen Grenier?" fragte sie brüsque.

„Ah!" rief er, auf alles im Voraus gefaßt, mit dem Ausdruck edler Entrüstung: „also das ist's? Also das machen Sie, Sie mir zum Verbrechen, daß ich, meinen Ahnenstolz bei Seite legend, mich unter dem Rotüriernamen barg, um das Brod der Verbannung als ehrlicher Mann zu essen? „Madame!" fuhr er mit hohler Stimme, untergeschlagenen Armen, düsterm, die Erde durchbohrenden Blicke fort: „Madame! es gibt Konflikte im Leben, meinen Ahnen war ich ihren Namen schuldig, mir selbst ein verwurffreies Leben. Ja, Madame, ich gestehe es, ich hatte den Namen Grenier angenommen; ich hatte mir mein Leben durch Arbeit verdient, ich bin" (— schluchzend —)

„Handlungsdiener gewesen. Habe ich mich dadurch meines Namens und Ranges unwürdig gemacht? Hat die Arbeit Gaston von Roussillon's Hand so tief geschwärzt, daß er fürchten muß, diejenige seiner Gattin durch ihre Berührung zu besudeln? Nein, Mary!“ hier zitterte seine Stimme, — „nein! durch den bloßen Verdacht würde ich Ihr Herz verläumden. Ich werde es niemals! Je ne le ferai j'amais!“ schloß er mit Entschiedenheit.

Es ist soviel falsches Pathos und Selbstbespiegelung in dem französischen Ausdruck, selbst bei unbefangenen und ehrlichen Leuten, daß man nicht sicher geht, bei einem Franzosen schon deswegen auf eine Lüge zu schließen, weil man ihn Komödie spielen sieht. Napoleon der Große führte alle seine Haupt- und Staatsactionen als Komödiant durch, ohne daß es deshalb weniger Haupt- und Staatsactionen waren. Aber Mary war jetzt, wo ein Lichtstrahl der Wahrheit den Nebel kindischer Illusionen einmal durchbrochen hatte, geneigt, in's andre Extrem zu verfallen, wie es mit unsern Neigungen und Abneigungen, grade in jenem Alter zu gehn pflegt, wo die Reaction gegen enttäuschten Enthusiasmus nur zu oft als Aetze in's Blut des ganzen übrigen Lebens zurückschlägt. Ueberdies war aber Mary Dawson auch noch Amerikanerin. Die Amerikaner stehen in dem Rufe, eine Manie für Illusionen zu haben. Sie lassen sich auch wirklich von jedem Charlatan mit offenen Augen am Narrenseile herumführen, aber wohlgemerkt! mit offenen Augen. Der Yankee ergibt sich der Illusion

zur Erholung, dem Enthusiasmus aus Luxus. Allein bei der leisesten Warnung ernsthaften Interesses, erhebt sich der Instinct der Selbsterhaltung; kalter Verstand, spähendes Mißtrauen, unerbitterliche Logik in der Erspähung und Verfolgung des eigenen Vortheils, verdrängen im Nu jede Spur der gehätschelten Täuschung und das eben noch gefeierte Idol liegt verhöhnt, in Stücke zerschlagen, zu Staub zermalmt, am Fuße seines Altars.

So verfolgte jetzt die junge Amerikanerin mit unerbitterlicher Energie ihren feindlichen Gedanken, ohne sich von der wohlstudirten Taktik des Abenteurers im Geringsten beirren zu lassen.

„Und welchen von Ihren verschiedenen Namen denn trägt die Frau,“ entgegnete sie kalt, „die Sie in Lowell geheirathet und verlassen haben?“

„Das ist eine infame Verläumdung!“ rief der Abenteurer. „Ich verlange, daß man mir meine Ankläger confrontire! Ich verlange, daß man mir das verworfene Geschöpf confrontire, welche sich eines legitimen Anspruchs auf den Namen und die Hand des Grafen Roussillon rühmt! Ich verlange Gerechtigkeit, Madame, und ich werde sie zu finden wissen, sollte ich sie auch vor den Gerichten suchen müssen.“

Die Drohung ward gewürdigt. Aber ein Gefühl unbeschreiblicher Empörung über die niederträchtige Andeutung erstickte jeden Gedanken von Furcht in derjenigen, an welche dieselbe gerichtet war.

„Die Confrontation, die sie verlangen, soll Ihnen werden,“ sagte die junge Dame noch immer im Tone

kalten stillen Hohnes, aber es zitterte etwas dahinter, wie das unterirdische Rollen eines Erdbebens. Sie wollte gehn.

„Hören Sie mich, Madame!“ trat ihr der verschmähte Gemahl, noch einmal melodramatisch in den Weg, „es ist das letzte Wort, das ich Ihnen zu sagen habe. Dir kostet es nichts, das eben gewählte Spielzeug unter die Füße zu werfen und zu zertreten. Aber ich kann ohne Dich nicht leben, Mary, ich kann's nicht. Du bist mein! das Band, welches uns verbindet, ist unauflöslich. Ich kenne meine Pflicht, ich weiß, was ich mir, was ich Ihnen selbst, was ich Ihrer einst zu erwachenden Reue schuldig bin. Meine Rechte auf Sie —“

„Hinweg! Aus dem Wege, Elender! Ungeheuer! Lassen Sie mich vorbei!“ schrie das Mädchen jetzt außer sich, und stürzte an ihm vorüber zur Thüre hinaus. „Die Gattin dieses Menschen! In seiner gesetzmäßigen Gewalt!“ rief es in ihr mit Schrecken. Von allen Furien verfolgt, stürzte sie durch die Halle zur Treppe hinauf, hinauf, hinauf.

Beim Eintritt in ihr Schlafzimmer fiel sie mit dem Gesicht flach auf den Boden.

Ihr Mann, denn das war er seit drei Sunden vor dem Gesetz, sah sie zähneknirschend entfliehen. Dann bewirkte er seine Entfernung geräuschlos und unbemerkt.

„Der Graf macht eine lange Visite,“ bemerkte Mrs. Dawson, nachdem das Tischtuch abgenommen

und das Dessert aufgetragen war. „Ich werde den Thee hier hereinbringen lassen.“

„Thun Sie das und lassen Sie Miß Dawson zum Thee abrufen. Es nimmt sonst kein Ende.“

„Es ist noch die Frage, ob er den Wink auch verstehen wird,“ erwiderte die Dame, der es jetzt plötzlich zum ersten Male deutlich wurde, daß der Graf eigentlich der unverschämteste, unmanierlichste Mensch war, der sich je in gute Gesellschaft gedrängt. Aber darin hatte grade seine Vornehmheit bestanden, daß er Jedermann von oben herab behandelte und auf gar nichts Rücksicht nahm, als auf sich selbst.

Der Thee kam; Pompey kehrte von seinem Auftrag aus dem Parlor mit der Nachricht zurück, es sei Niemand da.

Die Kammerjungfer wurde hinaufgeschickt. Das Fräulein war unpäßlich und hatte sich zu Bette gelegt.

Getäuschte Liebe war es sicherlich nicht, was Mary Dawson auf ihr Lager geworfen. Das Herz hatte an ihrem ersten Roman keinen Antheil, sondern nur die Schulmädchenromantik. Der Lebenssaft war noch nicht in das eigentliche Frühlingsstadium der Circulation getreten, wo ein kalter Nordost dem zarten jungen Leben so verderblich wird. Aber er war dennoch eben im Begriff, hineinzutreten. Der Gegenstand ließ sich wohl aus dem Herzen reißen, ohne eine einzige Faser mitzuziehn; aber nichts destoweniger war das Kind an diesem Tage den Durchgang hindurchgegangen, wo die Seele des Weibes „in allen Lebenstiefen zittert“ und vor der himmelhochjauchzen-

den Angst des bevorstehenden Opfers der Jungfräulichkeit selbst das Bild der empfangenden Gottheit erbleicht. In diesem höchsten Augenblick weiblichen Lebens, — die deutsche Sprache nennt ihn tiefsinnig Hoch-Zeit — schlug ihr der Donnerkeil eines vernichtenden Verhängnisses hinein mit Enttäuschung, Scham, Reue, unbeschreiblicher Erniedrigung, unbestimmten Drohungen, heimlicher und öffentlicher Verfolgung, sittlicher und gesellschaftlicher Ungeheuerlichkeiten, ohne Hoffnung auf Erlösung, ohne Aussicht als auf langes Hinsterben eines in der Blüthe geknickten Lebens.

Ueber den ersten gefährlichsten Paroxismus halfen dem jungen Wesen Entrüstung und Abscheu, unbändiger Stolz und vor allem das fast triumphirende Bewußtsein, daß sie dem Gräßlichsten dennoch entronnen sei. Sie war dem Elenden verschrieben, aber nicht ausgeliefert; sie war ihm angetraut, aber nicht vermählt — nimmermehr!

Da Miß Dawson den nächsten Morgen nicht zum Frühstück kam, so ging ihre Mutter hinauf, um nach ihr zu sehn.

Sie fand das junge Mädchen im festen Schlaf, aber welcher Anblick! In der fest heraufgezogenen Unterlippe lag bitterer Grimm, in den zusammengezogenen Brauen nagende Sorge, in den offenen Nasenlöchern trotziger Kampf, in der an's Herz gepreßten Hand zurückgestaute Pein. Die wunderbar reinen Umrisse aller Züge des Mädchens schienen

unter diesen gewaltsamen Verschiebungen erst recht ihren unzerstörbaren Zauber zu behaupten. Wange und Kinn, Kopf und Schultern waren kindlich zart gerundet, aber Todtenblässe lag darüber. Es war ein Anblick zum Lächeln und zum Weinen, diese Spuren eines furchtbaren Sturmes auf einem Veilchenbeet, eines wüthenden Kampfes, den ein beherztes Lämmchen gegen irgend einen furchtbaren Gegner geführt. Ein Gefühl unendlichen Mitleids überkam das Mutterherz, eine neue Regung der so selbständigen und, wie alle Mitglieder der Familie, innerlich isolirten Tochter gegenüber. Sie drückte ihr einen Kuß auf den zusammengepreßten Mund und — schickte zum Doctor.

Als Augustus — er kam wie gewöhnlich eine Stunde später zum Frühstück, — erfuhr, daß seine Schwester noch schlief und den Doctor brauche, ging er aus, ohne sie gesehen zu haben. Er war von Geschäften wichtigster Art — für ihn — in Anspruch genommen.

Der Doctor wurde zwar von seiner Patientin nicht vorgelassen, mußte aber am späten Abend zum zweitenmale gerufen werden, da dieselbe delirirte.

„Biliöse Unordnung mit hinzugetretener Erkältung,“ lautete das ärztliche Verdict. Die Behandlung konnte trotzdem nicht zutreffender sein, da sie Lebensgeister und Nerventhätigkeit so viel als möglich herunterbrachte. In einer Woche ging Miß Dawson schon wieder aus. Sie wollte nicht krank sein. Allein

unterdessen hatte sie ihren Bruder nicht ein einziges Mal gesehn, und als sie ihn endlich wiedersah, vermieden Beide, Jedes aus eigenen Gründen, den Namen des Counts auszusprechen.

Elftes Kapitel.

Die Krise. Herr Dawson als Bär.

„There's no wind so bad but blows som body good."
Englisches Sprüchwort.

„Il est juste que ceux qui font bien mes affaires, fassent bien les leurs."
Louis XIV.

„Zwei Schelme müssen sein zu langerspartem Gut,
Der eine, der's erwirbt, der andre, der's verthut.
Der alte Rachel.

Es war in der dritten Woche des Monats August, noch nicht ganz fünf Monat nach jenem Gespräche zwischen Herrn Dawson und Wilhelmi, als die damals vorausgesagte Krise hereinbrach. Das Signal gab die Ohio Life- und Trustcompagnie, welche wegen einer miserablen Summe von zwanzigtausend Dollars, die ihr Agent in New-York nicht hatte auftreiben können, Zahlung einstellte. In Folge dieser Faillite wurde das Mißtrauen allgemein, das Geld zog sich zurück und das ganze System kam in's Stocken. Wie Herr Dawson die ersten Symptone

so richtig beurtheilt und den Verlauf so scharfsichtig prophezeit hatte; die Eisenbahngesellschaften, mit Hypotheken überladen und oft kaum im Stande, ihre laufenden Kosten zu decken, pochten an alle Thüren um Aushülfe; ihre Actien fielen zuerst.

Aehnliche Verhältnisse zeigten sich in allen andern Actienunternehmungen. Die Zinsen standen im besten Falle in keinem Verhältniß zu dem Preise, zu welchen der Schwindel die Shares in die Höhe getrieben hatte. Als daher die Eisenbahnobligationen das Signal zum Rückfall gegeben hatten, folgten alle andern nach. Die Folge war, daß der Markt mit Papier überschwemmt und baar Geld in dem Maaße gesuchter wurde. Als es aber erst zu dem Punkte gediehen war, zeigte sich's plötzlich, daß die ganze Gesellschaft auf Credit gelebt hatte, daß, bei der Leichtigkeit des Erwerbs, jeder sich die Reichthümer, die ihm der nächste Tag erst noch bringensollte, schon den Tag vorher hatte escomptiren lassen und daß Actien, Banknoten, Wechsel, Werthschreibungen — alles Andre eher zu haben war, als baares Geld. Wie sehr aber das letztere aus dem Bereich gewöhnlicher Sterblicher lag, war der Handelswelt eben erst recht in's Bewußtsein getreten, als sie eines schönen Morgens mit der Nachricht erweckt wurden, daß eines der größten, renommirtesten und bestverwalteten Credit-Institute in der Union nicht hatte zwanzigtausend Dollars auftreiben können, um sich vor dem Bankbruch zu retten. Der panische Schrecken erschien wie ein Gespenst in der City und nahm davon Besitz.

Nun ging alles drunter und drüber; keiner nahm sich mehr Zeit zum Frühstücken oder nur zum rechten Anziehen, aus fieberhafter Angst nach Wall-Street zu kommen, um seine Depositen von seiner Bank einzuziehenen, um seine Banknoten gegen Baar auszuwechseln, um seine Stocks und Actien dem Mäkler zum unbedingten Verkauf zu überliefern, um seine Wechsel und Noten discontiren zu lassen, kurz, um alles das zu thun, was Herr Dawson, in Voraussicht des kommenden Sturmes, schon vor fünf Monaten gethan hatte. Für die Andern, die es jetzt thun wollten, war es zu spät. Indem aller Credit plötzlich aufhörte, hörte plötzlich Alles auf, denn Alles war Credit gewesen. Die größten Firmen fielen, eine nach der andern, wie die Kartenhäuser, die Fabriken wurden geschlossen, die Arbeiter entlassen — 20,000 in der ersten Woche; Wall-Street sah aus wie eine Spielhölle; Freunde und Bekannte gingen sich aus dem Wege, um sich nicht im Gesicht lesen zu lassen; Andre schwankten träumend und verstört vor sich hin, ohne anscheinend zu wissen, wo sie waren; oder stierten die begegnenden Gesichter alter Geschäftsfreunde an, ohne sie zu kennen. Einer oder der Andre ging gar nicht mehr aus, sondern setzte sich zu Hause in seinen Großvaterstuhl, um sich in brütender Verzweiflung die Haare bleichen zu lassen. Wie Viele, die als Braunköpfe in's Haus gegangen waren, traten nach einigen Wochen als Grauköpfe wieder an's Licht, mit zusammengefallenen Zügen, als kämen sie wie Rip van Winkle aus dem Elfenberge wieder.

Andere noch hatte die Gewohnheit des Elends stumpfsinnig gemacht, wie zur Zeit der Guillotinewirthschaft in Paris; sie mischten die Neuigkeit von einem halben Dutzend Bankerotts als Würze in ihr Tischgespräch und konnten dabei ihren Humor haben.

Freund Wilhelmi hatte den Rath des gewiegten Amerikaners weder ganz befolgt, noch ganz bei Seite liegen lassen. Er sah die Richtigkeit des Raisonnements wohl ein. Aber eines Theils war er schon zu weit in seinen Operationen für die Saison vorgeschritten, um plötzlich einbiegen zu können, — und wie es dann mit unsern besten Raisonnements zu geschehen pflegt, je länger die Ausführung auf sich warten läßt, desto mehr machen sich die conservativen Bedenken, die Macht des Schlendrians geltend. Hauptsächlich aber war es gegen seinen Charakter, seine commerciellen Inspirationen anders, als aus sich selbst herzunehmen, oder auch in der Weise zu speculiren, wie es in Dawsons Rathschlägen lag. Dagegen hinderte nichts ihn, sich die Prophezeihung des Letzteren als Warnung zur Vorsicht dienen zu lassen und die guten Folgen zeigten sich jetzt. Als das baare Geld um die Mitte August rar und rarer wurde, hatte er an das Haus Schröter & Comp. in Frankfurt um eine Aushülfe von 25,000 Dollars geschrieben. Das war auch jetzt noch, nach Ausbruch des panischen Schreckens, der ganze Belauf, dessen er benöthigt war, um das Schiff seiner New-Yorker Firma sicher durch alle Klippen zu steuern. Nur

mußte das Geld im regelmäßigen Postverlauf auch eingehn. Daran war ihm jedoch kein Zweifel.

An demselben Tage und um dieselbe Stunde, wo dieser Brief nach Frankfurt auf die Post spedirt wurde, besuchte Herr Dawson seinen gewöhnlichen Lunchsalon nahe an der Börse; weniger um zu frühstücken, als weil dort die Geldmänner einzutreten pflegten. Denn seitdem Herr Dawson sich von Geschäften zurückgezogen hatte, machte er, wie das bei solcher Zurückgezogenheit in Amerika immer der Fall ist, gewissermaßen „priavtim" und „auf unbedeutende Weise" in Stocks.

In diesem Frühstückslokale hatte seit einigen Monaten ein junger Bursche einen Zeitungs- und Cigarrenstand aufgeschlagen. Da er gewandt und impertinent, daneben aber zuvorkommend und witzig war, so machte er sich in kurzer Zeit zum Liebling aller Gäste. Auf welche Art er diese ausholte, oder ob er andere Mittel der Kundschaft zur Benutzung hatte, es gab bald keinen bedeutenden Geldmann mehr, in dessen Verhältnisse der junge Bursche nicht von A bis Z eingeweiht schien. „Wissen ist Macht" sagt der alte Vater der National-Oekonomie. Es konnte nicht fehlen, daß man sich dann und wann im Geheimen an den winzigen kleinen Zeitungskobold wandte, um von ihm Aufklärung über die Solvabilität oder die Operationen dieser oder jener „Partei" zu erhalten. Der Kleine aber, dessen kalt berechnendes Auge und gleichsam durchwalkte Züge nicht weniger mit seinen unentwickelten Gliedmaßen contrastirten, als

seine Wichtigkeit unter den Geschäftsleuten mit seinem armseligen Etablissement auf einem hölzernen Brette, benahm sich bei solchen Gelegenheiten stets sehr discret und Keiner wußte oder wollte ihm nachsagen, daß er sich jemals zum Spion hergegeben habe.

Sein besonderer Freund aber war ein Geldmäkler mit Namen Simson Scraper, ein baumhoher Mann, dessen lange Fuchsnase und lebhafte kleine blaue Augen in keinem andern Lande der Welt, aus einer so jovialbäuchigen Maschine hätten hervorwachsen können, als in Amerika, wo die unausgesetzte Praxis der Geschäftsschlauheit oder des Unternehmungsgeistes alle Typen unwiderstehlich nach sich ummodelt. Simson Scraper war, im Einklang mit seiner Physionomie, eine joviale Canaille; übrigens notorisch insolvent, was ihn nicht verhinderte, ein großes Haus in der Fünften Avenue zu machen, und von dort aus jeden Morgen, gleichsam im Triumph über seine Gläubiger auf dem Hochsitz eines superben Tilbury mit einem „Tiger" an der Seite nach seiner Office zu fahren. Was ihn zum Theil hielt, war politischer Einfluß, indem er ein unermüdlicher und sehr wirkungsreicher Drahtzieher bei seiner Partei war.

Auf diesen Mann nun hatte Herr Dawson schon seit einiger Zeit sein Auge geworfen, um ihn als Gehülfen bei seinen geheimen Operationen zu benutzen. Der Kerl war schlau und gewissenlos und zu Allem zu gebrauchen. Eben diese Eigenschaften aber, welche ihn auf der einen Seite so eminent geschickt zum Börsenspieler machten, hätten es auf der andern Seite

als unverzeihliche Thorheit erscheinen lassen, ihn zum Vertrauten anzunehmen. Geheimer Verrath oder offner Scandal wären das unausbleibliche Ende einer solchen Allianz gewesen.

Es war an jenem ebenerwähnten Tage, etwa anderthalb Wochen vor dem Ausbruch der Krise, daß Herrn Dawson, der mit der besondern Absicht nach dem Frühstückslocale gegangen war, sich ein passendes Subject für seine Pläne auszuerlesen, die Vertraulichkeit zwischen dem kleinen Zeitungshändler und dem Geldmäkler auffiel. Der Junge hatte ihm immer gefallen und mit der ihm eignen radicalen Vorurtheilslosigkeit in Geschäftssachen, beschloß er, kurz und gut, ihn zum Mittelsmann zu verwenden. Er wartete also die Zeit ab, wo die Besucher für den Tag sich schon verlaufen hatten, um wieder zurückzukommen. Es war gegen fünf Uhr, der Junge schickte sich eben zum Aufpacken an.

„I suppose“ redete er ihn an, indem er ihm eine Zeitung abkaufte, „Ihr hättet nichts dagegen, einen ehrlichen Pfennig umzudrehn, he?“

„I suppose! Ihr hättet stark was dagegen! Ihr seht mir grade danach aus, alter Mann,“ war die ironische Antwort.

„Ihr steht auf gutem Fuße mit Mr. Scraper?“ fing der Kaufmann von einer andern Seite den Angriff an.

„Well, I guess,“ erwiderte der Bursche schlau, „so lange ich ihm nichts verkaufe, als eine Zeitung

für zwei Cent, so wird es zu keinen gesetzlichen Schwierigkeiten zwischen mir und old Scrap kommen."

Die zweite Antwort gefiel dem Speculanten noch besser, wegen der Personalkenntniß, welche sie verrieth, als die erste wegen ihrer Impertinenz.

„Ihr seid mein Mann," sagte er beifällig lächelnd, „und Ihr könnt eine hübsche Summe machen, wenn Ihr ein Geschäft für mich übernehmen wollt."

„Mit der Sprache heraus, alter Junge. Ich bin Euer Mann, wenn Ihr mein Mann seid, das ist Alles," erwiderte der Bursche frech und unbekümmert im Tone. In der Miene aber horchte er hoch auf.

„Ich weiß, Ihr seid discret," schickte der Millionär voraus.

„Könnt Ihr mir Jemand nennen, dessen Vertrauen ich jemals verrathen hätte?" rief der Junge mit Point d'Honneur.

„Also, versteht Ihr die Operationen auf dem Stockmarkt?"

„Wie wollt Ihr's gehen, Bulle oder Bär, Mann?"

„Bär, versteht sich."

„Das wäre auch mein Rath gewesen, Sir."

„Also zur Sache: Scraper soll für mich spielen, da Ihr natürlich nicht auf's Mäkleramt gehn könnt, aber er darf nicht wissen, wo die Fonds herkommen."

„Ich verstehe. Und wie viel Fonds habt Ihr denn, Sir, gefälligst daran zu wenden?"

„Wollen sagen hunderttausend Dollars, für's Erste.“

Der Kleine sperrte denn doch die Augen mit einer Art ehrfurchtsvollen Schreckens auf. Im nächsten Augenblick glitzerten sie von einem unbeschreiblichen Feuer. Ihm, als verlumpter Bettelbub, auf der Straße aufgewachsen, fiel jetzt beim Austritt aus den Kinderschuhen das große Loos zu. So wenigstens stellte sich seinem schnell combinirenden Blick das Anerbieten dar. Er faßte sich jedoch hinlänglich, um, obwohl mit fliegender Hitze in Aug und Stimme, das Gespräch im klarsten Geschäftssinne fortzuführen.

„Und was sollen wir auf den Markt werfen,“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort.

„Ohio Life und Trust, Pemberton Mills oder irgend welchen New-Orlean-Bankstock. So fassen wir die Bullen an allen ihren Hörnern zugleich.“

„Ohio Life und Trust wird schwer herunterzubringen sein.“

„O, dafür ist gesorgt. Wir haben der Gesellschaft eben 2½ Millionen gekündigt. Sie soll es schwer finden, das Geld aufzutreiben.

„Also wie viel herunterbieten?“

„Immer von zwei bis sechs Procent unter dem gegenwärtigen Marktpreise; je nach Umständen, das wird Scraper schon wissen.“

(Hier warf der Kleine die Lippen auf, als wollte er sagen: „Ich etwa nicht eben so gut, als Scraper!?“)

Also z. B. Scraper offerirt Ohio Life und Trust heute über zehn Tagen zu 98 Procent zu liefern; zwei Tage später denselben Stock zu 96; zwei Tage später denselben zu 94 u. s. w."

„Ah, ich verstehe," rief der Junge ganz begeistert. „Vor der Verfallszeit haben wir ihn auf 90 heruntergebracht, kaufen ihn für 90 und erhalten daher unserm Contract gemäß 98. Das macht einen reinen Profit von netto 8000 Dollars auf 100,000."

„Das ist's, ich habe nie in meinem Leben einen so jungen Burschen von so bewunderungswürdig schneller Auffassung gesehen."

„Aber, wenn nun die Bullen den Stock aufkaufen und ihn damit im Preise erhalten, so sind wir „gewickelt."

„Können's nicht, Sir, ist kein Geld da."

„Aber, sagt mir, Sir, habt Ihr denn wirklich 100,000 Dollars rein zu Eurer Disposition, um Euch im Nothfall den Rücken zu decken?"

„Macht Euch keine Sorge, mein Junge, wir werden wenig Fonds brauchen, aber für die, die wir brauchen, bin ich zehnmal verantwortlich. Also discret, daß Scraper keine Ahnung hat, woher, versteht Ihr! Und wir kennen uns hier nicht anders, als wie immer. Ihr seht mich in meiner Privatwohnung. Wißt Ihr, wer ich bin?"

„Freilich, Mr. William Dawson."

„Also Adieu, ich werde Euch anständig bezahlen."

Damit wollte Herr Dawson davon eilen, aber er sollte seinen Mann erst noch kennen lernen. Der

Junge rief ihn zurück. Man konnte es seinem Benehmen jetzt dennoch ansehen, daß Rang und Geldmacht, denen er sich aus der Entfernung durch Impertinenz gleichgestellt hatte, aus der Nähe ihre imposante Wirkung auf ihn nicht verfehlten. Bis dahin war er frei gewesen Herrn Dawson gegenüber, jetzt hatte derselbe den Brodkorb für ihn und seinen jungen Ehrgeiz in der Hand. Desto frecher geberdete sich der Bursche, um dies wachsende Abhängigkeitsgefühl von sich abzuwehren. „Alter Gentleman, mal erst noch hierher. Ihr habt mir gesagt, daß ich Euer Mann sei, aber ich habe Euch noch nicht gesagt, daß Ihr auch der meinige seid, he?"

Der schlaue, alte Kunde begriff auf den ersten Laut, um was es sich handelte; er hatte jedoch auch den Eindruck der großartigen Machtentfaltung seiner Mittel bemerkt und beschloß daher, zäh zu sein.

„O, was das betrifft, so sollt Ihr zufrieden mit mir sein."

„Now, seht Sir," sagte der Junge, im Begriff aufzubrausen, „wenn Ihr mich für ein Grünhorn haltet in meinen eigenen Angelegenheiten, so solltet Ihr doch mehr Verstand haben, als mir die Eurigen anzuvertrauen."

„Meint Ihr, Ihr wollt das Stück Arbeit nicht übernehmen?"

Der Yankee erwartete eine zögernde, unentschiedene, an dem Köder unbestimmter Aussichten und hohen Patronats hängenbleibende Antwort. Er irrte sich.

„Auf's Entschiedenste," erwiderte der Junge ener-

gisch. „Ich werde mich auf kein Geschäft mit Euch oder irgend einem andern Manne in der Welt, wäre es auch der Kaiser von Frankreich, einlassen, auf so eine „anständige" Uebereinkunft, als die einer „anständigen Belohnung" hin, wie man sie für eine gefundene Sache in der Zeitung ausbietet. Ihr sollt zufrieden mit mir sein!" parodirte er höhnisch.

„Well, was wollt Ihr haben?"

„Es ist Eure Sache, mir ein Anerbieten zu machen."

„Dächtet Ihr nicht etwa hundert Dollars —"

„Geht nach Hause, Sir. Auf solcher Basis ist gar keine Unterhandlung möglich, wie sie sich beim Congreß von Paris ausdrücken." Damit fing er an seine Sachen zusammenzupacken.

„Nennt also Eure Basis."

„Ich will Procente am Gewinnst haben, das ist meine Basis und damit Ihr's wißt, ich sehe gar nicht ein, warum ein Junge von achtzehn Jahren nicht ebenso gut das Recht haben soll, sich in drei Monaten ein Vermögen zu erwerben, wenn er's Zeug dazu hat, als ein alter Kauz wie Ihr."

Diese Maxime war dem gesunden Menschenverstand des in der demokratischen Praxis aufgewachsenen Mannes durchaus einleuchtend. Nach einiger Ueberlegung gewann Herr Dawson die „billige Ansicht von der Sache", daß nicht Körpergröße oder Alter, sondern der Grad der Unentbehrlichkeit, den Preis seines Agenten bestimmen müßten; daß er wirklich an dem Knirps seinen M a n n gefunden und daß dessen Forderung, sein Alliirter müsse sich als Mann dem Manne

gegenüber verantworten, die „billige Ansicht“ von der Sache sei. Auf dieser „Basis“ kamen sie zuletzt nach vielem Unterhandeln, wobei der Kürzere nicht den Kürzern zog, auf fünfzehn Procent vom Gewinnst für den kleinen Geheim-Agenten überein. Davon hatte derselbe jedoch dem offenen Mäkler, Simson Scraper, die gewöhnlichen Commissionsgebühren abzugeben.

Kaum war Herr Dawson auf sein Comptoir zurückgekehrt, wo er jetzt oft bis spät Abends blieb, so trat sein Sohn Augustus zu ihm ein: eine unerwartete Erscheinung, da er denselben noch auf einem Sommerausfluge vorgeblich in den Wäldern von Maine vermuthete. Wohin und mit wem er jedoch auch ausgeflogen sein mochte, der junge Herr war am Abend vorher zurückgekehrt und hatte auf dem Dawson'schen Familiensitze übernachtet, wo Mutter und Schwester diesmal ausnahmsweise den ganzen Sommer zubringen wollten. Das Haus lag wenige Eisenbahnsstunden von New-York entfernt, an einer der lieblichen Meeresbuchten auf der Linie nach New-Haven. Der Alte kam nur Sonnabends hinaus und blieb den Sonntag über. In der Woche war er zu sehr von Geschäften übernommen und blieb in der Stadt.

Nach den gewöhnlichen trockenen Begrüßungsformeln, welche darin bestanden, daß der Alte rief: „Hallo! sind Sie's?“ und der Junge gähnend antwortete: „Ich bin gestern Abend nach Hause gekommen und logire unten“ — blieb dieser auf dem ledernen Office-Sopha sitzen, las die Zeitung, legte sich wieder hin, ging an's Fenster, bemerkte, es sei schwül, setzte

sich wieder und machte das Zimmer allerdings schwül durch seine Gegenwart, wie ein Gewitter, das sich nicht entladen kann.

Der Vater verstand aus häufiger Beobachtung das meteorologische Phänomen sehr wohl, hatte in der That vom ersten Augenblick an die Absicht des seltenen Besuchs verstanden, hielt es aber nicht für gerathen, durch irgend welches Entgegenkommen Entladung herbeizuführen.

Endlich nahm der Dandy seinen Hut und bewegte sich unschlüssigen Schritts zur Thür hinaus mit der interessanten Bemerkung, daß er jetzt gehen müsse. Auf welche Mittheilung der Vater ihm einfach ein trockenes „Good bye, Sir", auf den Weg gab.

In der Thür aber faßte Augustus einen desperaten Entschluß und rief zurück:

„Was sagen wollte: Können mia nicht mit etwas Couuant aushelfen? Bedeutende Vabindlichkeiten moagen zu begegnen."

„Why, Sir, Sie haben seit einem halben Jahre nach der Melodie von fünfzigtausend Dollars des Jahres gelebt!"

Zur Antwort gab Augustus zu verstehen, so weit sich durch sein Gemurmel zwischen den Zähnen irgend etwas zu verstehen geben ließ, daß die nothwendigsten Lebensbedürfe alle Tage „theu—uwaa—a" werden.

„Wie viel ist's? fragte der Alte ärgerlich.

„Zehntausend Dollawas," erwiderte der Sohn kleinlaut.

„Mr. Mills! schreiben Sie Herrn Augustus

Dawson einen Check auf zehntausend Dollars!" rief Jener hinaus. „Und jetzt, Sir," fuhr er gegen den jungen Verschwender gewendet fort, „sehen Sie es als ausgemachte Sache an, daß dies das letzte Mal ist. Wenn Sie sich durchaus ruiniren wollen, so werde ich meinestheils nicht von der Partie sein."

Der junge Mann steckte den Check mit unendlich erleichtertem Herzen in die Tasche, und wollte eben davon fliegen, wie ein Vogel aus seinem Käfig, als ihn der Alte noch einmal mit dem Nachruf anhielt:

„Ich sehe nur ein Mittel für Sie!"

Der Dandy wartete ergeben auf die weitere Specificirung.

„Sehen Sie sich nach einer Frau um und zwar lieber heute als morgen."

Zwölftes Kapitel.

Herr Beauford stattet im Auftrage seines Freundes, des Count, einen Besuch bei Bruder und Schwester ab. Esel und Löwin.

„Wär' ich ze Burgunden mit dem Lebene min,
Sie müste sie lange vri vor miner minne sin!"
Nibelungenlied.

Die diesmalige besondere Veranlassung für die eben erwähnten zehntausend Dollars war, abgesehen

von dem Zustande perennirender Geldverlegenheit, womit sich der junge Swell, nach Art seiner Species, behaftet fand, die folgende gewesen.

Noch saß er auf der breiten Piazza, durch den Rauch seiner langen Morgenpfeife die entfernten Segel auf dem spiegelglatten Meere erspähend, und ganz homerisch gestimmt, als ihm Pompey eine Karte brachte, der aber der Besucher selbst schon unmittelbar auf dem Fuße folgte.

Es war Beauford. Augustus war einen Augenblick wie vom Donner gerührt, da er seit jenem Abende nicht wieder in Beauford's Lokale gespielt hatte. Ueberhaupt hielt ein schweigendes Einverständniß dergleichen Herren aus der Familiennähe ihrer Opfer entfernt.

Beim Anblick des Spielers bestürmten daher den armen Augustus tausend drohende Gedanken. Es sollte auch schlimm genug kommen.

Zuerst erinnerte der Glücksritter in seiner höflichen und höchstverständigen Weise, daß es jetzt doch wohl Zeit sei, die sechstausend Dollars zu decken, die als Ehrenschuld hätten sogleich den nächsten Morgen bezahlt werden sollen.

„Dachte," stotterte Augustus, „dea — dea — dea — wie heißt ea doch noch? — dea Count hätte das in Oadnung gebuacht?"

„Allerdings. Aber er komme eben von Seiten des Counts, der das Geld nicht länger entbehren könne."

„Wo Count jetzt?"

„Das thut nichts zur Sache. Hier ist meine Vollmacht. Ich zweifle nicht im Geringsten, daß Sie als Mann von Ehre keinen Augenblick verlieren werden, den kleinen Posten zu löschen. Dann aber komme ich noch in einer andern Angelegenheit, die ebenfalls meinen Freund, den Count betrifft —"

Augustus warf einen ängstlichen Seitenblick auf den Sprechenden.

„Ohne Umschweife zur Sache. Der Count, Dawson, findet sich auf's Tiefste in seiner Ehre gekränkt und in seinem Charakter beeinträchtigt durch das Verhältniß, worin Sie seit vier Monaten mit seiner Frau leben!"

„In seiner Ehua und seinen Chauwactta?!" rief der Swell zwischen Zorn, Hohn und Schrecken. „Why, sie ist ja seine Fwau nicht meha! Ea hat ja eine Andua geheiuathet!"

„Sie scherzen wohl. Eine Andere? Wer könnte diese Andere sein?"

Augustus schwieg, auf den Mund geschlagen.

„Es scheint mir nicht billig," fuhr der Abgesandte scheinbar erregt fort, „und ich kann es mit meinen Ideen von gentlemännischem Tone nicht vereinigen, den Charakter eines Gentlemans auf bloße Vermuthung hin, und ohne Beweise, die man gerichtlich geltend machen könnte, zu verdächtigen. Ich kenne den Count, Sir, er ist mein Freund; und ich nehme mir die Freiheit, Sir, zu behaupten: der Count hat nnr Eine Frau. — Ich fordere Sie auf, Sir, das Gegentheil zu beweisen — und diese Frau, Sir, haben

Sie ihm abwendig gemacht und diese Frau wird gegenwärtig von Ihnen unterhalten."

„By Jingo, Beaufoad," rief der gefangene Vogel in der Schlinge zappelnd, „Sie wissen wahrscheinlich so gut wie ich, daß Madame Pustell von ihm dafüa bezahlt waa, sie nicht lebendig aus dem Haus zu lassen, wenn sie sich nicht zähmen ließe. Das veadammta alte Mensch hat iha Geld ehalich veadient, denn es waa eine Höllenaabeit, veasichwa Sie."

„Würden Sie bereit sein, als Zeuge vor Gericht die eben angegebene Thatsache zu bestätigen?"

Augustus schwieg, wiederum auf den Mund geschlagen.

„Dann, mein Herr, bleibt keine andere „billige" Ansicht von der Sache übrig, als daß Sie den Count in seinen Rechten als Ehemann gekränkt, ihm seinen häuslichen Frieden grausam zerrüttet haben und daß Sie ihm eine verhältnißmäßige Genugthuung schuldig sind."

„Vahältnißmäßige? Will mich hängen lassen, Beaufoad, wenn —

„Ah! —" unterbrach er sich, indem ihm plötzlich ein Licht aufging: — „Ah! vahältnißmäßige!"

„Ich habe ihm vorgeschlagen, sich mit einer billigen Entschädigungssumme zu begnügen."

„Was ist's?" rief der junge Millionärssohn ziemlich leichtsinnig, gewohnt, es mit der Eingehung von Verbindlichkeiten nicht zu genau zu nehmen.

„Fünfzigtausend Dollars baar sollen alle seine Ansprüche tilgen."

„Fünfzigtausend Dollawa bawa?!“ rief der junge Mensch entsetzt. „Sind Sie toll, Beaufoad? Wohea nehmen?“

„Jeder Gerichtshof würde ihm das Doppelte zusprechen.“

Die Verhandlungen kamen endlich damit zum gedeihlichen Abschluß, daß der schon so lang und vielfach gerupfte Swell sich vor aller weitern Rupfung mit 50,000 Dollars loszukaufen schmeicheln durfte. Diese Summe sollte Spielschulden und Alles einschließen und in sechsmonatlichen Raten von je zehntausend Dollars gezahlt, mit der ersten Ratenzahlung noch selbigen Tages der Anfang gemacht werden. Für das andere gab Augustus seine Noten und zwar, dem Verlangen gemäß, an Ort und Stelle.

Da nun diese Schwierigkeit wohl oder übel zur Ausgleichung gekommen war, so sah Augustus mit einem Gefühl unendlicher Erleichterung den Besucher nach dem Hut greifen. Man denke sich daher seinen Schrecken, als Herr Beauford mit der ihm so wohl anstehenden, ehrfurchtsvollen Höflichkeit sich das Privilegium erbat, auf einen Augenblick „Madame“ sprechen zu dürfen.

„Meina Mutta?“ fragte Augustus mit sinkender Stimme. „Was in da Welt mit meina Mutta zu thun, Beaufoad?“

„Nicht doch Ihre verehrte Mutter, Dawson; ich bitte um die Ehre Madame“ — er sprach das Wort Französisch, nicht Englisch aus — „Ihre Schwester zu sehen.“

Der junge Mann schien über das so höflich uud respectvoll geäußerte Begehren völlig die Besinnnng zu verlieren. Er glotzte den Menschen sprachlos an, ohne mehr zu wissen, was er aus dessen Worten machen sollte.

„Ich komme,“ fuhr der Abgesandte mit derselben unerschütterlichen Höflichkeit fort, „ich komme von meinem Freunde, dem Count, Madames Gemahl, um —“

„Beaufoad,“ rief der Bruder jetzt wild gemacht, indem er nur mit Mühe durch einen Blick nach dem Damenfenster den lauten Ausbruch seiner Wuth unterdrückte. „Was wollen mit Ihuwam veadammten Unsinn sagen?“

„Was giebt's denn, Dawson?“ fuhr Beauford in seinem bisherigen Tone ungestört fort. „Wollen wir nicht lieber unter einander den Ton beobachten, der unter Gentlemen gebräuchlich ist?“

„Damn you, Beaufoad, ich muß eben 50,000 Dollawas dafüa zahlen, daß ich mit des Counts Frau lebe, und jetzt —“

„Würden Sie im Stande sein, diese Ihre Angabe, daß Sie mit einer angeblichen Frau des Counts leben, Madame, Ihrer Schwester, gegenüber zu beweisen, Sir?“

Der unglückliche Swell schlug sich in seiner Ohnmacht die Stirn, knirschte mit den Zähnen und raufte sich die Haare aus.

„Wenn Sie dazu nicht im Stande sind, Sir,“ nahm der hochsinnige Gentleman den Ton sittlicher

Strenge wieder auf, „so muß ich Ihnen sagen, daß es nicht „billig“ scheint, auf einen Gentleman, welcher der Gemahl einer Dame ist, die Ihnen so nahe steht, den Verdacht eines der von dem Gesetze und der Meinung der Gesellschaft so emphatisch gebrandmarkten Verbrechens zu werfen, wie, — ich kann das Wort kaum über die Lippen bringen — Sir, die Bigamie ist.“

Augustus konnte sich nicht mehr länger auf den Beinen halten und sank bleich und erschöpft in den chinesischen Rohrstuhl zurück, der ihm noch so eben zum kühlen, genußreichen Morgensitz gedient hatte.

„Was valangt Iha von meina Schwesta? Auch buandschatzen, Iha infame Canaillen?“

„Sie vergessen sich, Gustus. Ist es nicht das „billige Ding“ unter Gentlemen, daß man bei Mißverständnissen ein „billiges“ Abkommen mit einander trifft und nachher jeder seinen eigenen Weg geht?“

Die Logik war höchst einleuchtend und die einzige, die im gegenwärtigen Augenblicke noch einen Anknüpfungspunkt zur Verständigung bot. Der Gedanke, daß diese Schreckgespenster früherer Verirrungen ihnen Tag und Nacht um's Haus herumspuken, sie auf Schritt und Tritt überall hin verfolgen sollten, war so unerträglich, daß die Aussicht eines vollen Abschlusses unter was auch immer für Opfern, als ein wahres Labsal dagegen erschien. Augustus bot zuerst seinen eigenen Credit für weitere 10,000, 20,000 endlich bis zu 50,000 Dollars an. Aber Beauford erklärte ihm rundweg, daß sein Credit schon mit den ersten 50,000 hinlänglich verpfändet sei, daß

Madame, wie er wisse, eigenes Vermögen habe, daß Besuche, wie der heutige, ihre eigenen Unbequemlichkeiten für den Besucher hätten, denen es „nicht billig“ sei, ihn öfter als nöthig auszusetzen und, kurz und gut, er müsse die junge Dame selbst sehen und zur Vermeidung aller Weitläufigkeiten und Mißverständnisse, die Sache mit ihr ohne Mittelsperson und zwar an Ort und Stelle in Ordnung bringen.

In demselben Augenblicke kam Mary Dawson aus der kleinen Bibliothek durch das bis auf den Boden gehende Schiebfenster auf die Piazza. Seit einigen Monaten hatte sich die junge Dame mit leidenschaftlichem Eifer auf Uebungen jeder Art in der freien Luft geworfen. Sie ritt, machte weite Fußtouren, schwamm, ruderte sogar, und war kein übler Schütz. Es interessirte sie daher, als sie auf dem Tische im Bibliothekzimmer zwei reizende Revolver fand, die Augustus so eben von der Reise mitgebracht und von seinem Zimmer mit sich heruntergenommen hatte, um sie ihr zu zeigen. Sie hatten elfenbeinerne Kolben mit silbernen Arabesken ausgelegt und lagen ihr ausgezeichnet in der kleinen Mädchenhand. Miß Dawson brachte eines davon mit heraus, um neugierige Fragen an ihren Bruder darüber zu richten, — vielleicht auch, um ein paar Schüsse zu thun. Als der Spieler sie heraustreten sah, ersuchte er Augustus, ihn vorzustellen, was dieser mit so befremdendem, verlegenen Widerwillen zuletzt endlich that, daß die junge Dame sich sogleich instinctmäßig auf die Hut ihrer vornehmen Impertinenz stellte.

„Ich komme," eröffnete der Unterhändler ehrerbietig das Gespräch, „expreß diesen Morgen hierher, um mir die Ehre auszubitten, ein paar Worte in einer Angelegenheit mit Ihnen zu reden, Madame, die Sie auf's Lebhafteste interessiren muß!"

Der Blick der Angeredeten wurde dem kaltblütigen Gentleman denn doch jetzt so unerträglich, daß er, trotz des dreifachen Erzes, womit ihm die Stirn gepanzert war, anfing, sich unsicher zu fühlen, besonders, da ihr Mund nicht die leiseste Andeutung ermuthigenden Einfallens verrieth. In der That hatten die wenigen Worte, die Art des Sprechenden, dem sie irgend einmal wo in Gesellschaft des Grafen begegnet zu sein sich erinnerte, wie das gesuchte: Madame, ihr sogleich den richtigen Fingerzeig gegeben.

„Ich komme, Madame," nahm der Glücksritter, nach einer kurzen verlegenen Pause, seinen Faden wieder auf, „von Herrn Count de Roussillon." — Effectpause.

„Von Wem kommt er?" fragte Miß Dawson ihren Bruder, mit jenem unnachahmlichen Hohn in Blick und Stimme, den nur junge Weltdamen anzunehmen wissen.

Augustus stammelte etwas in ganz unarticulirten Tönen zur Antwort.

„Von Ihrem Gemahl, Ma'am," sagte der Spieler, jetzt ziemlich scharf, um sich mit Gewalt Gehör zu verschaffen.

„Augustus," sprach Mary noch immer in dem-

selben Tone und mit derselben Miene; „schaffe mir doch diesen sonderbaren Menschen vom Halse.“

„Liebea aufgeben, Beaufoad!“ murmelte dieser beilegend.

„Ich dächte,“ sagte Beauford mit unverwüstlicher Würde, „es müßte Ihnen selbst am meisten daran gelegen sein, Ma—Ma'am, in dieser Sache Aufsehen zu vermeiden.“

„Augustus!“ wiederholte das Mädchen, jetzt ungeduldig mit dem Fuße stampfend, „willst Du mir diesen unverschämten Burschen vom Halse schaffen?“

„Kein Geh mit Iha, Beaufoad, können Gift dwauf nehmen!“ intercedirte der verlegene Augustus von Neuem.

„Es hängt von Ihnen ab,“ wollte der Abgesandte fortfahren, „ob —“

Damit war aber der Geduldsfaden des innerlich gepeinigten und insultirten armen Mädchens gerissen. Das Knattern einer Pistolensalve und das Pfeifen von einem halben Dutzend Kugeln um seine Ohren schnitt dem Redenden plötzlich das geflügelte Wort im Munde ab. Blind vor Zorn und von ihrem Bruder ohne Beistand gelassen, entlud die gereizte junge Löwin den ganzen Inhalt sämmtlicher sechs Läufe ihres Revolvers hinter einander in der Richtung ihres Feindes. Dieser, an dergleichen Scenen gewöhnt, hielt das Feuer zwar ungetroffen und ziemlich gefaßt, aber doch nicht ohne Zeichen ungewöhnlicher Aufregung im Gesicht aus.

„Sie wollen uns also durchaus zwingen,“ sagte

er, als das Geschmetter vorüber war, „die Sache vor die Oeffentlichkeit zu bringen.“

„Ich schieße Sie nieder, wo Sie mir in den Weg kommen, Sie und den andern Buben dazu!“ rief das Mädchen zur einzigen Antwort, mit entfesseltem Freiheitsstolz in den Augen, und eilte durch die Glasthür nach dem andern Revolver.

„Keine Sekunde zu valien, Beaufoad, gweich wieda da, mit da Doublette zuüück.“

Damit schob er den Willigen um die Ecke der Piazza herum und brachte ihn eilends an sein Buggy.

„Mit diesem verdammten Frauenzimmer läßt sich aber auch gar nicht raisonniren!“ murmelte der abgeblitzte Diplomat, als er seinem Pferde die Peitsche gab.

Die Summa der Meditationen, welche ihm den Weg nach der anderthalb Stunden entfernten Eisenbahnstation mehr verkürzten als erheiterten, war, daß man möglicherweise noch von Augustus eine weitere Taxe auf das Geheimniß seiner Schwester herausquälen könne. Was aber die Drohung mit öffentlicher Bloßstellung gegen die junge Dame selbst betraf, so konnte Niemand mehr daran gelegen sein, als dem Count und dessen Freund selbst, sich dem Licht derselben gegenüber so duckmäuserlich als möglich zu halten.

Als das junge Mädchen bei ihrer Rückkunft die Piazza leer fand, steckte sie sich den geladenen Revolver für künftige Fälle in den Busen und kehrte in die Bibliothek zurück, wo sie sich weinend in die Polster eines ungeheuren Sessels vergrub.

Augustus, froh, daß er sie auf der Piazza nicht mehr antraf, machte sich, um weiteren Erklärungen zu entgehn, sogleich auf den Weg nach New-York. Als er sich nach seinen Pistolen in der Bibliothek umsah, bemerkte er allerdings Marys kleine Hand auf der Polsterlehne und die Falte ihres Kleides auf dem Teppich, als stille Zeugen ihrer Gegenwart. Allein er zog es vor, da er nur die ungeladene Pistole auf dem Mosaiktisch fand, nach der geladenen nicht weiter zu fragen. Letztere ging demnach von diesem Tage an stillschweigend in die passendere Hand über.

Dreizehntes Capitel.

Mutter und Tochter.

„Come, vest in this bosom, my own stricken deer."

Jom Mode.

Mrs. Dawson war an diesem Morgen schon früh ausgefahren, um ihre Nachbarinnen mit einer neuen Toilette zu ärgern, welche den Tag vorher aus Paris angekommen war. Sie hatte sich vor Mademoiselle Tuillier im buchstäblichen Götzendienst der Mode, buchstäblich auf die Knie geworfen, um dieses Neueste zuerst und auf einen Tag ganz allein und ausschließlich zu besitzen und dazu noch hundert Dollars extra für ein so erhabenes Vorrecht zahlen

müssen — unvernünftig billig! und nur durch die allsommerliche Entvölkerung der Stadt an Beau-Monde in seiner extravaganten Wohlfeilheit zu begreifen. — Es erklärt sich daher, daß Mrs. Dawson früh aufgewesen und früh ausgewesen war, um keine nutzbare Minute von dem Tage ihres Triumphes unbenutzt und ungenossen zu verlieren. Der Erfolg war aber so schlagend und die unmittelbare Nachbarschaft — meistens auf entfernten Ausflügen für den Sommer abwesend, — so bald abgeweidet, daß die fashionable Dame, die im Grunde genommen ein sympathiebedürftiges Herz hatte, bei ihrem eignen Hause wieder vorsprach, theils um ihre Tochter zur Mitfahrt und zum Mitgenusse ihres Triumphes einzuladen, theils um vor der entfernteren Rundreise, die sie jetzt vorhatte, noch etwas zu lunchen.

Mrs. Dawson eilte daher sogleich in's Bibliothekzimmer, wo Mary, so oft sie sich's überhaupt noch unter Dach und Fach gefallen ließ, ihr regelmäßiges Standquartier aufgeschlagen hatte, — und stellte sich zunächst vor einen kleinen Ovalspiegel mit geschnitztem Holzrahmen, der, wie alles in dem Hause, auf ländliche Einfachheit raffinirt war. Die Dame vor dem Spiegel vergaß diesmal wirklich über ihrer Toilette sich selbst anzusehen, so anziehend, fast jugendlich auch ihre feinen Züge von der langen Morgenfahrt angehaucht waren, und so lebhaft auch ihre schönen Augen bei dem geschwätzigen Berichte über ihren Triumphzug blitzten.

„Aber sieh nur! Du würdigst sie ja keines Blicks.

Ist sie aber nicht auch ein Liebchen von einer Toilette? Mrs. Diddle," (sie sprach den Namen de Dell aus,) „weinte, weinte, sag' ich Dir helle große Thränen, als sie mich damit hereinkommen sah. Sie hatte Mademoiselle ebenfalls hundert Dollars geboten und gebettelt und beschworen und ihr alles Mögliche versprochen, aber ich war die Begünstigte. Ich glaube, ich bin Mademoiselle Tuillier's Liebling!" setzte sie naiv geschmeichelt über den Gedanken hinzu.

Bei diesen Worten wendete sie sich, gloreich in der kokettesten Entfaltung ihrer soeben wieder zurecht gezupften Toilette, nach ihrer Tochter hin.

„Aber, dear child, was hast Du? Bist Du krank? Du siehst ja zum Erschrecken aus."

Sie ging zum Sessel und sah ihrer Tochter, die mit halbgeschlossenen Augen dasaß und nicht antwortete, in's Gesicht.

„Komm, Mary, Kind, sag mir, was kann ich für Dich thun? Soll ich nach der Kammerjungfer klingeln und Dich zu Bette bringen lassen?"

Gegen dieses Anerbieten rüttelte sich das tapfere Herz des Mädchens zu der Antwort auf: „Nicht doch, mir fehlt ja nichts."

„So komme lieber mit mir, das Fahren wird Dir gut thun."

Mary hatte soweit mit Erfolg das Princip durchgeführt, ihre Seelenleiden mit Bewegung in freier Luft zu bekämpfen. Sie war auch jetzt wieder bereit dazu.

„Ich will," sagte sie, noch schwer, aber schon

mit Wiedergewinnung ihres gewöhnlichen, gleichgültigen Tones. Damit ging sie hinauf, um sich anzuziehn.

Während Marys Abwesenheit aus dem Zimmer drängten sich Mrs. Dawson mancherlei im Stillen gemachte Bemerkungen, die sie niemals hatte recht aufkommen lassen, mit plötzlicher Energie zusammen. Die ungeheure Veränderung in dem Wesen ihrer Tochter, woran sie sich schon allmälig gewöhnt hatte, trat ihr in diesem Augenblick mit einem Male, sie wußte selbst nicht wie, im Zusammenhange mit der letzten Visite des Count vor die Seele. So schwer es für die fashionable Dame war, sich in etwas so Drolliges, wie eine unglückliche Liebe, hineinzudenken, so unbestritten stand die Thatsache fest: die Veränderung datirte von jenem Abend. Nun war aber Mrs. Dawson selbst zufälliger Weise im Besitze eines Fonds von Liebe, der nur durch den Ton ihres Gesellschaftskreises und durch das vollständig gemüthlose Verhältniß zu ihrem Manne unbeachtet in einem verlassenen Winkel, tief unten auf dem Grunde ihres Herzens, liegen geblieben war. Sie hatte zu ihrer Tochter bisher, so zu sagen in gar keinem Verhältniß gestanden. Jede war ihren eigenen Weg gegangen. Jetzt fühlte sich plötzlich das Mutterherz von unendlichem Mitleid ergriffen. Die Scene von jenem Morgen an Mary's Bett kam ihr zurück. Es fiel ihr schwer auf die Seele, daß sie ihre Tochter so ein ganzes, junges zartes Mädchenleben lang ohne Liebe, ohne Austausch, ohne Führung gelassen.

Als daher jetzt Mary, zur Ausfahrt angezogen,

in's Zimmer zurücktrat, mit einer Miene, womöglich noch starrer und theilnahmloser, als gewöhnlich, fühlte sie plötzlich die Arme ihrer Mutter um den Nacken, heftige Küsse auf dem Munde, heiße Thränen auf den Wangen.

„Armes, armes Kind!“ schluchzte Mrs. Dawson leidenschaftlich, „verzeih mir, verzeih Deiner bösen Ma'! Armes Kind, liebe Mary!“

Mary war im ersten Augenblicke erstaunt, fast unwillig. Aber als ihr die Töne der tiefsten Liebe mit überwältigender Wahrheit in's Herz drangen, warf sie sich mit nie gefühltem Entzücken der Mutter an die Brust und schluchzte, als wollte sie sich die Seele ausschluchzen.

Der Kutscher wartete eine volle Stunde vor der Thüre, ohne daß die Herrin sich zeigte. Bridget, welche sich in der Bibliothek etwas zu thun machte, fand Mutter und Tochter, Mund an Ohr, mit verweinten Augen und verstörtem Gesichte. Der Wagen wurde zuletzt abbestellt und unter den Dienstboten verbreitete sich das unerhörte Gerücht, daß Mrs. Dawson und Miß Dawson zusammen geweint hätten.

Der Conjecturen über die Ursache dieser außerordentlichen Naturerscheinung war kein Ende, bis Pompey, der seine eignen Gedanken über die am Morgen gehörten Pistolenschüsse hatte und überhaupt ein combinatorischer Kopf war, zu verstehen gab:

„I guess, ich beiß, bas es ist!“

Alle bestürmten ihn, zu reden.

„Well, I guess,“ sagte er endlich dem Zu-

dringen nachgebend, mit wichtiger Miene, — „sie sind in Aufregung gerathen über Dieses oder Jenes, und das ist es, bas man, I guess, als die mehr immediat apparoxismatische Ursache bezeichnen kann, barum sie in einem Apparoxismus bon Beinen berfallen sind."

„Na, ich bin nur froh, daß es weiter nichts ist, als das," sagte die Köchin, tief Athem holend, als wär ihr ein Stein vom Herzen.

„Ich ebenfalls," sagte Bridget und wechselte Blicke des geheimen Einverständnisses mit ihrer Collegin aus der Küche.

Beiden schlug nämlich das Gewissen über die Grocers-, Fleischer- und verschiedene andere Lieferungen für das Hauswesen, worin sie etwas über die Gebühr speculirt hatten.

Pompey lachte sich in's Fäustchen. Er hatte zwar nicht lauten aber anschlagen hören und wollte sein Geheimniß, wenigstens bis auf weitere Entdeckungen, für eigene mögliche Verwendung für sich behalten.

Vierzehntes Kapitel.

Paddy nimmt zu an Alter, Weisheit, und Gnade — bei den Menschen. Zeigt sich als Freund in der Noth.

A great place strangely qualifies.
John Selden on preferment.

In aller Frühe, vor Anbruch des Geschäftstages, dessen Sonne gegen zehn Uhr aufgeht, hatte Herr Dawson in seiner einsamen Residenz eine seiner jetzt fast täglichen, geheimen Morgensitzungen mit seinem geheimen Agenten gehabt. Es war wunderbar an dem jungen Burschen zu beobachten, wie Gott, wem er ein Amt auch den Verstand dazu gibt und in wie kurzer Zeit sich aus einen kleinen Straßenjungen ein großer Börsenmann machen läßt. Herr Dawson und sein junger Agent frühstückten jetzt regelmäßig zusammen, gingen dabei die Course durch und besprachen ihre Operationen für den Tag Es wäre schwer gewesen, für den Uneingeweihten, zu unterscheiden, welcher von den Beiden der geborene Millionär und welcher der geborene Lumpenjunge war. Selbst die Aeußerlichkeiten im Gebrauche civilisirter Tischutensilien hatte sich der Kleine mit aufmerksamer Gelehrigkeit und Ambition angeeignet. Nur dann und wann zeigte sich ein spasmodischer Rückfall in prä Fünfavenuesche Gewohnheiten, wie er denn einmal im Triumphe einer speculativen Idee, eine Forelle beim Schwanze ergriff und gellend um den Kopf schwang, ein andermal seinen Buchweizenkuchen an die

Decke klackte, und was dergleichen Naturausbrüche mehr waren. Glücklicherweise duldeten sie bei ihren Frühstücksconsultationen keine dienenden Zeugen, sondern die alte Negerin, das einzige im Hause zurückgebliebene Möbel, welches Herrn Dawsons Küche und Bett besorgte, schickte die Speisen, die deshalb nicht weniger kunstgemäß zubereitet waren, durch den „stummen Aufwärter" herauf — und den übrigen Theil der Aufwartung besorgte der Wirth selbst.

Es war an einem der ersten Tage des Oktobers und die Banken von Providence hatten das Signal zum Suspendiren gegeben. Auf dieses Signal hatten die Vertrauten, oder, wenn man lieber will, die Verschworenen, nur gewartet, um andre Segel aufzuziehn. Sobald die Banken von Baltimore, Philadelphia, New-York nnd Boston dem Beispiele folgten, war es klar, daß die Krisis ihren Höhepunkt erreicht hatte und wieder anfangen mußte, sich zu legen. Das Vertrauen mußte sich allmälig wieder herstellen, und mit dem Vertrauen mußten die Stocks, die jetzt die niedrigste Ebbe erreicht hatten, allmälig wieder steigen. Noch standen gesetzliche Schwierigkeiten der Suspension im Wege, besonders im Staate New-York, wo sogar die gesetzliche Möglichkeit dazu fehlte, allein schon hatten sich einzelne gewichtige Autoritäten des Gesetzes in Andeutungen vernehmen lassen, wie sich zum gemeinen Nutz und Frommen das Gesetz auf gesetzliche Weise umgehen ließe. Jetzt war also der Zeitpunkt eingetreten, wo man die Stocks, deren unausbleibliches Fallen kluge Leute wie Dawson, bis

dahin mit weiser Berücksichtigung des eigenen Interesses, in hülfreicher Beschleunigung der Natur, nach Kräften gefördert hatten, in ihrer ebenso unvermeidlichen Wiedererhebung nach Kräften aufrichten helfen und dabei für sich selbst noch ganz andere Spesen erheben konnten, als beim Baissespiel. Es ist auf dem Geldmarkt wie in der Politik; immer der Erste, wie die Woge steigt oder fällt: so bleibt man oben auf.

Es war klar, wie der Tag, daß die leitenden Banken der großen atlantischen Hauptstädte mit ihrer soliden Fundirung, auf ihren alten Stand und ihren alten Credit zurückkehren müßten, sobald dem panischen Schrecken die Möglichkeit abgeschnitten war, ihnen durch Ueberlaufen die Baarfonds zu entziehen. Kurz, die Stocks solcher Banken, die heute auf 50 Procent oder noch niedriger gefallen waren, mußten nach der Suspendirung wieder heraufgehen und im natürlichen Lebenslauf wieder auf par oder je nachdem, über par kommen. Hier waren im Durchschnitt 50 Procent zu machen und Herr Dawson hatte jetzt ungeheure Baarmittel für solche und ähnliche Anlagen zur Verfügung.

„Junger Mann," sagte Herr Dawson, „Wir sind die längste Zeit Bären gewesen, von heute ab kaufen wir Stocks, versteht Ihr?"

Der junge Mann nickte mit blinzelndem Verständniß.

„Es war doch eine gute Idee von Euch," gab ihm der Alte zum Abschied auf den Weg, „daß Ihr fünfzehn Procent mit mir ausgemacht habt. Zum

Jahresende könnt Ihr Euch als gemachter Mann vom Geschäft zurückziehn."

„Habt Ihr etwa dabei verloren," gab der Kleine mit einem Anflug alter Straßenjungen=Impertinenz zurück, „daß Ihr über einen smarten Kerl gestolpert seid?"

Dann machte er sich mit absorbirter Geschäfts=miene, ganz wie ein Alter, davon.

Herr Dawson folgte später und fand sich zu seiner Zeit im Frühstückslocale ein.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Held geht in's Geschäft, findet aber sehr bald zu seinem Leidwesen, daß sein prophetisch-philosophischer Blick in die amerikanischen Verhältnisse ihn nicht getrogen hat.

„Der Rubel klirrt, der Rubel fällt!
Was ist der Mensch? Ein Schuft! —
Und wenn die Welt Dir nicht gefällt,
So steig in Deine Gruft."

Platen, der Rubel auf Reisen.

Wir haben unsern Helden und Freund, Antonio, eine Zeitlang aus dem Gesicht verloren. Der gestrenge Leser wird Uns sogleich deshalb entschuldigen, wenn Wir ihm den Grund mittheilen. Schon in der zweiten Woche nämlich, nach der großen Katastrophe im Dawsonschen Hause, hatte der distinguirte Preuße

seinen Cursus von Vorlesungen über die moderne Kunstgeschichte eröffnet und war unmittelbar nach Vollendung desselben nach dem Westen abgezogen, als Compagnon der Firma: Haffner, Wohlfahrt & Comp., Eisen, Stahl und Messingwaarenhandlung.

Er war Anfangs, gleich seinem Freunde Wilhelmi, geneigt gewesen, sich unbedingt nach den Rathschlägen des erfahrenen und tiefblickenden New-Yorker Geschäftsmannes zu richten und den Eintritt ins Geschäft auf weniger precäre Zeitläufte hin zu verschieben. Allein zunächst fand sich, daß seine Vorlesungen bei mittelmäßig gefülltem Hause ihm kaum die ungeheuren Kosten deckten. Die Ehre, die er damit einlegte, war groß, der Cirkel seiner Bekanntschaften breitete sich schnell aus über die Elite von Allem, was auf literarische oder gesellschaftliche Bildung Anspruch machte. Die Begeisterung war aufrichtig, die Aussicht auf irgend eine enspreчende Anstellung an einer der höheren Erziehungsanstalten, privaten oder öffentlichen Charakters, an denen es in Amerika solchen Ueberfluß gibt, schienen sich zu häufen. Nichts desto weniger wußte Antonio aus langer Beobachtung in der Fremde, wie wenig solchen Aussichten zu trauen ist und wie unfruchtbar sich solche aufrichtige Begeisterung und solche gesellschaftliche Löwenspielerei zuletzt für den Broderwerb auszuweisen pflegt.

Vor der gegründeten Besorgniß als „distinguirter Preuße“ und „gelehrtester Kunstkenner auf diesem Continent“ zu verkommen, fingen die Dawson'schen Rathschläge schon allmälig an zu erblassen, als die

Ankunft eines alten Bekannten aus Deutschland die Entscheidung gab. Es fehlte nämlich, um es kurz herauszusagen, Antonio und Haffner, selbst wenn sie ihre Mittel zusammenschossen, an dem nöthigen Kapital, um irgend in der Weise ein Geschäft anzufangen, wie unserm Freunde, der hoch hinaus gewohnte Sinn danach stand. Eben dieses fehlende Kapital nun, wurde von dem obbemeldeten deutschen Freunde, Fritz Brösingk aus Cöln, angeboten.

Brösingk hatte einst mit Antonio und Wilhelmi zusammen in derselben Compagnie sein Freiwilligenjahr abgedient. Er war damals ein flotter Bursch, der sein Weniges als großer Herr an den Mann zu bringen wußte und an dem damals so brillant gestellten Antonio einen unerschöpfliche Born der großmüthigsten Hülfe bei seinen eben so unerschöpflichen Verlegenheiten fand. Ehe aber noch das Jahr um war, hatte der muntere Geselle sich mit einer reichen und liebenswürdigen Cousine, einem Fräulein Lambert, verlobt. Trotz seiner lebenslustigen Gewohnheiten hatte er soweit mit dem erheiratheten Vermögen keine üblen Geschäfte gemacht und schätzte sich jetzt auf etwa 200,000 Thaler. Es grassirte aber eben damals in Deutschland und besonders am Rhein, die Manie, in amerikanischen Papieren zu speculiren, oder noch besser, „ein überseeisches Geschäft“ zu haben. Um sich nach der passenden Gelegenheit umzusehn, war Brösingk nach Amerika gekommen. Antonio und er liefen sich grade mit ihren Absichten und Bedürfnissen in die Arme. Brösingk trat mit ihm und Haffner als

stiller Compagnon in's Geschäft, gab zunächst zehntausend Dollars dazu her, versprach aber große Lieferungen von den Lamberts, seinen Schwägern, welche eine Fabrik für eben die betreffenden Artikel in Solingen betrieben und auf diese Weise sogleich einen gewünschten Markt für ihre Waaren finden sollten. Alles paßte, wie man es sich nur wünschen konnte. Wilhelmi äußerte allerdings einige Warnungen. Da dieselben aber in der unwiderstehlichen Werdelust der neuen Firma ungehört verhallten, so rieth er, doch das Hauptetablissement der Firma lieber noch Chicago zu verlegen, wo, wie er wisse, für den wachsenden Bedarf des ungeheuren westlichen Ackerbaubezirks an Eisenwaaren, wie der deutschen Bevölkerung an gewissen vaterländischen Artikeln, durchaus nicht in genügender Weise gesorgt sei. Die Idee wurde mit Enthusiasmus aufgegriffen, eine Fortune schien unausbleiblich und während Brösingk quasi re bene gesta wieder nach Europa zurückkehrte, begaben sich die beiden andern Partner nach Chicago, um sich als Haffner, Wohlfahrt & Comp. aufzuthun.

Es zeigte sich jedoch schon in den ersten Monaten, daß 30,000 Dollars selbst mit dem freiflüssigen Zuschuß der Lambertschen Waarensendungen, mit der großartigen Anlage des Unternehmens in keinem Verhältnisse standen. Brösingk also mußte herhalten, da kein anderer es konnte und that es auch auf's Willigste, „da man bei einem überseeischen Geschäfte nicht nach deutschen Verhältnissen rechnen dürfe. Es kämen aber nachher auch überseeische Gewinnste dabei heraus."

So gingen eine Zehntausend nach den andern übers Wasser; zuletzt, als gar die Krise ausbrach, mußte natürlich eine außerordentliche Zulage gemacht werden, wenn man nicht soviel hineingestecktes Kapital „versenkt“ sein lassen wollte. Gegen Ende des Jahres waren Brösingks Zuschüsse von ursprünglichen 10,000 Dollars auf 110,000 gestiegen. Die Solinger Fabrikanten hatten dabei eine Forderung von 40 bis 45,000 Dollars an das Geschäft. Bei dieser letzten Gelegenheit aber erklärte Brösingk denn doch, daß die Krisis ihm auch in Deutschland Verlegenheiten bereitet habe, und daß ihm weitere Hülfeleistung unmöglich sei. Da wurden plötzlich im Sommer 1858 weitere 20,000 Dollars nöthig, — um das Haus vor dem Sturze zu retten; und zwar unmittelbar. Auf Hin- und Herschreiben konnte man sich nicht einlassen, dazu war keine Zeit. Auf Brösingk zu ziehen, schien nach dessen letzten Mittheilungen unverantwortlich. Antonio begab sich also nach New-York, um zu sehen, was sich thun ließe.

Wilhelmi konnte ihm nicht helfen. Er war während der Krise von seinem Partner Schröter, der damals vor allem Amerikanischen einen heiligen Schrecken bekam, auf's Schmählichste verrathen worden und mußte sich in Folge dessen jetzt selbst durchhelfen, so gut er konnte. Antonio fühlte sich äußerst niedergeschlagen. Es handelte sich bei ihm nicht sowohl um sein eignes kleines Vermögen, das er jetzt entweder mit einem Schlage verlieren oder, nach seiner Berechnung, durch Rettung der Firma verdreifachen mußte, — als viel-

mehr um die schwergefühlte Mitverantwortlichkeit an der Sicherheit der so bedeutenden Fonds, welche sein Freund Brösingk, zum Theil auf seine Vorstellungen, in das Geschäft hineingesteckt hatte. Rathlos, geisterhaften Blicks, irrte er in der City umher; trat in's Postoffice, um zu fragen, ob kein unerwarteter Glücksbrief für ihn da sei; machte einen Besuch auf einem Comptoir, wo er wenig bekannt war, in der geheimen wahnsinnigen Hoffnung, dem Kaufmann möchte gesprächsweise etwa der Gedanke kommen, ihm die benöthigte Summe anzubieten; ging die Liste der Broker durch, gleichsam, als ob sich an die Namen so vieler Geldbeschaffer irgend eine Combination, irgend ein Plan, irgend eine Verhandlung knüpfen müsse; wunderte sich zuletzt, wie es doch komme, daß man nicht die Pflastersteine ausgraben und als Noten in Cirkulation geben könne, ebensogut wie ein Stück Papier. Zur Abwechslung überlegte er dann wieder, wie er es anfangen würde, wenn ihm sämmtliche Häuser in Wall-Street gehörten, um bei dem jetzigen niedrigen Stande des Häuserwerthes und der Seltenheit baaren Geldes, dennoch eine erkleckliche Summe darauf zu erheben. Er zählte die Häuser im Ueberschlag nach den Nummern, multiplicirte die Zahl mit dem Durchschnittswerthe und berechnete danach nach besten Wissen und Gewissen den wahrscheinlichen Ertrag der daraus zu ziehenden Hypothek. Durch die Aussicht auf eine so bedeutende Summe in so schlechten Zeiten etwas heiterer gestimmt, trat

er zuletzt in einen Frühstückssalon, was auch so eine Art war, die glückliche Chance abzuwarten.

Er ließ sich ein halbes Dutzend Austern auf der Schale geben und fand zu seiner Ueberraschung, daß er seine von dem Saft des Schalthieres genäßte Gabel in dasselbe Pfeffer- und Salzfaß mit Herrn Dawson eintauchte.

Dieser jedoch nahm von seiner Gegenwart keine Notiz, eine Mißachtung, deren Stachel, so wenig Anspruch ihm die so ganz gelegentliche Begegnung mit dem Millonair auf dessen Bekanntschaft auch gab, dennoch in diesem Augenblicke dem ärmern, um's Leben ringenden Kaufmann tief in's Fleisch drang. Um von der peinigenden Nachbarschaft loszukommen, nahm er seine gepfefferten Austern an einen kleinen zweisitzigen Tisch mit sich hinweg. Kaum hatte er dort angefangen, wie die Eltern des Peter in der Fremde, seinen Gram mit Essen zu bekämpfen und seine Bitterkeit mit seinen Austern hinunterzuschlucken, als er einen Schlag auf der Schulter fühlte.

Die funkelnden Augen des bleichen, altjungen Gesichts waren ihm erinnerlich, wie aus irgend einem dunklen Traume her; aber den mit merkantiler Eleganz, in Searsucker und Schuh und Strümpfen gekleideten, jungen Menschen, der viel von der Würde einer verantwortlichen Geschäftsstellung in seinem Wesen trug, hatte er gewiß nirgends je gesehn.

Der kleine Mann setzte sich auf den andern Stuhl, ihm gegenüber und sagte: „Ich sehe wohl, Sie kennen mich nicht mehr, Herr Ulfert, und doch

ist es kaum ein halbes Jahr her, daß Sie mir die fünfzig Dollars gegeben haben, womit ich den kleinen Buchstand, dort in der Ecke, aufgerichtet habe." Hierbei zog er seine Cigarrentasche heraus. „Nehmen Sie die da, Sie werden sie gut finden."

„Patrik O'Shea!" rief Antonio mit freudigem Erstaunen. „Ist's möglich, wie habt Ihr Euch in sechs Monaten verändert!"

„Das glaub' ich, ja. Die ganze Welt hat sich in diesen sechs Monaten umgedreht und ich mit. Davon ließe sich noch eine Geschichte erzählen."

„Was macht Eure Mutter, und die Kinder, und —"

„Ach, mit der alten Frau ist nichts anzufangen, sie kann sich in ihre neuen Verhältnisse nicht finden und will lieber nach Irland zurück. Aber davon haben wir noch Zeit, nachher zu sprechen. Jetzt sagt mir nur einmal, wo Ihr die ganze Zeit über gewesen seid."

Antonio erzählte ihm, er habe nach Chicago übergesiedelt und dort eine Eisenhandlung angefangen. Er wollte dabei dem kleinen Paddy, als Spalspeen, nur eben das Nothdürftigste von dem „großen Etablissement" aus freundschaftlicher Entfernung zukommen lassen. Aber der Kobold überraschte, erstaunte, ja entsetzte ihn fast mit seiner ungeheuren Detailkenntniß des Geschäftsstandes in Chicago, combinirte von einem auf's Andere und sagte zuletzt seinem alten Gönner auf den Kopf zu:

„Ihr seid also hierher gekommen, um Geld auf-

zutreiben. Nehmt mir's nicht übel, ich habe Euch das schon bei Eurem Eintritt hier in den Salon angesehen. Ich kenne meine Leute auf den ersten Blick."

„Keine von Euren alten Impertinenzen," sagte Antonio, indem er sich auf die Distance stellte.

„Es mag vielleicht impertinent sein, aber Ihr müßt mir schon einmal aus alter Liebe 'was zu Gut' halten," sagte der Junge, mit einer Gutmüthigkeit in der Stimme, die den Angeredeten entwaffnete: „Ihr müßt mir sagen, wie viel Ihr braucht. Wer weiß, wozu's vielleicht gut ist!"

Es ist die Eigenthümlichkeit verzweifelter Zustände, daß Einem keine Hoffnung zu absurd ist, um ihr nicht wenigstens mit einer gewissen abergläubischen Galanterie entgegen zu kommen. Antonio antwortete also mit einem Seufzer:

„Zwanzig Tausend Dollars!"

„Heute noch vor Bankschluß?" fragte Paddy erschrocken, indem er eine goldene Uhr von Werth hervorzog. „Es sind nur noch drei Minuten!"

„O nein, es kommt auf drei Tage nicht an," erwiderte Antonio mit einem Blick auf die Uhr. Sie mochte etwa hundert Dollars werth sein, eine Hunter, während er selbst jetzt eine silberne trug.

„Dann kommt morgen früh um 11 Uhr zu mir, Ihr sollt sie haben."

Antonio sah den Jungen groß an. War er verrückt, oder wollte er seinen Gaminscherz mit ihm treiben? Aber Patrik O'Shea trug jetzt eine so unnachahmliche Miene des Geschäftsmannes beim Ge-

schäfte so deutlich bestimmt, nicht nur auf seinen Zügen, sondern in seinem ganzen Wesen, in der Art sogar, wie er seine Uhr einsteckte und wie er dann aufstand, daß es unmöglich war, sich der Ueberzeugung zu entschlagen, er meine es ernstlich, und er könne, was er meine.

„Still!“ rie er Antonio zu, der zwischen dem Bedürfniß, um Erklärung zu fragen und zu denken, nach Worten haschte. „Ich habe Euch gesagt, die Welt habe sich gedreht. Habt keine Besorgniß, daß es etwa nicht mit rechten Dingen zuginge: immer an der Spitze der Zeit!“ mit einem Anflug alten Humors — „das war mein Wahlspruch, erinnert Ihr Euch noch? Smart ist das Wort, das ist Alles. Aber es wäre mir lieb, es bliebe unter uns. Jetzt muß ich mein Geschäft besorgen. — Also um 11 Uhr, morgen Vormittag.“

Damit ging der geheimnißvolle Capitalist, der in einer solchen Zeit über 20,000 Dollars im Umsehen verfügte, eilig seinem Cigarrenkasten zu, um einem etwas unwilligen, und ob der Verzögerung lärmenden Kunden, eine dienstbeflissene Cigarre für fünf Cent zu verkaufen.

Antonio ging kopfschüttelnd und in tiefen Gedanken, aber, er mußte es sich gestehn, höchst erleichtert in sein Hôtel. Daß der kleine Straßenbub Paddy O'Shea einmal noch ein reicher Mann werden und seinen Patron von Marion-Street hinter sich zurück lassen würde, war ihm damals wohl als Grille durch den Kopf gegangen. Aber daß dieser kleine Gamin schon in sechszehn Monaten als olympischer

Zeus, mit allen Mitteln souverainer Macht ausgerüstet, über der City thronen und seinen Gönner von damals zum Protegé haben würde, das hätte er sich denn doch nicht träumen lassen. Er sah an einem Beispiele, wie es das demokratische Leben in solcher Grellheit zwar nicht täglich, aber auch keineswegs blos als Ausnahme bietet, „von welchen Menschen die Welt regiert wird.“ Denn im letzten Grunde ist es überall in der Welt eben so bestellt; nur daß, unter weniger aufgeweckten Verhältnissen, langsamere Mittel und das Dunkel der Jahre das Mißverhältniß zwischen innerem Gehalt und äußerer Belohnung schamhafter verschleiern. Er hatte große Lust, sich einzubilden, daß er zu viel Geist zum Geschäftsmann habe; daß er zu viele Möglichkeiten in's Auge gefaßt habe, zu wenig energisch darauf losgegangen sei. Daß das Geheimniß von seines Vaters Glück darin bestanden, daß derselbe unfähig gewesen, etwas Anderes zu sehn, zu fühlen, zu denken als Corinthen und daß er mit Scheuklappen rechts und links, grade und unverdrossen auf sein Ziel, nämlich Corinthen, im ruhigen Geschäftstrabe, ohne sich je zu übernehmen, fortgelahmt. So dachte Antonio in jenen Tagen, und so denken Viele noch heute.

Sechszehntes Kapitel.

Europäisch-amerikanische Geschäftsverwicklungen. Dem Helden wird sein Geschäft über dem Kopf verkauft.

„Wer nicht da ist, dem wird der Tisch nicht gedeckt."

„Aux absens les os."

Am nächsten Tage kehrte Antonio, „a sadder and a wiser man" mit dem Nachmittagszuge und seinen zwanzigtausend Dollars in der Tasche, wofür er zwei Noten auf Sicht gegeben hatte, nach Chicago zurück.

Eine unerwartete Begegnung am vorhergehenden Abend, als er mit Wilhelmi Broadway entlang ging, gab der schon ohnehin melancholischen Färbung seiner Seele noch tiefere Schattirung. Es eilte ihnen nämlich beim Gaslicht der junge Dawson vorüber, mit einer herrlich gewachsenen, im reichsten, elegantesten Style der Saison gekleideten Dame am Arme. In der Ueberraschung begegnete es den Freunden, daß sie sich nach dem Paare umsahen. Die Dame drehte in demselben Augenblick ebenfalls den Kopf nach Antonio um, Beide fuhren electrisch wieder zurück, als sich die Augen trafen, Es war Annie — womöglich noch schöner, als vor anderthalb Jahren. Antonio blieb wie angezaubert stehn!

„Was haben Sie denn?" fragte Wilhelmi, ihn fortzerrend.

„Sie ist's? Bei Gott, sie ist jetzt seine — armes Geschöpf!"

„Aber wer ist's? Was ist sie?"

„'s ist die Annie!"

„Die Annie? Und wer ist die Annie?"

„Erinnern Sie sich denn nicht mehr —" Noch immer nachsehend, rief er Justus die Thatsachen für den Namen zurück, — bis das dahineilende Paar im entfernten Dämmerschein unter den Fußgängern nicht mehr zu unterscheiden war.

Es war ein Jammer, daß dieses herrliche, moralisch so kerngesunde Geschöpf, doch zuletzt, Gott weiß welchen schändlichen Künsten und Mitteln unterlegen war. — Aber die Vorwürfe, mit denen sich Antonio, nach Weise zarter Gewissen abmartete, weil er nicht Alles daran gesetzt, sie einen Tag früher wieder aufzusuchen, — weil er sie überhaupt nicht lieber auf der Straße verkommen lassen, konnten jetzt ihr Schicksal nicht mehr ändern; das Schicksal, sich zuletzt als ausgequetschte Orange unter den cynischen Tritten der Vorübergehenden mit dem Abwurf der Straßen zu vermischen.

„Wie wir doch so nichts sind!" rief er bitter aus, „als ein elendes Spielzeug in den Händen eines kindischen Fatums! Sollte man nicht glauben, es sei ein unmündiges Kind, das mit der Weltschachtel spielt und wir die wimmelnden, zappelnden, durcheinander kriechenden Käferchen darin? Wenn wir uns nicht gegenseitig auffressen, zerdrücken, verwunden, aus dem Wege schieben, so greift es zum Zeitvertreib hinein,

läßt das eine sich an einem Fädchen zu Tode schwirren, reißt dem andern, mit lächelnder Bedächtigkeit, ein Flügelchen, ein Beinchen nach dem andern aus, steckt das dritte lebendig an einer glühenden Nadel auf und hat seine unschuldige Freude an den komischen Bewegungen seiner lieben Thierchen! Ich möchte nur wissen, was diese arme Annie gethan hat, daß sie so der Weltregierung zu einem von ihren geistreichen Experimenten dienen muß!"

Man sieht es, unser Held war trüb gestimmt. Auch war der Stand der Dinge in Chicago nicht dazu angethan, ihn auf die Dauer zu erheitern. Die Krise wurde zwar, Dank des kleinen Paddy rechtzeitiger Beihülfe, mit Ach und Krach überstanden, allein die Firma war damit aus ihren Verlegenheiten noch keineswegs heraus. Der Westen erholte sich erst ganz allmälig von dem Schlage, so daß das Waarenlager für den erschöpften Markt viel zu groß war und die ausstehenden Forderungen nicht eingehen wollten. Haffner half sich in dieser Lage durch Noten, die ihm ein kleiner Fabrikant, mit Namen Weber, geschmeichelt durch die Geschäftsverbindung mit einem so großen Hause, bereitwillig endossirte — und welche durch das renommirte Banquierhaus Hochmann und Grünecke negociirt wurden. Auf diese Weise hatte sich die Firma noch anderthalb Jahr lang hingeschleppt, gegen deren Ende Antonio häufig auf Reisen abwesend war, in der vergeblichen Anstrengung, den Absatz zu erweitern, oder etwas von den beträchtlichen Ausständen einzuziehn. Es war während einer solchen

Abwesenheit des einen Compagnon, daß Herr Weber, der so liberal endossirt hatte, eines schönen Morgens die Noten zu seinem Schrecken auf sich zurückkommen sah. Er war noch nicht mit sich im Reinen, ob er sich selbst oder seinen beiden Endossé's die Haare ausraufen sollte, als der Chef des betheiligten Banquierhauses schon mit Wohlfahrts Partner, Herrn Haffner, bei ihm eintrat und ihm den Vorschlag machte, das Geschäft zur Entschädigung für seine endossirten Wechsel selbst an sich zunehmen, als einziges Mittel, sich selbst und alle, d. h. alle in Amerika Betheiligte zu decken.

Der Betrag der amerikanischen Schulden war Summa Summarum 100,000 Dollars. Für eben dieselbe Summe sollte Haffner das Geschäft an Weber verkaufen. Weber gab dafür seine Noten, die Hochmann negociirte und mit denen Haffner die amerikanischen Gläubiger der Firma, mit Einschluß des Käufers und des Banquiers, bezahlt machte. Bis die Noten fällig wurden, hatte man von einem Verfalltage zum andern den Ausverkauf bewerkstelligt und die Noten durch den Erlös gedeckt. Was dann, nach weiterm Abzug der Geschäftskosten und einer Vergütung von 2000 Dollars für Webers Mühe, etwa noch übrig blieb, ging an die Partner zurück, die sich über die Vertheilung unter sich und ihre Freunde in Deutschland verständigen konnten, wie sie mochten.

Die Basis dieser genial ausgedachten Finanzoperation war offenbar das Vertrauen auf den reellen Werth des Geschäftes, dessen Verlegenheiten nur von

der gegenwärtigen Schlaffheit des Marktes herkamen. Man gewann auf die vorgeschlagene Weise Zeit, das Lager zu verwerthen; die amerikanischen Gläubiger hatten das Pfand für ihre vollständige Deckung selbst in den Händen, ohne sich auf das Risico gerichtlicher Abfindungen einlassen zu müssen; für die Partner selbst endlich, deren Noten schon protestirt waren, lautete die Frage blos, ob sie ihr Geschäft von gerichtlich bestellten Verwaltern oder privatim wollten abwickeln lassen. Das letztere versprach unbedingt ein günstigeres Resultat. Es war freilich dabei hart für den europäischen Compagnon, der solche unverhältnißmäßige Summen mit unerschöpflicher Bereitwilligkeit in den unersättlichen Schlund der Firma hineingeworfen hatte, sich so plötzlich um die Frucht aller seiner Opfer betrogen zu sehen. Allein das war ein Unglück, wofür bei dem Concursverfahren noch weniger Abhülfe in Aussicht stand, als bei der hier vorgeschlagenen Uebertragung an einen Dritten. Nur eine Partie kam bei diesem Plane wirklich zu kurz, nämlich die europäischen Gläubiger, die Lamberts, welche jene großen Waarenlieferungen gemacht hatten. Die Theilung vorweg zu nehmen und sich seine volle Forderung zu sichern, ehe die europäischen Gläubiger, durch das Hinzutreten der ihrigen, den Antheil eines jeden amerikanischen Gläubigers schmälern könnten — das war offenbar das leitende Motiv, der inspirirende Gedanke des Operationsplanes. Was Haffner betrifft, so interessirte er sich sehr wenig für das Schicksal jener Europäer, die ihm niemals zu Gesicht gekommen waren. Es mag

auch sein, daß seine Bedenklichkeiten, wenn er deren überhaupt hatte, durch die Zusicherung besonderer geheimen Vortheile für ihn selbst bei dem Handel überstimmt wurden. Wegen des abwesenden Partners dagegen waren die Herren, die jetzt in Webers Hinterzimmer die Köpfe zusammensteckten, im allertiefsten Grunde des Herzens überzeugt, daß Herr Wohlfahrt nun und nimmermehr seine Zustimmung zu einer solchen Uebervortheilung irgend welchen Theils der Gläubiger geben würde. Sein Name wurde daher während der Sitzung auch kaum anders, als mit der Sauce servirt: „Sie wissen ja, er ist kein Geschäftsmann.“ Man schickte ihm zwar pro Forma eine telegraphische Depesche zu, aber nur in der wohlwollenden Erwartung, daß ihm dieselbe, nach der unverbrüchlichen Geschäftsordnung westlicher Telegraphenbureaux, zu irgend welcher unerwarteten Zeit, an irgend welchem überraschenden Orte, in Form eines von einer nachreisenden Stempelsammlung überwucherten Briefcouverts, auf irgend welchem zufällig um Briefe nachgefragten Dorfpostoffice, vor seinem Lebensende zuletzt möglicherweise noch einmal auftauchen könne. Auf diese Spekulation wurden verwegen fünfzig Cents angelegt. Damit war dem Gewissen Genüge gethan und man konnte nachher mit „stillem Vorwurf im Gesichte“ fragen: „aber warum haben sie denn auch auf unsere Depesche kein Wort von sich hören lassen?“ Uebrigens gab es keine Zeit zu verlieren. So war denn in weniger als anderthalb Stunden die vollkommenste Uebereinstimmung erzielt,

und am nächsten Mittag, um 12 Uhr, — es war der 12. October, schon alles gerichtlich abgemacht, besiegelt und unterschrieben.

Als Antonio nach drei Tagen nach Hause kam, hatte er das Nachsehen. Er lärmte vergebens. Es ließ sich an der Vollmacht des einen Partners, für die andern zu kaufen und zu verkaufen, gesetzlich nicht rütteln und nicht schütteln. Er bat die Herren, nur wenigstens mit dem Ausverkauf zu warten, bis er nach Cöln geschrieben und Antwort erhalten habe.

Sein Gedanke war, Alles aufzubieten, um den Kauf womöglich noch rückgängig zu machen. Er war nämlich überzeugt, das Geschäft sei, bei allmäliger Wiederbelebung des westlichen Marktes, wenigstens das Doppelte des Ueberlassungspreises werth. War es daher den amerikanischen Gläubigern blos um ihre 100,000 Dollars zu thun, so wäre es jedenfalls in Brösingks und Lamberts Interesse, ihnen diese hunderttausend zu garantiren und das Geschäft dagegen wieder zurückzunehmen. Weber und Hochmann waren's auch zufrieden. Sie wollten die Uebergabe rückgängig machen, sofern die Cölner sich ihrerseits willig fanden, die amerikanischen Schulden zu garantiren.

Es traf sich, daß grade um diese Zeit Wilhelmi auf einer Geschäftsreise in Deutschland war. Er war, wie sich der Leser erinnerte, in Folge der Krise mit seinem Frankfurter Compagnon, der ihn aus Amerikamüdigkeit völlig im Stiche gelassen hatte, auseinandergekommen und suchte nun, da er sich auf eigene Rechnung etablirt hatte, dafür Geschäftsver-

bindungen in Europa anzuknüpfen. Seine Cölner Freunde hatten nicht sobald von seiner Ankunft gehört, als sie ihn sogleich um Rath und Beistand in ihrer Chicagoer Angelegenheit bestürmten. Widerstrebend ließ er sich endlich zu dem Versprechen herbei, die verlangten Bonds im Namen der Interessenten zeichnen zu wollen, sofern, nach Untersuchung an Ort und Stelle, sein Urtheil zu Gunsten solchen Vorgehens ausfiele. Zu diesem Zwecke wurde ihm eine Vollmacht in Blanco ausgestellt. Nach seiner Zurückkunft begab er sich sogleich nach Chicago, wo er nach zehntägiger Arbeit, bei Tag und Nacht, die Ueberzeugung gewann, daß Antonio's Darstellung korrekt und das Geschäft des Errettens werth sei. Er nahm alle Betheiligten einzeln vor. Unserm Antonio jedoch, der die Leitung als Gewissenssache wieder übernehmen wollte, erklärte er: „Freund, sei vernünftig und halte Deine Finger von Geschäften weg." Weber mußte seine Forderung auf 80,000 Dollars reduciren, und sich mit dem einfachen Bond statt des gesetzlich doppelten begnügen. Endlich wurde Wilhelmi über der Arbeit so warm, daß er, um die Noten aus dem Markt zu schaffen und dem Credit der Handlung neuen Schwung zu geben, fünfzigtausend Dollars baar, zur unmittelbaren Bezahlung der Gläubiger aus seiner eigenen Tasche herlieh. Damit hörte von selbst auch die Bürgschaft für diesen Theil des Betrages auf und die Vollmacht, welche seine Cölner Freunde ihm auf die Aussicht hin gestellt hatten, sich im Nothfalle dadurch für 200,000 Dollars zu verbinden, brauchte er

jetzt in ihrem Namen für nur 30,000 zu zeichnen. Für sein eigenes Darlehn stellte ihm die amerikanische Firma einfach ihre Wechsel aus. Es war eine wahrhaft klassische Finanzoperation. Mit dem Bewußtsein, für die aufopferndste Mühe und die großmüthigste Hülfe in einer ihm ganz fremden Angelegenheit sich Freunde und Dank für alle Zukunft gesichert zu haben, kehrte er von Chicago wieder nach New-York zurück.

Alles wäre auch gut gegangen, wenn Louis Napoleon und Graf Cavour unserem Freunde nicht die Cirkel gestört hätten. Die Politiker scheinen eigens dazu bestellt zu sein, den Geschäftsleuten die Cirkel zu stören. Als Wilhelmi am letzten Februar in New-York aus dem Eisenbahnwagen stieg, erwartete ihn sein Commis am Bahnhofe.

„Kommen Sie schnell. Ein Herr Togores hat zehn Tage auf Sie gewartet; er konnte es nicht länger. Eilen Sie auf den Steamer; vielleicht treffen Sie ihn noch.“

Fünf Minuten vor der Abfahrt waren Beide auf dem Steamer.

Herr Togores, ein hochgewachsener Mann von militärischem Schnitt, maß das Quarterdeck mit gebieterischen Schritten in Gesellschaft eines blassen, schmächtigen, sehr jugendlich aussehenden Amerikaners, dessen ruhige, selbstbewußte Miene seltsam gegen die feurige Erregtheit seines weit ältern Gefährten abstach. Er hatte das jedem Spanier und Franzosen — er war beides — angeborene Befehlshabergenie im afrikanischen Dienste unter Bedeau zur Ausbildung ge-

bracht. Er sah noch immer aus, als stände er unter oder über Bedeau: sonnenverbranntes Gesicht, Imperial, kurzgeschnittenes Haar, Soldatenmütze, Rock bis an's Kinn zugeknöpft und eine Hand in der Tasche der weiten Hose.

„Hier ist Herr Wilhelmi."

„Eh bien! Freut mich, Sie noch zu sehen, Monsieur. Habe 10 Tage lang auf Sie gewartet. Habe mich erkundigt; überzeugt, daß Sie der Mann sind. Werden von mir hören; werden zufrieden sein. Adieu!"

In dem Augenblicke wurde das Brett fortgezogen. Wilhelmi sprang herunter und sah verblüfft von unten nach dem Spanier hinauf, der aber weiter keine Notiz von ihm nahm, sondern immer noch afrikanisch auf- und abstolzirte. Er wußte gar nicht, was er von der Sache denken sollte.

„Aber wer ist dieser Herr?" fragte er den Commis.

„Ich weiß weiter nichts," sagte dieser, „als daß er zu uns seit zehn Tagen jeden Tag auf die Office gekommen ist, um nach Ihnen zu fragen, und daß er jedesmal unter furchtbarem Fluchen und Fußstampfen wieder abzog, wenn wir ihm sagten, Sie seien noch nicht zurück. Weiteres konnten wir aus ihm nicht heraus bringen."

„Herr Togores," sagte der bleiche junge Amerikaner, der plötzlich neben Wilhelmi's Ellenbogen auftauchte, „ist der Agent der Succursale Habanara, und wünscht Sie, Herr Wilhelmi, zu deren Vertreter hier. Sie werden das Engagement vortheilhaft finden."

„Und wen habe ich die Ehre —"

„Mein Name ist O'Shea."

„O'Shea?" Wilhelmi besann sich allmälig auf den Namen.

„Ja wohl, O'Shea. Sie werden sich meiner von dem Chicagoer Processe her erinnern. Da Sie mein Interesse dabei so gut wahrgenommen haben, so hielt ich es für nicht mehr als billig, das Ihrige wahrzunehmen. Herr Togores wandte sich an uns um einen geeigneten Mann. Ich empfehle mich Ihnen."

Wilhelmi erinnerte sich, daß er auf Antonio's bestimmtes Verlangen O'Shea seine Forderung von 20,000 Dollars auf das Chicagoer Geschäft gesichert hatte.

Wirklich erschien nach anderthalb Monaten eine Tratte auf ihn von der Succursale Habanara, welche 30,000 Dollars auf ihn zog mit beifolgenden Creditbriefen auf dieselbe Summe, „für den Fall, daß Sie nicht darauf vorbereitet sein sollten."

Schon zwei Tage darauf traf eine andere Tratte für eine ähnliche Summe ein, wobei dasselbe Verfahren beobachtet wurde, und so fort in rascher Folge. Wilhelmi gab diese Verbindung eine große Stellung auf dem Geldmarkte, und die Benutzung bedeutender Summen bis zu ihrer Verfallszeit. Er war auf gutem Wege, kaufmännischer Fürst zu werden.

Siebzehntes Kapitel.

Da der Held sein Alles verloren hat, so wird er sein eigener Herr, lernt neue Kräfte in sich kennen und fühlt sich frei und glücklich.

Da tritt kein And'rer für ihn ein,
Für sich selber steht er da ganz allein.

Wallensteins Lager.

Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt, Juchhe!
D'rum ist's so wohl mir in der Welt, Juchhe!

Göthe, Vanitas, vanitatum Vanitas.

Aber was wurde aus Freund Antonio bei der Gelegenheit? Er hatte bei Wilhelmi vor Allem auf die baare Bezahlung der 20,000 Dollars an seinen Freund O'Shea gedrungen. Damit war sein Gewissen absolvirt, aber seine Tasche blieb leer. Herr Haffner hatte sich besser zu stellen gewußt. Er mußte auf irgend eine Weise für sich selbst gesorgt haben, da er bald nachher in einem westlichen Städtchen wieder ein kleines Eisenwaarengeschäft eröffnen konnte. Für Herrn Wohlfahrt aber, der nicht daran gedacht hatte, für sich selbst zu sorgen, hatte auch Niemand Anderes gesorgt. In der Voraussicht jedoch eines solchen Ausganges war unser Held schon seit Anfang November auf die Idee verfallen, Vorlesungen in englischer Sprache zu geben. Er gedachte zunächst seine bisherigen Verbindungen mit Geschäftsfreunden und Schuldnern, die über den ganzen Westen zerstreut waren, nutzbar zu machen. Allein seine Schuldner, die in großen Häusern wohnten und nicht selten Pferd

und Wagen hielten, behandelten ihn durchgehends als Bettler, wenn er sie um ihren Einfluß zur Unterstützung seines Vorhabens anging. Schon halb verzweifelt machte er sich endlich nach dem Osten auf, um dort sein Glück zu versuchen. Es war schon gegen Ende Januar. Die ominöse Neujahrsreception des östreichischen Gesandten in den Tuillerien hielt so eben die stets neugierigen Augen und wißbegierigen Gemüther des amerikanischen Publikums auf die italienische Frage gespannt. Antonio erinnerte sich an seines Freundes Paddy Devise: „Smart ist das Wort — immer aufgeweckt!" Er kam auf den schlauen Gedanken, eine Vorlesung „Ueber die italienische Frage, Krieg oder nicht Krieg!" anzukündigen. Es war in einer großen östlichen Stadt. Das Haus war gedrängt voll, das Thema reich, der Redner gerieth in's Feuer. Er hatte schon über zwei Stunden lang gesprochen, ehe er oder seine Zuhörer sich's versahen. Er hatte eine neue Macht, einen Dämon in sich entdeckt. Bald fühlte er sich seinem Publikum als strenger Gebieter, als ernster Lehrmeister gegenüber, bald als ergebener Diener oder verzogener Günstling; jetzt als Vater im Kreise seiner lieben Kleinen, und wiederum als lieber Kleiner vor Vater, Onkeln und Basen; einmal ließ er den ausgelassensten Humor wild schießen, ein andermal steigerte sich der Ernst des Argumentes zum sittlichen Ernst, der sittliche Ernst zum gewaltigen Pathos, das Pathos zum begeisterten Prophetenthum.

Vom ersten Augenblicke an, in dem er die Rednerbühne betrat, hatte sich der magnetische Strom, welcher

das wahre Geheimniß des rednerischen Erfolges ist, zwischen ihm und seinem Publikum hergestellt. Es war ein berauschendes Glück, so über der lebendigen Menschenwoge den gebietenden Dreizack zu schwingen, daß sie denken und fühlen, höhnen und verehren, hassen und lieben, lachen und weinen mußte auf seinen Wink; daß das Herz der Versammlung bäumte und courbettirte, sanft dahin schwebte oder wüthend durchging, wie ein edles Pferd unter der anmuthigen Kunst und dem sichern Schenkelschluß des Meisters.

Von diesem Augenblick an war sein Erfolg gesichert, wenigstens für die Saison oder so lange die Erwartung des Krieges und das Interesse daran dauern mochte. Bald regnete es Einladungen von literarischen Gesellschaften, wie sie deren jeder kleine Flecken in den Vereinigten Staaten aufzuweisen hat, zu dem Zwecke, eine kleine Bibliothek und für den Winter einen Cursus von Vorlesungen im Gange zu halten. Antonio hatte jeden Tag einige hundert Meilen auf der Eisenbahn zurückzulegen, um jeden Abend an einem andern Orte zu sprechen. Da er aber im Durchschnitt funfzig Dollars für die Vorlesung erhielt, so ließ er sich's gefallen.

Es war das vorletzte Engagement der kurzen Saison in einer der bedeutenderen Städte an der Erie-Eisenbahn, als nach dem Actus Patrick O'Shea, den er schon zu seinem Erstaunen unter der Audienz bemerkt hatte, zu ihm auf die Bühne kam. Patrick war zufällig in Geschäften anwesend und hatte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollen, seinen

Freund sprechen zu hören. Allein trotz der schmeichelhaften Beglückwünschungen, die er dem Redner über seinen Vortrag machte, hatte er doch etwas in seiner Miene, was zu sagen schien: „armseliges Brod!“ und erkundigte sich theilnehmend, ob ihm denn aus der Chicagoer Affaire gar nichts übrig geblieben sei. „Nichts wie Ihr seht,“ erwiderte Antonio. „Aber ich habe alle Ursache, mit meinem neuen Geschäft zufrieden zu sein.“

„So?“

Das langgezogene „So?“ piquirte unsern Freund, der sich so eben erst an seiner Rednergabe berauscht hatte. Um dem hochmüthigen kleinen Geldmann zu beweisen, was es auf sich habe, ein berühmter „Lecturer“ zu sein, bemerkte er wie beiläufig:

„Ich habe seit Ende Januar zweitausend Dollars dabei zurückgelegt, und überdieß noch genug, um für den Sommer zu leben.“

„Ihr kennt die Yankees nicht,“ erwiderte Paddy bedenklich. „Sie müssen alle halbe Jahre ein neues Spielzeug haben. Das hält nicht vor.“

Antonio, der sich hatte auf's hohe Pferd setzen wollen, fühlte sich von der Anwendung des wenig schmeichelhaften Bildes auf sich um so empfindlicher verletzt, als er die Wahrheit der Bemerkung fühlte.

„Ich will Euch was sagen,“ fuhr Paddy fort, „wenn Ihr keinen bessern Gebrauch für Eure 2000 Dollars habt, und Ihr wollt mir dieselben anvertrauen, so kann ich vielleicht etwas für Euch daraus machen.“

Antonio zögerte. Paddy's Glück war ihm zu pilzartig über Nacht aufgeschossen, um ein übergroßes Vertrauen in dessen Dauer zu erwecken. Aber irgendwo mußte er's doch anlegen. Kurz, nach einiger Ueberlegung überwies er dem jungen Spekulanten seinen kleinen Schatz.

Leichten Herzens, wie nie zuvor in seinem Leben, die zehrenden Geschäftssorgen auf ewig hinter sich, mit sechshundert Dollars in der Tasche, Asmus omnia suum secum portans, sein eigener Herr, ganz auf seine eigene Kraft angewiesen und im Vollgefühl seiner eigenen Kraft, — so trat Antonio seine Sommerferien an. Er versprach sich eine herrliche Zeit, zwischen Studium und Fußreisen erfrischend getheilt.

Achtzehntes Kapitel.

Abrechnung zwischen Vater und Sohn.

„Dies irae, dies illa, —"

Eines Morgens im amerikanischen Wonnemond — lucus a non lucendo — erschien Herr Burkhardt, ein deutscher Banquier, auf Wilhelmi's Comptoir und hielt ihm fünf Noten, zusammen zu dem Betrage von zehntausend Dollars hin. Sie hatten auf der Rückseite den Namen „William Dawson".

„Sie kennen ja Dawsons Unterschrift,“ sagte Burkhardt. „Mein Clerk hat diese Noten discontirt, aber die Unterschrift ist mir verdächtig.“

„Sprechen Sie Ihren Verdacht gegen keinen Menschen aus. Das Einfachste ist, daß ich direct zu Dawson gehe und ihn frage.“

Wilhelmi ging also zu Herrn Dawson auf's Comptoir. Der Sohn begegnete ihm in der Thür. Es wollte Wilhelmi scheinen, als führe der „Swell“ unmerklich zurück. Der Geldherr jedoch sah sich die Noten an, ohne eine Miene zu verziehen und erklärte, es sei Alles in Ordnung. „Es ist mir jedoch grade recht, wenn Sie mir die Noten hier lassen und Bills von unserer Bank dafür nehmen wollen.“ Herr Dawson war nämlich jetzt Bankdirector und vielleicht der geachtetste finanzielle Name in der City. Er galt verschiedene Millionen.

„Miles, händigen Sie dem Herrn zehntausend Dollars! — Wie gehen die Geschäfte im Westen, Herr Wilhelmi? Ich höre, Sie kommen eben von Chicago?“

„Das ist nun wohl schon einige Monate her.“

Herr Dawson schien außerordentliches Interesse an den Geschäften im Westen zu nehmen. Er hätte, wie es Wilhelmi vorkommen wollte, sich in dem Augenblick für jedes andere Thema ebenso sehr interessirt. Kurz, so vollständig Herr Dawson sein Gesicht auch in der Gewalt hatte, so war unserm Freunde die unmittelbare Einlösung der Noten doch nicht ganz geheuer. Allein, da das Geld da war, so war es

weiter nicht seine Sache. Er lieferte die Bills sogleich an Burkhardt aus. Dieser hatte offenbar auch seine eigenen Gedanken darüber.

In Herrn Dawson's Hauswesen war seit jener Unterredung zwischen Mutter und Tochter eine große Veränderung vor sich gegangen. Vor jenem Ereigniß hatte Mrs. Dawson anerkannt an der Spitze der Modenwelt in der Fünften Avenue gestanden. Ihr Haus war der Sammelplatz der großen Welt und aller fremden Gäste der großen Welt gewesen. Seit jenem August aber, d. h. seit mehr als zwanzig Monaten, hatten nur wenige Gesellschaften dort stattgefunden und es war bekannt, daß sowohl Mutter wie Tochter sich in neuerer Zeit mit ganz besonderm Eifer religiösen Uebungen hingegeben hatten. Die Geistlichkeit war geneigt in dieser plötzlichen Erweckung zweier so hochgestellten und mit allen Vorzügen und Mitteln des Weltgenusses ausgestatteten Damen, einen eklatanten Coup d'état der Vorsehung zu erkennen: ein Wunder; da sich ohne die unmittelbare Einwirkung einer übernatürlichen Kraft die „Thatsache" nicht erklären ließ. Für die Eingeweihten, hätte es deren gegeben, wäre „die Thatsache" allerdings auch ohne Wunder zu erklären gewesen. Das Leben konnte weder Freude noch Ziel für das im Geheimen an ein hoffnungsloses Schicksal gefesselte junge Wesen haben. Für die Mutter, die jetzt erst fühlte, daß sie in der Hoffnung ihrer Tochter lebte und diese Hoffnung zertreten sah, trat noch der Selbstvorwurf hinzu, daß sie sich um das zarte Herz des jungen Mädchens in

seinen bildsamen Tagen nie anders bekümmert hatte, wie etwa um ihm ausdrücklich den Weg zu dem Romanheldenthum zu zeigen, der es an den Rand des Abgrunds geführt hatte. Und als sich nun, unter der grausamen Prüfung, der Blick in ihr eigenes Innere vertiefte, erkannte sie, wie verlassen dieses Innere in der fashionablen Verbindung mit dem Geldmann aus der Fünften Avenue gelebt hatte. Alle zurückgestaute Liebe, alle liebende Hoffnung brach jetzt aus der verborgenen Tiefe ihres Herzens mit Gewalt hervor, um den einzigen noch übrigen Trost, den Trost am Busen der ewigen Liebe zu suchen und die Gluth dieses Trostes in die erstarrende Seele ihrer Tochter auszugießen. Im Hintergrunde aber schwebte immer noch die Enthüllung vor der Welt als das Schrecken der Schrecken. Für Mrs. Dawson wäre sie nicht weniger fürchterlich gewesen, als für Mary selbst. Aber auch hier half der fromme Entschluß, Alles über sich ergehen zu lassen und dem strafenden Schlag der göttlichen Richterhand mit Ergebung den Nacken zu bieten. Das Gefühl der gemeinsamen Gefahr auf dem selbstgewählten, schwindlichen Steg, das Bewußtsein hoher Resignation, schloß ihre Herzen fest zusammen, adelte ihren Bund und gab ihm eine Innigkeit, einen Schwung, welche dem heitern Glück der ungeprüften Unschuld wenig zu beneiden hatten.

Zwanzig Monate nach jenem Bundesschluß zwischen Mutter und Tochter wurde jetzt auch Herr Dawson, mitten im Taumel des Geschäftslebens, plötzlich daran erinnert, daß auch ihm ein junges Leben anvertraut

gewesen. Die Gefahren, denen der Sohn eines reichen Mannes, in dem Lande der jugendlichen Ungebundenheit und in einer Stadt wie New-York, ausgesetzt ist, hätten einer sorgsameren Aufsicht und Führung bedurft, als das durch so viele gesellschaftliche Gewohnheiten geschützte Betragen eines jungen Mädchens. Das war aber dem Geldmanne niemals eingefallen. Das innere Leben des jungen Dandy's war ihm stets eine terra incognita geblieben, nach deren Erforschung er sich es niemals auch nur im Entferntesten hatte gelüsten lassen, bis die Entdeckung gefälschter Unterschriften den Vater nöthigten, einmal Erkundigungen einzuziehen und auf Grund derselben ein Wort mit seinem Sohne zu reden.

Am Abend desselben Tages, wo Justus Wilhelmi jene Noten vorgelegt hatte, saß Herr William Dawson in seiner Bibliothek am Kaminfeuer, um auf Herrn Augustus Dawsons Nachhausekunft zu warten.

Die Thür nach der Treppenhalle stand angelehnt. Es war elf Uhr; Alles im Hause war zu Bette. Herr Dawson saß unbeweglich, nur daß er von Zeit zu Zeit die Lippen fester zusammendrückte, wobei ihm jedesmal ein unheimliches Licht aus den Augen schoß.

Die Uhr auf dem Gesims schlug Zwölf. Herr Dawson saß noch immer in derselben Stellung. Die Kohlen hatten ihre leuchtenden Flammen versprüht und glimmten nur noch in dunkelrothen Krevassen, von denen die leichte weiße Asche in stillen Flocken auf die polirte Stahlplatte des Heerdgitters herabfiel. Herr Dawson streckte keine Hand nach dem nahen

Kupferbecken aus, worin die großen Kohlenstücke hoch aufgeschichtet lagen, um das Feuer zu unterhalten.

Es schlug Eins. Das Feuer war völlig ausgegangen. Die röthlichen Schlacken lagen todt auf dem kalten Heerde. Herr Dawson saß noch immer unbeweglich da, ohne sich um die eisige Luft zu bekümmern, die, allmälig von Fenster und Halle aus in's Zimmer dringend, ihm scharf in die Kniee schnitt. Die Lippe preßte sich noch immer von Zeit zu Zeit fester zusammen, wobei, nach wie vor, das Auge von demselben elektrischen Schlage getroffen, sein unheimliches Licht aussprühte.

Es war nahe gegen zwei Uhr, als auf der steinernen Treppe vor dem Hause Tritte heraufscharrten. Ein Nachschlüssel ging in der Hausthür. Es war so stille, daß der leise Ton ganz deutlich in die Bibliothek heraufklinkte. Ein Lied summend, kam der junge Dawson die breite Hallentreppe herauf. Als er auf der obersten Stufe sich nach dem Lichtschimmer umdrehte, sah er die dunkle Gestalt seines Vaters in der offenen Thüre des Zimmers stehen. Er fühlte, wie ihm der bleiche Schrecken das Blut in den Adern gefror. Er wußte, daß es sich um Etwas handelte.

„Kommen Sie herein, Sir!" heischte Dawson der Aeltere mit leiser Stimme, die aber mit gebieterischer Deutlichkeit in des Sohnes Ohren drang. Er folgte, ganz in der Gewalt jener Stimme, der alte Herr hielt ihm die Thüre auf und schloß sie, nachdem er ihn hatte vorbeipassiren lassen, sorgfältig ab.

„Setzen Sie sich, Sir."

Beide setzten sich an den kalten Kamin.

Herr Dawson holte sein Taschenbuch hervor, nahm die gefälschten Papiere heraus und hielt sie dem Sohne hin.

„Sehen Sie sich das an, Sir, wenn's gefällig ist."

Der junge Mensch nahm die Noten, sah sie an, die Augen umflorten sich ihm, er ließ die Hand zitternd sinken und die Papiere fielen auf die Erde.

Herr Dawson nahm sie ruhig auf, legte sie sorgfältig wieder in sein Taschenbuch und steckte sein Taschenbuch bedächtig wieder in die Tasche.

„Was haben Sie mit den Summen angefangen?"

Keine Antwort.

„Ich muß wissen, wie die Sache zusammenhängt oder Sie können sich für sich selbst arrangiren, wie Sie mögen."

„Unglücklich gespielt, Sa."

„Das ist die alte Geschichte. Es steckt aber noch Etwas dahinter."

Stillschweigen.

„Wie gesagt, wenn Sie nicht reden wollen, mich geht die Sache weiter nichts an."

Diese fürchterlichste aller Drohungen, sich mit seinen haarsträubenden Verlegenheiten auf seine eigenen Ressourcen zurückgewiesen zu sehen, verfehlte zum zweitenmale ihre Wirkung nicht.

„Ich habe — eine Mätresse."

„Das ließ sich denken. Wie viel frißt sie jährlich?"

„Fünftausend, Sa."

„Was, nicht mehr als Fünftausend? Die ist ja

bescheiden, das muß ich sagen. Aber es wird wohl noch ein Nachsatz zu der Ration kommen. Extras—he?"

„Ach, seha wenig, Sa. Wiaklich, Sa, auf mein Woat! kostet mich wiaklich nicht meha als Zehntausend, Alles in Allem!"

„Also, das erklärt's nicht. Wo steckt's also?"

Augustus ließ sich endlich durch seinen zähen Inquirenten das Geheimniß seines Vertrages mit dem Count entlocken.

Herr Dawson verrieth weder Erstaunen noch Zorn. Er fragte blos geschäftsmäßig: „Und diese zehntausend Dollars sind die letzte Rate?"

„Ja, Sa."

„Und was dann?"

„Dann bin ich fuei, Sa."

„Frei? Sie sind ein wirklicher Narr. Wenn der Ehemann morgen früh wieder seinen Agenten schickt, um Ihnen einen zweiten Vertrag, wie Sie das nennen, nach dem Muster des ersten abzuzwingen, haben Sie sich schon überlegt, was Sie ihm antworten wollen?"

Der Swell sah sehr verdutzt aus. Es schien ihm ein neues, aber nicht angenehmes Licht aufzugehen.

„Es giebt nur ein Mittel, Sir, Sie müssen dem Count seine Frau zurückschicken."

„Wenn a sie aba nicht haben will?" wandte Augustus kopfkratzend ein.

„Bieten Sie ihm zehntausend Dollars — ich will sie zahlen — gegen einen Empfangschein, daß Sie ihm seine, Ihnen gegen Ihren Willen zugelaufene Frau zurückgeschickt haben."

„Wenn er mia aba den Empfangschein nicht geben will, Sa?“

„Ein für allemal. Das Frauenzimmer muß aus dem Wege. Wie? das ist Ihre Sache.“

Der junge Mensch stierte seinen Vater mit weitaufgesperrten Augen voller Schrecken an; auf dem Gesichte des Herrn Dawson zeigte sich aber nichts, als die gewöhnliche Entschiedenheit, welche ihn in allen Geschäftssachen charakterisirte. Die stereotypen Freundlichkeitsfalten um den Mund und in den Augenwinkeln blieben mildernd stehen. Sie würden jedoch Keinen, der die Augen des Mannes einmal beim Lichte jener Worte gesehen, je wieder getäuscht haben.

„Wie hoch belaufen sich Ihre Schulden überhaupt?“ fuhr Herr Dawson fort. „Mehr als Fünfzigtausend, Sir?“

Keine Antwort.

„Mehr als Fünfundsiebzigtausend? Als Hunderttausend? Als Hundertundfünfzigtausend?“

„Weiß es wiaklich nicht aus dem Kopfe.“

„Gut, Sir. Ich spreche hier nicht, um Ihnen die Moral zu lesen; aber haben Sie sich jemals einen Plan gemacht, um aus dieser „Messe“ herauszukommen?“

Der Swell saß verloren da.

„Wenn das so fortgeht, sind Sie in vier Wochen im Zuchthause.“

Hier zog der alte Herr wieder bedächtig die falschen Noten hervor und ließ sie durch die Finger gehen.

Pause.

„Also hören Sie mein letztes Wort. Ich bezahle alle Ihre Schulden —“

Der junge Mann horchte mit blitzenden Augen auf—

„Auf Woat, Sa, das ist anständig.“

„Ich bezahle alle Ihre Schulden, wieviel es auch sein mag; Sie aber schaffen sich das Frauenzimmer vom Halse. Wie? Das ist Ihre Sache.“

Der Sohn warf noch einmal einen scheuen angstvollen Blick auf den Mann, als wollte er sich des wahren Commentars zu dessen Worten aus der Miene versichern. Aber es ließ sich nichts herauslesen.

„Und dann heirathen Sie.“

„Wen, Sa, soll ich heiuathen?“ fragte Augustus gedrückt.

„Das ist Ihre Sache, das geht mich nichts an.“

Damit zog Herr Dawson seine Uhr auf und steckte sich das Wachslicht auf dem silbernen Leuchter an.

„Vergessen Sie nicht das Gas abzudrehen, wenn Sie zu Bette gehen.“

Dann schloß er die Thüre wieder auf, drehte sich aber noch einmal um:

„Apropos, wegen Heirathens. Wenn Sie gescheut sind, so nehmen Sie sich eine Neu-Engländerin, die solide erzogen ist, keine Reiche und keine Modepuppe.“

Augustus horchte. Er hörte bald darauf den Schlüssel in seines Vaters Schlafzimmer abschlagen. Die Conferenz war unwiderbringlich zu Ende, das letzte Wort gesprochen. An den Kamin zurückgekehrt, zog der unglückliche junge Mensch seinen Revolver aus

der Tasche, drehte ihn rund um, um sich zu überzeugen, daß auch alle sechs Zündhütchen darauf wären, zählte diese mechanisch, zählte sie noch einmal, und wieder noch einmal, ohne zu wissen, was er that. Endlich hob er den Lauf gegen die Stirn. Wie er jedoch den Kopf dabei aufrichtete, fiel sein Auge auf das Portrait seines Vaters über dem Kamin. Vor dem kalten Fischauge des Bildes, eines von Lawrence's Meisterstücken, — verbarg er rasch, wie ein ertappter Dieb, die Pistole unter dem Rockschoß und schlich zur Thür hinaus in sein Zimmer. Das Gas blieb die ganze Nacht über brennen.

Ende des ersten Theils.



Druck von A. Paul & Co. in Berlin, Kronenstraße 21.